Z 1 D 4

Gesammelte

Schriften

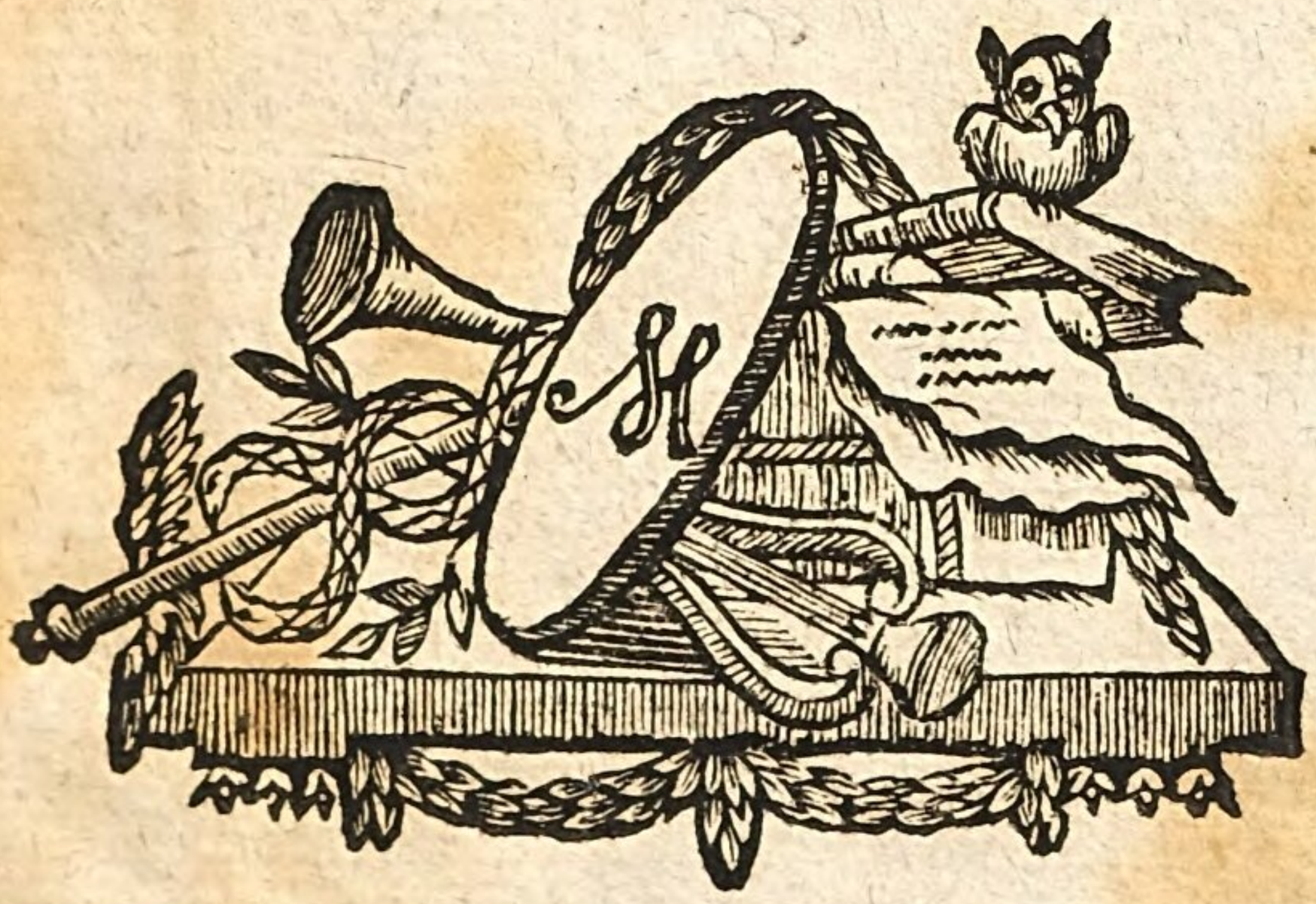
unserer Zeiten

zur

Vertheidigung der Religion

und Wahrheit.

Neunter Band.



Augsburg,
bey Johann Baptist Balthasar Merz.

1791.

Innhalt.

I.

Meine Bedenklichkeiten über das Staarwegnehmen im achtzehnten Jahrhunderte, von einem Verehrer der ursprünglichen Religion, jedem ächtgläubigen Christen ans Herz gelegt.

II.

Homilie über die evangelischen Räthe gehalten von dem Hochw. Herrn Herrn Adeodatus Turchi aus dem Orden der Kapuziner, Bischofen von Parma und Conte u. s. w. am Feste des heiligen Bernard, Kardinals der heil. Kirche, Bischofes und Schutzpatronen von Parma, im Jahre 1790.

III.

Auch Ich will ein Aufklärer seyn. Zweyter, oder besonderer Theil, von Vindano.

Dieser Band enthält 27 Bogen.

Meine

Bedenklichkeiten

über das

Staarwegnehmen

im achtzehnten Jahrhunderte

von

einem Verehrer

der ursprünglichen Religion

jedem ächtgläubigen Christen

ans Herz gelegt.

1791.

Vorbericht.

Vor eben nicht so langer Zeit kam mir ein nach dermaligem Modegeschmacke verfaßtes Werk zu Handen, dessen Paradoxes ich im Ganzen keineswegs untersuchen will, weil diese Untersuchung nicht wenige Muße forderte, und bey unsren gelehrten Spaßmachern, die jeder Neuerung ihren Beyfall muthwillig zujauchzen, wenig oder gar nichts fruchten würde. Ich will nur eine mir besonders auffallende Stelle, die darinn von der Reformation Weiland Joseph des IIten deutschen Kayfers vorkömmt, ausheben, und dem unpartheyischen Publikum meine Bedenklichkeiten darüber vorlegen. Die Stelle ist folgende:

„ Kayser Josephs Reformation macht
„ alle fernere Religionsvereinigung über-
„ flüssig. Kein vernünftiger katholischer
„ Geistlicher kann suchen uns unter dem
„ Scheine der Duldung wieder in den
„ Schooß seiner Kirche zu bringen. Wa-
„ rum sollte auch ein Fürst sich um Erhal-
„ tung seiner Unterthanen bey der rö-
„ mischen Kirche, aber um Zurückführung
„ der Verirrten kümmern? Freund, du
„ bist ein Verirrter, wenn du das thust,
„ und deinen Kayser und Herrn misskennst,
„ **Der dir den Staar wegnahm von**

„ deinen Augen. Warum haben wir
„ Protestanten uns verirrt, wie du wähnst?
„ Weil wir schon im 16. Jahrhunderte, alle
„ die Unvernunft verdammten, die itzt Kay=
„ ser Joseph verdammt; weil wir damals
„ schon eben die Denkart hatten, die itzt
„ in dem Angesichte von ganz Europa das
„ unverdächtigste Zeugniß von der Aufklä=
„ rung Oesterreichs ablegt. Was ist also
„ dort zu erhalten, und hier zurückzufüh=
„ ren? Welcher vernünftiger Katholik
„ kann sich von seiner Kirche söndern wollen,
„ da sie doch Kayser Joseph von aller Unver=
„ nunft gereinigt hat? Von welchen Irr=
„ thümern soll man nun uns Protestanten
„ zurückführen? Sind wir nicht Eins ge=
„ worden, seit der grossen Reformation im
„ Jahre 1781. Darum mein Lieber, hö=
„ re du immer deine Messe in der Ste=
„ phanskirche in Wien, und laß mich ge=
„ ruhig in Hannover in meine reformirte
„ Kirche gehen, die keinen Thurm hat, und
„ keine Glocke. Im Grunde ist die Reli=
„ gion deines Herzens, und meines Her=
„ zens einerley. Also trennet uns nichts.
„ Ewig sind und bleiben wir vereinigt durch
„ Toleranz; und kümmern uns weiter nicht,
„ um alle, etwa anders lautende Urtheile
„ katholischer, lutherischer, und reformirter
„ Kapuzen.“

Wie nun diese Stelle dem Nachruhme des verewigten Kayfers nachtheilig seyn kann;

so wird es mir kein deutscher Patriot verargen, wenn ich, was mir dabey bedenklich fallt, offenherzig entdecke, und zwar:

Itens kann ich mich nicht überzeugen, daß Kayser Josephs Reformation alle fernere Religionsvereinigung überflüßig mache. Meine

IIte Bedenklichkeit ist, daß man das apostolische Bestreben katholischen Geistlichen, die Protestanten in den Schooß ihrer allein wahren Kirche zurück zu bringen, als unvernünftig angiebt. Die

IIIte ist die kaltsinnige Behauptung, als wenn ein katholischer Landesfürst sich gar nicht um die Erhaltung seiner Unterthanen bey der römischen Kirche, aber um Zurückführung der Verirrten zu kümmern habe.

IVtens däucht es mich eine offenbare Unwahrheit, daß Kayser Joseph auch nur daran gedacht habe, als wolle er seinen katholischen Unterthanen den Staar von ihren Augen wegnehmen.

Vtens ist die Frage widersinnig, als hätten sich die Protestanten nicht verirrt.

VItens verrathet es die äusserste Dreistigkeit in die Welt hinein zu schreiben, als hätten die Protestanten, weis nicht was Unvernünftiges an der katholischen Glaubenslehre gefunden.

VIItens eben so dreist klingt in den Ohren jedes Rechtschaffenen die gleiche Denkart der Protestanten in diesem Jahrhunderte

te mit der Denkart Kayser Josephs im gegenwärtigen.

VIIItens höchst beleidigend für jeden östreichischen Katholiken läßt das Vorgeben, als könne sich ihrer keiner von seiner Kirche sondern, weil sie Kayser Joseph von aller Unvernunft gereiniget habe; wie auch

IXtens es wären nach der Aufklärung Oestreichs keine Irrthümer mehr übrig, von welchen die Protestanten ferner könnten zurück geführt werden.

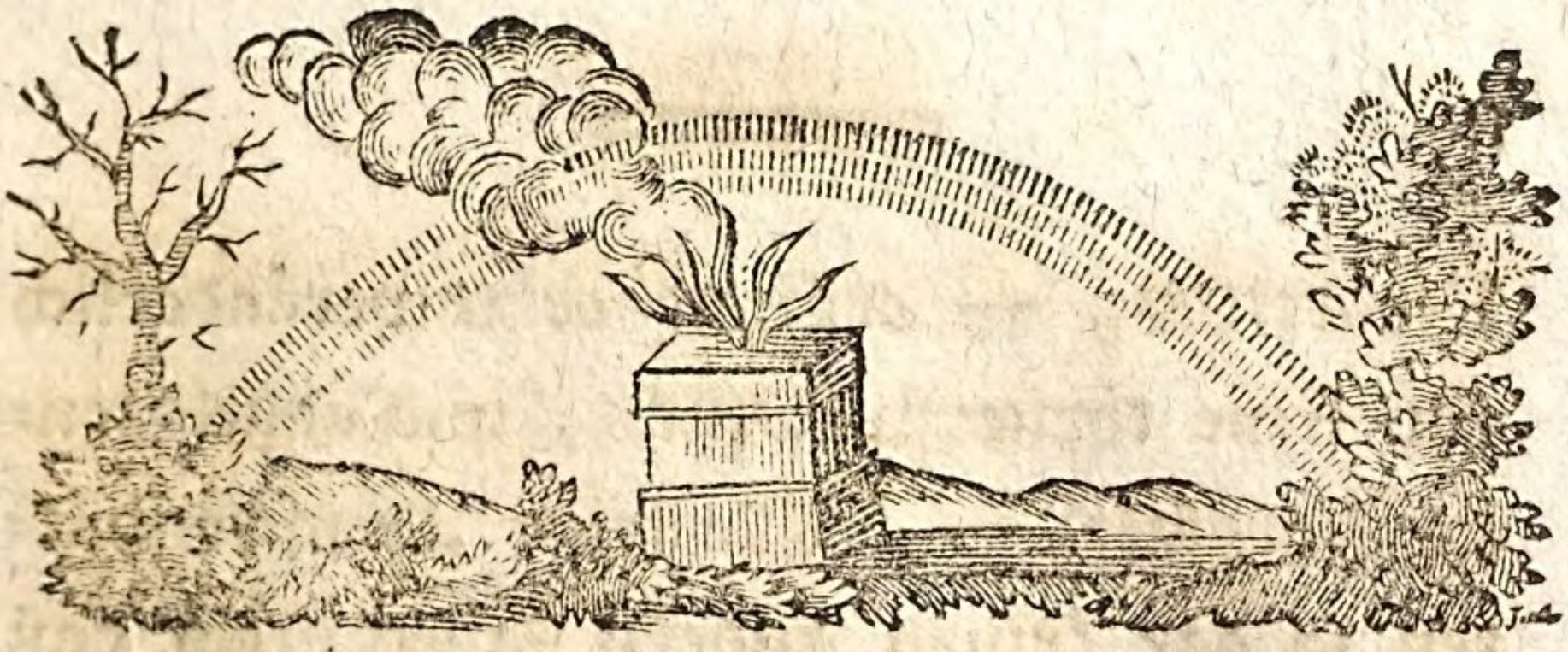
Xtens ist mir ganz unbegreiflich, wie die Religion des Herzens bey einem Katholiken, und Protestanten im Grunde einerley seyn könne?

XItens eben so unbegreiflich ist mir es, daß die Toleranz eine Vereinigung — — zu Stande bringen könne; und endlich

XIItens daß ein Mann, der ein Christ seyn will, sich über alle Urtheile redlich denkender Katholiken, Lutheraner, und Reformirten so gleichgültig wegsetze.

Dieß sind meine Bedenklichkeiten über eine einzige Skizze gedachten nach itziger Mode geschmackvollen Werkes. Ob sie billig, oder unbillig sind? Wird sich alsogleich in der simpelsten Beantwortung eben so vieler Fragen zeigen, die das Wesentliche jenes Bedenkens pünktlich enthalten sollen. Hiemit zur Sache.

Erste



Erste Frage.

Soll Kayser Josephs Reformation alle fernere Religionsvereinigung überflüßig machen?

Wer so denkt, weiß weder, was in den österreichischen Staaten geschehen ist. Er weiß das Wesentliche von dem Zufälligen nicht zu unterscheiden. Worinn besteht wohl Kayser Josephs Reformation? Seine Verordnungen liegen der ganzen deutschen Welt vor Augen. Wer aus allen richtig denkenden Gelehrten hat in Ihnen das Mindeste gefunden, das einem entschiedenen Glaubenssatze offenbar widerspräche?

Wenn ein katholischer Landesherr, wie Joseph, in seinen Verordnungen ausdrücklich spricht: Die Aufrechthaltung der alleinseligmachenden Religion, deren Aufnahme, und

Verbreitung — erkenne er unveränderlich für seine theuerste Pflicht, und angelegenste Sorgfalt. — Alle seine Wünsche hätten so gar keinen andern Zweck, als daß ohne Ausnahme seine Unterthanen dieser heiligen Religion aus freywilliger Ueberzeugung anhangen, und auf diesem sichersten Wege ihr Heil wirken möchten. Wer kann darunter etwas anders verstehen? als der Monarch wollte durch seine Maaßregeln den Weg zur redlichsten Religionsvereinigung bahnen? Wer sich je beyfallen lassen, seine Reformation mache alle derley Vereinigung überflüßig? — So kann nur ein Mann reden, der wider alle Reichsabschiede, wider alle göttliche und menschliche Gesetze wünscht, daß der unchristlichen Religionszerrüttung im deutschen Reiche nie kein Ende werde.

Welche Wege haben nicht bereits die gelehrtesten und frömmsten Katholiken so wohl, als Protestanten ergriffen, dieselbe zu heben? Wer des berühmten Benignus Bossuets Bischofes zu Meaux in Frankreich, und des gutgesinnten hanöurischen Abtes Molanus geheime Unterhandlungen hierüber kennet, weiß,

daß

daß man, wenigstens katholischer Seits, nichts unberührt ließ, den Zweck des westphälischen Friedenschlusses, und aller übrigen dießfälligen Schlüssen zu erzielen. — Und was gewann man dadurch? Ganz und gar nichts. Hat nicht ein Ungenannter in unsern Tagen ein förmliches Bedenken ans Licht gegeben, wodurch er sonst nichts suchet, als die alten Religionszwiste zu verewigen, und alle eigentliche Wege der Vereinigung abzuschneiden. Gewiß hat noch niemand gründlicher, und befriedigender für beyde Theile diese schwere Sache behandelt, als gedachter französische Bischof Bossuet. Und was hält der Bedenkenträger hievon?

Er nennt des fürwahr grossen Mannes Erklärungen blosse Verkleisterungen, und vergleichet sie mit geheimen Vorbehaltungen, die bey politischen Friedenskongressen gewöhnlich sind. Er legt diesem vortreflichen Theologen so gar zur Last, als rechnete derselbe veränderte Schulbegriffe, die ihre Reformatoren beybehalten hätten, zu den Variazionen ihrer Kirche. — Eben dieser grosse Mann habe seine Proselyten im Ernste nie überreden kön-

nen, daß alle Determinationes des Concilii Tridentini auch im zweyten und dritten Jahrhunderte, als allgemeine Lehre der christlichen Religion gegolten hätten. Indeß versteht Bossuet das Letztere nicht offenbar von jenen Bestimmungen, die die Glaubenslehre interessiren? Versetzt man ihn durch das erste nicht in die Klasse der armseligsten Schullehrer herab, die nicht einmal blosse Meynungen von Dogmen zu unterscheiden wissen? Doch dieß ist der alte Kunstgriff aller Irrlehrer, die, wenn sie Männern von der ersten Grösse nicht zu Leibe können, sie verkleinern, und ihnen Schwachheiten andichten, über die sie unendlich erhoben waren. Ich übergehe all übriges, was der unfriedliche Bedenkenträger zusammen häufet, und setze nur noch bey: Man könne es Joseph dem IIten keineswegs verargen, wenn er einen andern, ganz neuen Weg einschlug, um wenigstens seinen irrigen Unterthanen die Augen zu öffnen, und sie zur uralten Mutterkirche zurück zu führen. Hat er hiezu vielleicht nicht die schicklichste Mittel gewählt, ist man deßwegen keineswegs berechtiget seinen Regierungsanstalten den gehäßi-

häßigen Namen der vorgeblichen Reformation zu geben, wenn man nicht einen Spötter, oder Verläumder desselben, oder gar einen Aufwiegler seiner Unterthanen wider ihn machen will. Was andere unter seinem Namen gethan, geschrieben, oder gesprochen haben, kann man ohne Sünde ihm nicht zumessen. Seine Absicht war sonder Zweifel gut. — Fehlte er in der Auswahl der Mittel, muß man denken, daß er Mensch war. — Gab er Heuchlern und Schmeichlern Gehör; weiß man ja, daß er nicht der erste Landesherr ist, der von solchen unwürdigen Kreaturen hintergangen ward. Joseph dachte, wie ich versichert bin, nie daran einen Religionsverbesserer zu machen: er wollte nur seine Staaten beglücken. — — Es gelang ihm nicht. — Warum nicht? Hierauf wird sich Niemand getrauen eine Antwort zu geben, als vielleicht der abentheuerliche Aufklärungsheld Baron von der Trenk, der in einer seiner finsteren Piezen gar kein Bedenken trägt, alle Monarchen, sogar einen frommen David mit dem in ganz Europa verabscheuten Straßenräuber Kartouche zu vergleichen. Dieß ist

alles,

alles, was man ohne Josephs gutem Herze Unrecht zu thun bey so abgeschmackten Gewäsche urtheilen kann.

Zweyte Frage.

Kann ein vernünftiger katholischer Geistlicher auch nach dieser, sogenannten, Reformation suchen die Protestanten in den Schooß der römischen Kirche zu bringen.

Allerdings. Kontroversiren war das Geschäft der Apostel, und aller heiligen Väter. Was war Peter: was Paul, diese grossen Apostel? als Kontroversisten. Was die berühmteste Gottesgelehrten, als eben solche? Wie soll ein vernünftiger katholischer Geistlicher nur Anstand nehmen in diese glänzende Fußstapfen zu treten — auch mit Lebensgefahr, oder seinem äussersten Ungemache zu treten, wenn er zur Bekehrung der Ungläubigen, oder Irrgläubigen ordentlich gesendet wird, Protestanten verlangen derley Abgeordnete freylich nicht. Sie sollen aber

sol-

solche verlangen, wenn sie ernstlich wünschen von ihren Verirrungen zurück zu kommen. Das Seelenheil übertrift ja alle auch die wichtigsten Lebensgeschäfte. Nur dieses hängt hauptsächlich von der Erkenntniß der wahren Religion ab, ohne welcher kein Heil zu hoffen — in keinem Betrachte zu hoffen ist. Vorurtheile der Erziehung u. s. w., kein irriges Gewissen kann bey der so hellglänzenden Wahrheit entschuldigen. Sollten gar keine Katholiken mehr auf Erden, als in dem römischen Bisthume seyn, hätten sie keine Entschuldigung. Wie wollen sie sich denn dermals mit einem unschuldig irrenden Gewissen entschuldigen, wo die wahre christliche Kirche allenthalben die helleste Strahlen ihres Lichtes auf sie wirft? Jeder Zweifel ist hier für sie tod — wahrer Höllentod. — Meynen sie sich mit der jüdischen Symgoge, ausser der man sich ehemals selig werden konnte, auszuhelfen. So betrügen sie sich, weil Christus diese abgeschaft, und an ihre Stelle die vervollkommte ursprüngliche Religion nicht nur wieder eingeführt, sondern gebothen, — allen Menschen ohne Ausnahme unter ewiger Strafe

gebothen hat, und gebieten mußte, wenn er wirklich Gottes Sohn, und kein hergelaufener Betrüger war. Alle ihre Ausnahmen, Ausflüchten u. s. f. die sie diesfalls machen und ergreifen, führen sie nur zum unausbleiblichen, und unveränderlichen Untergang. So gar die sanfte Lehre von materiellen und förmlichen Ketzern nützt sie nichts. Diese kömmt mit dem unschuldig irrenden Gewissen überein. Bey uns im deutschen Reiche, von dem ich einzig rede, wo Protestanten mit Katholiken vermischt leben, kann hievon keine Frage seyn. Unschuldig irrendes Gewissen ist nur Gott bekannt, und so sind auch nur ihm materielle Ketzer bekannt. Hieraus läßt sich im Aeusserlichen gar nichts schliessen, und wenn man daraus auf Heilssicherheit schliessen wollte, verfiel man geradehin auf den äussersten Unsinn. Wie muß hiebey einem vernünftigen katholischen Geistlichen seine Brust bluten! Wie der unersetzliche Verlurst so vieler tausend edlen Seelen zu Herze gehen! Wie kann er, wenn er die Religion nur ein wenig kennet, nur die mindeste Nächstenliebe besitzet, hiebey gleichgültig bleiben, und

nicht

nicht alles anwenden seine irrigen Brüder, für die Christus gestorben ist, auf den Heilsweg zu führen? Gemeine Katholiken bestreben sich nicht selten darum. Was soll ein Geistlicher thun, dem es sein Beruf, und sein Stand zur strengsten Pflicht macht, daß er auf alle mögliche Weise trachte, damit keiner seiner Nebenmenschen verlohren gehe?

Protestanten haben freylich wider die Proselitenmacherey gar vieles einzuwenden; und sie sind ihrer Seits recht daran, weil sie jeden, den sie ihrer Parthey gewinnen, nur unglücklich machen. Wenigstens nach ihrem Lehrsysteme nur den Unglücklichsten machen — dieß heißt, in noch grössere Zweifel stürzen können, als er zuvor hatte. Sie sind denn recht daran, wenn sie allen, die ausser ihrer Kirche gebohren sind, und sich bey ihnen um Religionsunterricht melden, betheuern: Klüger könnten sie nicht handeln, als daß sie bey der Religion bleiben, die von ihren Aeltern auf sie gekommen ist. Ganz anders müssen katholische Geistliche handeln. Sie müssen jedem Irrenden die unvermeidliche Heilsgefahr vorstellen, die er ausser der wahren Chri-

stus-

kuskirche läuft. Sie können dießfalls mit aller Zuversicht sprechen, und wenn sie auch Neulingen, wie die erste Kirche mit den Katechumenen handelte, nicht auf einmal alle Geheimnisse wissen lassen, handeln sie rechtschaffen. Wie hätte Kayser Joseph sonst selbst, nicht nur einen, sondern mehrere Irrende bekehren können. Dieß wußte unser neumodischer Aufklärer gewiß nicht. — Zu Wien weiß es jedes altes Weib.

Dritte Frage.

Soll ein katholischer Landesfürst nach eben dieser Reformation sich um Erhaltung seiner Unterthanen bey der römischen Kirche, oder um Zurückführung der Verirrten kümmern?

Allerdings; wenn er nur die mindeste Kenntniß seiner Pflicht hat, und seinen Unterthanen mit einiger Liebe zugethan ist, muß er Alles anwenden, damit er seine katholische Unterthanen bey der römischen Kirche, als der allein wahren, erhalte, und die Verirrte in

ihren Schooß zurückführen. Unterläßt er dieses; entsteht er der ersten Pflicht eines rechtschaffenen Regenten, welche darinn besteht, daß er seine Landeskinder, nicht nur hier zeitlich, sondern dort ewiglich glückselig mache. Und da es ausser der wahren Kirche kein Heil geben kann, wie ernstlich muß er darauf sehen, damit die Katholiken ihr Glück in dieser Kirche gebohren zu seyn, vollkommen fühlen: wie sorgfältig alle mögliche Mittel hervorsuchen, wodurch die Verirrte zurückgeführt werden können. Freylich muß er die sanfteste wählen, nur solche — die Aufmerksamkeit, auf die so sehr sichtbare Wahrheit erwecken, und nach und nach Ueberzeugung hervorbringen können. Ich sage Ueberzeugung; denn diese fordert die katholische Wahrheit vorzüglich. Nackend stellt sie sich jedem dar, der sie aufrichtig sucht: nicht blos in einer erborgten Moral, die der Deckmantel aller Irrenden von jeher war, sondern in allem nur erwünschlichen Lichte. Die Beweggründe der Glaubwürdigkeit sind bey den gelehrten, wie ungelehrten Katholiken so einleuchtend, daß man nicht elender philosophiren kann, als

wenn man vorgiebt, die katholische Kirche fordere von ihren Kindern Glauben ohne Vernunft. Nein, sie fordert keinen solchen: sie fordert nur, daß man nicht einen andern Glauben für den Pöbel, und wieder einen andern für die höhere Menschenklasse festsetze. Wer dieß versteht, ist der Wahrheit nahe; desto näher, je mehr er die Heilsgefahr einsieht, die alle diejenige zu Boden drückt, die anders gesinnet sind. Daher ihre Angst, ihre Zerschlagenheit, wenn es zum Sterben kömmt, die kein Zusprechen der Geistlichen mildern kann, und die man nur vermäntelt, um den armen Pöbel zu äffen, und in seiner Blindheit zu erhalten.

Ach! diese Hirten lesen doch die Bibel! Sie wissen die entsetzliche Flüche bey Ezechiel u. s. f. Sie wissen, daß es ohne dem Glauben unmöglich sey Gott zu gefallen! Daß die äusserlichen Werke der Menschenliebe, und alle natürliche Tugenden keine Heilssicherheit zu schaffen vermögend sind! Sie wissen endlich, daß, wenn es um die Auswahl der Religion zu thun ist, man der sichersten beytreten müsse, und doch thun sie es nicht.

Ver-

Vergebens sprechen sie, die Wahrheiten, welche die Katholiken nebst dem allgemein angenommenen Glauben, sind uns so viele Absurditäten. Nein, meine Freunde! Dieß ist keineswegs die Sprache wahrer gesunder Vernunft, so bald es um unser wichtigstes Lebensgeschäft zu thun ist. Machtsprüche entscheiden hier nichts. Man muß die Absurditäten bey kaltem Blute erweisen: unpartheyisch die biblischen Gründe forschen; nicht aber diese Schrift aller Schriften nach seinen Vorurtheilen studiren, die nichts entscheiden können. So bald man von Irrthümern eingenommen dieses geheiligte Lehrfach antritt, kann man nichts, als seine Irrthümer darinne finden. — So lange man sich auf seine Einsichten, auf seine, sogenannte, scharfsehende Vernunft allein verläßt, wird man sich noch tiefer verlieren. Was ist wohl diese Vernunft, die man heut zu Tage fast anbethet, wenn man sie an sich betrachtet! Ist sie nicht ein wahrer Irrwisch? Zwar ein Ausfluß der wesentlichen, der ersten Vernunft; die edelste Gabe des Menschen, so lang sie jener unterworfen bleibt. Wirft sie aber diese Un-

terwerfung ab, was kann sie anders seyn, und was war sie bisher anders, als die scheußlichste Werkstätte abscheulicher Irrthümer, die unser zur Glückseligkeit geschaffenes Geschlecht von Adam her verheeret haben. Wie erbaulich würde nicht eine umständliche Geschichte unsrer Vernunft lassen! und doch pochet man hierauf. Wie schwach! wie widersinnig! — Ich merke dieses nur an. Jeder katholischer Landesfürst mag hieraus schliessen, wie theuer ihm die Bekehrung seiner verirrten Unterthanen seyn muß.

Vierte Frage.

Hat Joseph der Zweyte als Katholik daran auch nur gedenken können, daß er seinen katholischen Unterthanen den Staar von ihren Augen wegnähme.

Nein. Nimmermehr konnte er daran denken. Worinn sollten seine katholische Unterthanen im Glaubensfache verblendet gewesen seyn. Denn, was soll das Staarwegnehmen anders ausdrücken, als eine Verblendung

dung in diesem Fache. Alle glaubten, ehe er noch zur Regierung gelangte, alles was die römischkatholische Kirche, oder die christliche Kirche überall und zu allen Zeiten geglaubet hat. Sie glaubten es, als er die Regierung seiner Erbländer antratt, und glauben es zur Stunde; werden auch diesen allein seligmachenden Glauben nie fahren lassen; wenigstens der wohlunterrichtete Theil seiner ehemaligen Unterthanen nimmermehr, es koste sie, was es wolle. Nie werden sie aufhören der Stimme ihrer wahren Hirten zu gehorchen, und so lange sie dieser folgen, wie sie ihr zur Stunde folgten, wandeln sie im Lichte, sie können nicht irre gehen, gegründet auf den Heiland, und seinen Aposteln in unterbrochener Folgen Reihe.

Doch unser grundgelehrte Verfasser muß nur gescherzet, und dem guten Kayser Joseph haben zu verstehen geben wollen: Er werde es nie so weit bringen, daß er seinen protestantischen Unterthanen den Staar von ihren Augen wegnehme. Hat er dieses verstanden, gebe ich ihm allen Beyfall, weil die Erfahrung aller Zeiten Bürge ist, daß

derley Leute zur christlichen Einigkeit nie anders, als durch die gewaltthätigste Revoluzion zurückgebracht worden sind. Alle politische Anschläge helfen dazu ohnehin nichts. Was sollte der einzige Kayser Joseph vermocht haben? Die Verwirrung konnte er freylich vermehren. Wo wäre aber da sein Nachruhm geblieben? ꝛc. ꝛc.

Fünfte Frage.

Sollen sich die Protestanten nicht verirret haben, da sie sich bereits im sechszehnten Jahrhunderte zu Lehren bekannten, die das ganze christliche Alterthum verdammet?

Wer die christliche Religion, und nur die Religion überhaupt ein wenig kennet, muß das Unternehmen eines Zwingels, Luthers, und Kalvins verabscheuen. Sie wollten Misbräuche abschaffen, und führten Lehren ein, an die nie ein rechtschaffener Christ gedacht hatte. Nie bekannte sich die allgemeine, oder die lateinische und griechische Kirche zu einem ihrer neuen Glaubensartikel. Die

schis-

schismatische Christen in Orient, Jakobiten, Melkiten ꝛc. ꝛc. strafen sie zur Stunde Lügen. Die uralte Kirche im orientalischen Indien zu Malabar, die sich von dem heiligen Apostel Thomas hernennt, beschämt sie vollends, denn diese Leute hatten, als neue Religionsboten allda anlangten, noch immer alle wesentliche Stücke der katholischen Glaubenslehre beybehalten, mit wie vielem Aberglauben sie auch vermischt war. Man weiß, wie es den deutschen Protestanten ergieng, als sie sich an den schismatischen Patriarchen zu Konstantinopel anschliessen wollten. Er verwarf ihren Antrag geradehin, und wollte von keiner Vereinigung mit ihnen wissen. Der kluge Mann sah nämlich ein, wohin ihre Neuerungen abzielen; wie sie die ganze Grundfeste des Glaubens erschüttern: dem Menschen alle wahre Besserung des Herzens, und allen gründlichen Trost im Leben und im Tode rauben: ihn der Zweifelsucht Preiß geben. Er wußte, daß ihre Lehren mit jenen anderer Ketzer einerley sind. Also verwarf Aerius das Gebeth für die Verstorbenen, die Fasten, den Unterschied zwischen Priester und

Bischöfe. Jovinian die Verehrung der Reliquien, und Heiligthümer, den Cölibat: Vigilantius die Verehrung und Anrufung der Heiligen, ihrer Bilder. Die Albanenser das Fegfeuer, die Zahl der Sakramente: die gesetzgebende Macht der Kirche u. s. f.

Wie es einem Cyrillus Lukar, ebenfalls Patriarchen zu Konstantinopel, der die Irrthümer der Protestanten zu verbreiten sich bestrebte, im vorigen Jahrhunderte ergieng, ist nicht minder bekannt. Er ward von den Bischöfen abgesetzt, und unerachtet der türkischen Unterdrückung ins Elend verwiesen. Dieses widerfuhr ihm, so ansehnliche Beschützer er auch hatte, und so viele Intriguen er immer spielte, sich auf seinem Stuhle zu erhalten, fünfmal, bis ihn endlich der Vezier erwürgen ließ. Wie kann man nun vorgeben, die Protestanten hätten sich im sechszehnten Jahrhunderte nicht verirret? Haben sie sich nicht verirret, so muß man erweisen, die allgemeine christliche Kirche habe zu allen Zeiten, und aller Orten eben dieses geglaubt, was sie dem betrogenen Volke, als Glaubenswahrheiten vorpredigten. So lange man dieses nicht erweis-

weiſet, wie man es nicht kann, bleibt wahr, daß ſie ſich mit ihrer erdichteten unſichtbaren Kirche, die jedem richtigen Begriffe einer Kirche widerſpricht, nur gar zu ſehr verirret haben. Wollten ſie nicht weiſer, als das ganze chriſtliche Alterthum? — weiſer, als alle in der ganzen gläubigen Welt zerſtreute wahre Anbether der Gottheit ſeyn? Wo bleibt da die erſte Tugend des Chriſten, die Demuth? Handelten ſie nicht ganz anders, als wahre Religionsdiener zu allen Zeiten handelten? Sollten damals die Unordnungen in der Kirche auch noch ſo groß geweſen ſeyn, waren ſie doch nicht gröſſer, als ſie zu. Zeiten eines Ezechiels, oder Jeremias währender Synagoge herrſchten. Und was thaten dieſe groſſen Männer? Trennten ſie ſich von dem Volke Gottes? Nichts minder; ſie ſetzten ihre Ermahnungen und Strafreden fort: thaten alles, das von Afterpropheten bethörte Volk zum wahren Gottesdienſt zurückzuführen, und was thaten die Helden der Reformation? Sie trennten ſich von der damals allgemein bis auf ein kleines Häufchen nichts bedeutender Schwärmer anerkannten wahren Kirche. An-

statt das Volk auf den Weg der Wahrheit zurückzurufen, wiegelten sie dieses tolle Volk wider die Kirche, und ihre rechtmäßige Landesherren auf. Sie unterliessen nichts, wenn sie nur gekonnt hätten, die sämmtliche Kirche zu Grunde zu richten; so gehorsam waren sie! Und doch sollen sie sich nicht verirret haben. Wer so schwätzt, zeigt offenbare Partheylichkeit: er zeigt, daß er die Religionsgeschichte mit einem ganz widrigen Auge betrachte.

Sechste Frage.

Fanden die Protestanten, als sie sich im sechszehnten Jahrhunderte von der römischen Kirche trennten, auch nur die mindeste Unvernunft an ihrer Glaubenslehre?

Es kann hier die Frage nicht seyn, was der Pöbel und andere schlecht unterrichtete Köpfe in die Lehre der Kirche hineingetragen hatten, sondern von der Glaubens- und Sittenlehre, von ihren rechtmässigen Gebräuchen und allgemein angenommenen Zuchtgesetzen, zu denen sie sich öffentlich bekannte.

Däucht

Däucht es unserm Spötter vielleicht unvernünftig, wenn sie den Pabst, als das Oberhaupt ihrer Gemeinschaft, seinen Stuhl als den Mittelpunkt ihrer Einigkeit verehrte, und noch verehrt? So muß es ihm auch unvernünftig scheinen, wenn alle wohlgeordnete Staaten die Nothwendigkeit eines Oberhauptes anerkennen. Oder meynt er ein derley Haupt sey in geistlichen Dingen weniger nothwendig? Meynt er dieses; so soll er auch ein Mittel zeigen, wodurch sich die Kirche erhalten, und einig bleiben könne. —

Ist ihm vielleicht der Lehrsatz von der Unfehlbarkeit der Kirche ein unvernünftiger Satz? So soll er darthun, wie Jemand, der von diesem Lehrsatze nicht überzeugt ist, im Stande sey einen festen, und ungezweifelten Glaubensakt zu erwecken. — Darthun soll er, wie jeder Verstand, auch der Aufgeklärteste und Einsichtigste nach der Redensart des Apostels, sich unter den Gehorsam des Glaubens fügen müsse: Wie gelehrte Heyden, die größten Männer ohne diese Unterwerfung Christen geworden sind, und er wird uns, als der stärkste Philosoph Dinge darthun,

thun, die noch kein Philosoph dargethan hat.

Hält er dafür, es sey unvernünftig im Geiste der Kirche die Bilder des Herrn und seiner Heiligen verehren? So mag er die Mahler- und Bildhauerkunst verbieten: er mag alle Bilder und Bildsäulen berühmter Helden wegschaffen: die Bilder seiner Aeltern und Großältern ꝛc. ꝛc. verbrennen, oder ihnen wenigstens mit der äussersten Verachtung begegnen, da wird er vollkommen im Geiste eines sinnlichen Juden oder Muhamedaner handeln, wie nach diesem die bilderstürmische Kayser im Oriente während dem achten Jahrhunderte handelten. Aber jeder wohl unterrichtete Christ wird seine Raserey verabscheuen.

Ist es ihm Unvernunft, die Seligen anzurufen? So soll er erproben: Die Bande wahrer, von Gott gestifteten Freundschaft haben mit dem Leben ein Ende. Erproben, es gereiche Gott zur Unehre, wenn wir unsere verklärte Religionsbrüder auffodern ihren Fürspruch mit unsren Gebethen zu vereinigen, oder dieß heisse von Christo abweichen,

chen, wenn wir seine Glieder bitten, die auch unsre Mitglieder sind; und alsdann mag er von Unvernunft — er, dreister Religionsstürmer schreiben, der es freylich nur aus Unvernunft seyn wird.

Ist ihm die Messe ein unvernünftiges oder gar ein abgöttisches Opfer? So soll er zeigen, die Opfer des alten Bundes, als Vorbilder des neutestamentalischen seyn unvernünftig gewesen, obschon sie Gott verordnet hatte. Zeigen soll er, es könne eine Religion, die gar kein Opfer hat, geben, oder die wahre Religion sey von Adam her je ohne alle Opfer gewesen. Er soll alle Liturgien von Zeiten der Apostel her abthun; ihre pragmatische Geschichte widerlegen. Zeigen soll er, durch welch andere öffentliche und feyerliche Handlung wir Gott äusserlich eine geziemende Verehrung abstatten und an Tag legen können, daß wir von ihm gänzlich abhangen, u. s. f. Vermag er aber deren nichts; so soll er sich schämen mit derley Lästerungen zu einer Zeit aufzutreten, wo man nichts, als Mäßigung und Näherung der Herzen prediget. Dieser feinen Sprache bedient man

sich

sich die Katholiken einzuschläfern, und sie dahin zu vermögen, damit sie die Protestanten bey ihrem falschen Gottesdienste selig sprechen, und so nach und nach gegen jede Religion gleichgültig mache. Unser Verfasser wollte in die Klasse listiger Seelenverführer nicht gehören. Er muß in dem Wahne gestanden seyn, durch Grobheiten werde ihm das schöne Metie Einfältige zu hintergehen besser gelingen.

Er beschuldigt dann die katholische Kirche der Unvernunft, und denkt nicht daran, daß er dadurch Jesum Christum, seine Apostel und ihre Nachfolger, so viele tausend unüberwindliche Märtyrer, die größten und heiligsten Männer jedes christlichen Zeitalters, die alle das geglaubt hatten, was die katholische Kirche nicht nur im sechszehnten, — sondern im ersten Jahrhunderte schon glaubte, und bis diese Stunde glaubt, als unvernünftig fast wie ein schwedischer Gebirgsbauer, der in seinem Leben nichts aus dem Katechismus erlernt hat, öffentlich ausrauschet, und sich der schrecklichsten Gotteslästerung schuldig macht. Vielleicht thue ich ihm Unrecht. Vielleicht ist ihm unbekannt, was die katholische

Kirche

Kirche glaubt, oder nicht glaubt. Daß es ihm unbekannt seyn muß; dessen versichert mich sein ganzes Werk, wie würde er sich im Gegenfalle über Wahrheiten lustig gemacht haben, welche redlichen Protestanten so gar ehrwürdig sind. Dadurch wird er aber nicht unschuldig; er bleibt noch immer ein Gotteslästerer, ein desto sträflicherer, je vermessener er solchergestalt handelt; sonst hätte der heilige Paulus den heidnischen Philosophen auch Unrecht gethan, wenn er sie für solche hielt.

Siebente Frage.

Hatten die Protestanten im sechszehnten Jahrhunderte eben die Denkart, die unter der Regierung Kayser Josephs das unverdächtigste Zeugniß von der Aufklärung Oesterreichs im Angesicht von ganz Europa abgab?

Die Denkart der Protestanten im sechszehnten Jahrhundert ist in ganz Europa bekannt. Und welche Denkart war es? Die finsterste. Sie bedeckten alle ihre schwar-

ze Schritte mit dem schönen Mantel des Eifers für die Religion, so lange sie keinen starken Anhang hatten. Also machte es Zwingel, also Luther, also Kalvin. Sobald sie sich aber mächtig genug fühlten, sich wider die Kirche, wider das Reich, wider ihre katholische Landesherren, die ihren Neuerungen nicht beytreten wollten, aufzuwerfen, thaten sie es; thaten es unter der arglistigen Decke der Gewissensfreyheit, als wenn ein Recht existire die natürliche Verpflichtung gegen seine Landesherren, oder eine andere rechtmäßige Gewalt abzuwerfen.

Hätten diese Herren Reformierer die Waffen nicht zu Hülfe genommen — genommen wider das Beyspiel der Apostel und ihrer Nachfolger, wären sie das nicht, was sie heut zu Tage zu ihrem Unglücke sind. Es wären auch alle die spätreren blutigen Auftritte, wie jene des schwedischen Helden Gustavs unterblieben, und wenn sie an diesen letzten Zeiten nicht wieder einen irrdischen Schutzgott gefunden hätten, wohin wären sie gekommen? — — — — Wie man Joseph den Zweyten so eine Denkart beylegen könne?

sehe ich nicht. Vielmehr halte ich dafür, daß er sein ganzes Ansehen und Vermögen, wenn die Duldung nicht sein Lieblingsgeschäft gewesen wäre, dahin hätte verwenden sollen, die alte Einigkeit im deutschen Reiche, in dem er als Kayser die oberste Gewalt hatte, wieder herzustellen, besonders, weil nebst der alten katholischen Religion, die in vollem Besitze ihres Daseyns, wie sie dieses Recht auf der ganzen Welt hat, sich befindet, keine evangelische, noch reformirte Kirche mehr da ist. Heute untersuche man unpartheyisch alles dasjenige, was zur Zeit der erzwungenen Aufnahme der evangelischen und reformirten Christen von diesen, als Glaubenslehre angenommen ist, und vom Reiche bestättiget werden mußte, und halte es gegen das, was sie dermalen glauben; da wird man finden, daß ihre Religion keineswegs diejenige mehr sey, die sie bey ihrer Bestättigung war. Wer hieran zweifelt, lese nur einige Werke ihrer berühmtesten Gelehrten; er wird in diesen meistens sozinianische, indifferentistische, naturalistische, deistische Grundsätze antreffen. Und diese Denkart soll Kayser Joseph gehabt

haben? Diese soll das unverdächtigste Zeugniß von der Aufklärung Oesterreichs seyn? Nein! unseliges Oesterreich dadurch würdest du nicht aufgeklärt! Du veunglücktest nur vollends, weil du auch das einzige dir noch übrige Kleinod, den wahren Glauben einbüßtest. Rächet euch an dem Verfasser alle warme katholische Helden Oesterreichs, der euch im Angesicht der ganzen europäischen Welt so niederträchtig behandelt, als würdet ihr auf den Wink eines sterblichen Menschen eure einzig wahre Religion fahren lassen! Der euch für so niederträchtige Mamelucken hält, als richtetet ihr euch in der wichtigsten Sache euers Lebens nach dem Hofwinde! Was könnte ich vollends eifrigen österreichischen Altarsdienern sagen; Männern sagen, die wissen, was Religion ist, was sie fordert. Genug, von einem so abentheuerlichen Ansinnen, wodurch alle Religion zerstöhret wird. Josephs Denkart kann die Denkart der Protestanten im sechszehnten Jahrhundert nimmermehr gewesen seyn. Waren die Reformatoren in diesem Jahrhundert ehrliche und friedliebende Männer, sollten sie die gesetzgebende Macht der Kirche respektiren; und sind es ihre Nachkommen,

men, sollen sie vom Kayser an bis auf den mindesten Knecht von dieser Ehrfurcht belebet seyn; — seyn, weil sie selbst gestehen, ihre theuere Männer und Glaubensfeger hätten noch nicht hell genug gesehen. Sahen diese nicht hell, so wird des Reformiren kein Ende werden. Man wird so lange reformiren, bis die ganze christliche Religion weg reformirt ist. Man darf nur fortfahren die Vernunft mit der Bibel, die man in der Hand, aber nicht im Herzen hat, zum Schiedrichter aufzustellen, da wird sich noch früher bewähren, was sich nach der Weissagung mehr, als eines Propheten, und der Betheurung des grossen Paulus selbst einstweils bewähren muß.

Achte Frage.

Soll ein österreichischer Katholik (denn andere gehören, und können hieher nicht gehören) sich von seiner Kirche blos aus der Ursache nicht sondern, oder sich keinen Gedanken davon zu sondern beykommen lassen, weil sie Kayser Joseph von aller Unvernunft gereiniget hat.

Gewiß, wenn ein österreichischer Unterthan keinen andern Beweggrund katholisch zu bleiben, als diesen hätte, handelte er höchst unvernünftig, wenn er es blieb. Er konnte in jeder andern Religion seine Tage gemächlicher verleben: er könnte sich einen Glauben in seinem Kopfe schmieden, der ihm am meisten behagte: alle Bußwerke, und äusserliche Strengheit könnte er fahren lassen, sogar, als dummen Aberglauben verabscheuen, und sich so viele gute Tage machen, als er sie nur haben könnte. Wollte er noch vernünftig handeln, dürfte er nur einen Gott glauben, und das übrige alles dahin gestellet seyn lassen, als das zu glauben er keinen festen Grund hätte.

Denn was für einen könnte er haben etwas darüber zu glauben? So bald er das Ansehen der Kirche verwürfe, hörte die Schrift für ihn auf Gottes Wort zu seyn; die Sakramente, und alles, was die christliche Kirche besonders hat, wäre nichts, als Menschentand; keine Nachlaß der Sünde: nichts als natürliche, die unkräftigste Heilsmittel wären für ihn übrig; mit einem Worte, er hätte

eine Religion, und hätte keine: er fiel weit unter die Heyden herab, weil er am Ende seiner neuen Laufbahne die Gottheit selbst weg-läugnen würde.

Und, wer war wohl Kayser Joseph, daß sich Jemand auf sein Ansehen zu einer Religion hätte bekennen können? War er ein Abgesandter Gottes, oder ein neuer Evangelist, wie es Luther seyn wollte? Gab ihm vielleicht seine Kayserwürde die Macht die Religion zu ordnen? Nichts minder. Joseph war zu bescheiden, als daß er die lächerliche, und unsinnige Fußstapfen eines Luthers hätte betreten wollen; und was seine Kayserwürde betrift, hörte er wegen dieser nicht auf ein Unterthan der Kirche zu seyn, und wenn er das mindeste, was die Religion wesentlich interessirt, geändert hätte, war es an sich schon ungültig, und ohne alle Kraft einen seiner Unterthanen zu verbinden.

Hernach von welcher Unvernunft hat Kayser Joseph seine Kirche gereiniget? Vielleicht, weil er den Protestanten, und schismatischen Griechen öffentliche Duldung verliehen, hat er vernünftiger gehandelt, als seine Vorfah-

rer, seinen deutschen Staaten bessere Vorsehung gemacht, als sie bevor hatten, wo nur die katholische Religion allein öffentlich erscheinen durfte? Sonst hielt man dafür, es sey einem Staate viel besser vorgesehen, wenn nur eine Religion darinn ihren Sitz hat. Die Vernunft und die Erfahrung sprechen noch immer dafür. Die Zeit muß demnach das Gegentheil lehren; sie wird es aber kaum lehren.

Was Joseph ferner über das blos zufällige, jedem Lande besonders eigene Disciplinarfach verordnet hat, geschah sonder Zweifel mit Einwilligung und Vorwissen der Bischöfe, und wenn es auch mit Gewalt, das ist, ohne Einwilligung der rechtmässigen geistlichen Obrigkeit geschehen würde, würde es gar bald ausser Uebung kommen.

Anbey fordert man den Verfasser auf, er soll etwas, auch nur das Geringste nahmhaft machen, so unter Josephs Regierung umgeändert worden ist, das der wahren Vernunft von dieser Veränderung anstößig hätte seyn können, und alsdann mag er über Unvernunft lärmen, — mit allen seinen Konsorten

ten lärmen. So lang man aber nichts in dem katholischen Gottesdienste, und der veränderlichen Disziplinarverfassung unvernünftiges findet, sollte man sich selbst verabscheuen, wenn man sich erfrechet das Publikum mit so auffälligen Unwahrheiten zu hintergehen.

Neunte Frage.

Sollen nach der Aufklärung Oesterreichs keine Irrthümer mehr übrig seyn von denen die Protestanten zurückzuführen?

Wollte Gott! es wäre kein einziger mehr übrig! Wie gut stünde es um so vieler Seelen ewiges Heil? Wollte Gott! alle Protestanten glaubten das, was wahrhaft aufgeklärte Oesterreicher glauben! Wie leicht würden ihre Köpfe, — wie ruhig ihre Herzen seyn! Indeß bestehen alle Hauptirrthümer noch, welche die Reformatoren entweder selbst, oder ihre Nachfolger eingeführet haben, und scheiden die österreichische katholische Gemeinden von den Protestantischen: zu keinem dieser Irrthümer haben sich jene unter Josephs Regierung

rung bekannt, die letztere aber keiner derselben verlassen.

Also glauben z. B. die katholische Oesterreicher noch immer sieben Sakramente; die Protestanten nur zwey oder höchstens drey. Jene folgen darinn dem christlichen Alterthum, und dem ausdrücklichen Worte Gottes, diese dem Eigendünkel ihrer Glaubensverbesserer, die nur so viele beybehielten, als in ihren Kram taugten.

Die Taufe konnten sie nicht wohl abbringen, denn sie wollten für Christen gelten. Das Abendmahl hätte sich das Volk schwerlich nehmen lassen; man ließ ihm dann dieses auch. Nur die Verwandlung mußte eine sophistische Frage nach Luther; nach andern gar ein Unding, sammt der wirklichen Gegenwart seyn. Warum wohl? Sie sahen vor, die Priester würden unter ihnen nach und nach aussterben. Die Bischöfe hatten sie in Deutschland, sammt der Priesterweihe ohnehin abgeschaft. Sie sahen demnach, die Gewalt zu wandeln könne bey ihren Gemeinden forthin nicht bestehen. Was wollte man machen, man verwarf die Wandlung selbst, räum-

räumte das Lehramt Layen ein, und überließ den Beruf zu diesem der weltlichen Obrigkeit. Eines folgte ganz natürlich auf das andere. Aus gleicher Ursache verwarf man auch das Sakrament der Busse, und hielt es nun hin und her bey. Wo man es behielt, geschah es um das arme Volk zu überreden, als würde es noch immer von den Sünden losgesprochen, obschon es in diesen unaufhörlich verstrickt bleibt, und kein Mittel hat sich davon zu befreyen; den einzigen Fall einer vollkommneren Liebsreue ausgenommen, der aber bey einem Protestanten ein allerdings unmöglicher Fall ist. Ich könnte hier durch alle Sakramente, und streitige Glaubenslehren gehen, wenn es mir mein Zweck erlaubte. Dieß wenige reicht aber schon hin jedermann zu überführen, daß die katholischen Oesterreicher noch immer fest sich an den uralten Glauben halten. Was auch Brochüristen, Rezensenten, und derley Leute, die weder wissen, was der Glaube sey, in die Welt hinausgeschrieben haben; die Protestanten hingegen noch immer mit der Finsterniß bedecket sind, die

über ihre Voraltern meistens aufrührerische Mönche verbreitet haben.

Zehnte Frage.

Kann die Religion des Herzens im Grunde einerley seyn bey einem Katholiken, und Protestanten.

Ich hielt sonst immer dafür mit dem Herzen glauben, heiße sich mit einem demüthigen Glauben allen jenen Wahrheiten unterwerfen, die uns Jesus Christus entweder selbst, oder durch seine allgemeine Kirche, und die Apostel gelehret hat; es heisse diese Wahrheiten lieben, und sie die Richtschnur seines Lebenswandels seyn lassen. Jtzt höre ich etwas ganz Neues; Ein Reformirter sagt mir, die Religion seines und meines Herzens sey eine. Nach allen Grundsätzen der wahren Menschen-Kenntniß ist dieß falsch.

Ich als Katholik nehme alle Wahrheiten an, die mich Jesus Christus entweder selbst, oder seine allgemeine Kirche gelehret hat: Er nimmt nur diejenige an, die er durch eigene Forschung in der Bibel, oder durch die Pri-

vat-

vatauslegung seiner Lehrer darinn gefunden zu haben sich einbildete. Unsere Denkungsart ist denn im Grunde unenblich getheilt, wie das Ansehen Gottes von menschlichen Einbildungen. Wie können nun unsere Herzen in Glaubenssachen zusammenstimmen? Keineswegs. Ich kann, als aufrichtiger Katholik seine Religionsgrundsätze nichts, als verabscheuen; und wenn ich sie nicht verabscheute, mußte ich mich selbst verachten — verachten, als einen Nichtswerthen, dem seine Religion gleichgültig ist. Bis dahin habe ich mich noch nicht verlohren, so wenig ich auch einen Protestanten hasse, muß ich doch einen jeden bemitleiden; desto wehmüthiger bemitleiden, je mehr ich die Hinderniße einsehe, die sie von der katholischen Kirche trennen. Freylich elende, nur sinnliche, und irrdische Hindernisse, die sie keineswegs entschuldigen; aber doch immer Hinderniße sind, die zu überwinden die Menschheit nicht immer stark genug ist, wie man es an den Heyden, besonders an den Sinesern, und Japonesern, die kein redlicher Christ selig sprechen kann, ebenfalls sieht. Man verläßt sich auf die Menge sei-

ner

ner vormaligen und gegenwärtigen Religionsbrüder, und vergißt, die Menge entschuldige vor Gott nicht, wie es in seinem Gerichte auf keine ganze Gesellschaft angesehen ist; er achte ihrer so wenig, als er sie bedarf; es sey eine gleiche Gnade, daß er uns das Daseyn schenkte, als es eine, vielleicht noch grössere, Gnade ist, daß er seine Kirche jedem Verstande, der nur sehen will, sichtbar, das ist, sehr leicht kennbar gemacht hat, und machen mußte, wenn ihm jedes Menschen Heil Ernst ist; daß es entweder gar keine wahre Religion giebt, Christus gar keine Kirche gestiftet habe, wenn die ursprüngliche christliche Religion nicht die wahre ist: wenn die römischkatholische Kirche nicht die von Christo gestiftete ist, mit der alle andere Kirchen einstimmen müssen, wenn sie Theil an Christus, an den seiner Kirche geschehenen Verheissungen haben wollen; in die noch die Juden, als Abrahams Söhne aus der Sara eingehen müssen, sollten auch die Abkömmlinge Hagars in ihrem Unglauben beharren. Will der Verfasser mit seinen Religions-Verwandten, und allen Protestanten zu diesen gehören, wird ihn niemand

Mann beneiden; nur soll er die Religion der Katholiken, auch jene des Herzens nicht einerley mit seiner machen.

Eilfte Frage.

Kann die Toleranz eine engere Näherung der Herzen zwischen Katholiken und Protestanten wirken?

Nichts minder. Nicht einmal eine Katholikin, die an einen Protestanten verheurathet ist, oder ein Katholik, der eine Protestantin zur Ehe hat, kann sein Herz mehr dem andern Theile nähern, als es die Pflichten der natürlichen Menschenliebe und der ehelichen Treue fordern. Unrichtig vermengt man die Liebe mit der Toleranz, die der Kayser gab. Diese kann nur eine bürgerliche seyn, nur darinn bestehen, daß man sich wegen Verschiedenheit der Religion im bürgerlichen Leben nicht hinderlich sey, einander nicht kränke, nicht betrüge u. s. f. Von andern Vortheilen, die der Kayser seinen Protestanten eingeräumet hat, ist hier die Rede nicht.

Längst wußten die Katholiken, ehe der Kayser seine Toleranzgesetze bekannt machte, daß sie alle Menschen lieben müssen, und sie erwiesen es praktisch; nicht nur gegen Unkatholische, sondern auch gegen Juden, Muhamedaner, und Heyden, wenn sie mit den leßten zusammentrafen; nur in keine Religionsgemeinschaft liessen sie sich mit ihnen ein; sie verwarfen ihre Irrthümer von ganzen Herzen: verdammten diese, trugen aber Mitleiden, ich wiederhole dieses geflissentlich, mit ihren Personen, beseufzten die Vorurtheile ihrer Erziehung u. s. f. Beseufzten sie desto herzlicher, je mehr sie wußten, wie viele Mühe sich ihre Pastoren, und andere gaben, sie wider ihr eigenes besseres Wissen in den Irrlehren, die sie mit der Muttermilch eingesogen haben, zu erhalten, und zu bestärken.

Dieß war die Gemüthsart der Katholiken gegen irrende Brüder von jeher; diese lernten sie von ihren Aeltern und Lehrern von Kindheit an. Sie wußten, daß sie alle Menschen ohne Ausnahme, als Brüder der allgemeinen Herkunft und Erlösung nach, als berufene Erben zu einerley Herrlichkeit in der

se=

seligen Zukunft zu lieben verbunden sind; sie wußten aber auch, daß sie das natürliche Gesetz verbinde jeder Verführung auszuweichen, und jede Gefahr einer solchen zu fliehen, ; sie konnten sich demnach in keine besondere Vertraulichkeit mit Verirrten einlassen, und dürfen es nach eingeführter Toleranz so wenig, als sie es vor dieser durften, wenn sie sich auch im bürgerlichen Umgange von ihnen nicht trennen, so lang dieser für ihre Religion unschädlich bleibt. Kurz bürgerliche Duldung steht mit der Nächstenliebe; mit den Pflichten eines katholischen Bürgers in gar keinem Zusammenhange, sie ist keine Wohlthat für einen katholischen Staat, sie ist vielmehr ein Uebel, das Gott aus gerechter Strafe zuläßt, und sonst ist sie nichts. Die Protestänten sind im deutschen Reiche durch alle Friedensschlüsse nicht anders geduldet, und Kayser Joseph konnte seinen Protestanten als Katholik keine andere Duldung geben. Als Katholik mußte er wissen, daß seine Religion sich mit keiner theologischen Duldung vertrage, als welche zur Gleichgültigkeit gegen jede Religion führt. Mithin — — — Wo-

her

her soll demnach durch die Toleranz eine entgere Näherung der Herzen, oder Vereinigung — oder wohl gar einerley Herzensreligion kommen? Man wollte dann dadurch eine bloß innere Religion verstehen, zu was für einer man sich hernach äusserlich immer bekenne, welches wider ein unevangelischer Grundsatz wäre; denn Jesus Christus will seine Religion öffentlich bekannt wissen.

Ich kann es hier nicht über mein Herz bringen meine Gedanken über diese neue Erscheinung, nämlich die Duldung, von der man schon so vieles geschrieben, räsonnirt u. s. f. hat, fernerhin geheim zu halten. Ich rede aber nicht von der Duldung, mit welcher unsere Modephilosophen angefangen, und als sie solche standhaft vertheidigen wollten, mit dem Atheismus geendiget haben.

Nicht von der Toleranz, die unser erwähnter Bedenkenträger (Frage 1.) prediget, der mit steifem Fusse behaupten will: Die Frage, wenn von der Vereinigung der Katholiken mit den Protestanten gehandelt wird, sey nur: ob die Zusätze, die die römische Kirche hat, für sie, Protestanten, die davon an-

deres

ders mit Ueberzeugung urtheilen, nicht so bedenklich seyn können, daß sie dieselbe ohne ihr Gewissen auf die sträflichste Art zu verletzen, für göttliche und zur Seligkeit unentbehrliche Wahrheiten annehmen können. Hierauf bauet er seine Duldung: Wie verkehrt, spricht er, daß wir uns nicht eher in Liebe dulden, sondern uns so lange verketzern, verfolgen, und verdammen wollen, bis wir über alle Lehrbegriffe, Gebräuche, und Kirchenpolizey uns völlig verglichen haben. — Man fange an, fährt er fort, nach der Vorschrift unsers göttlichen Stifters sich einander mit Liebe zu dulden, und der Vernunft und dem Gewissen die natürlichen Rechte zu lassen, so werden die Verbitterungen von selbsten aufhören. An einer andern Stelle sagt er: Um des Deismus willen braucht man nichts zu übertreiben — — — so lange dieser das Recht behalte, die Zusätze, als wesentliche Lehren der Religion anzusehen, behalte diese eine sehr bedenklich schwache Seite — — — Die Angriffe des alten Widersachers des Evangelii zu Fernes seyn wegen der Paralogismen, Verkehrungen und Verstümmlungen der Zeug-

nisse ꝛc. ꝛc. so viele entscheidende Siege —— Man könne demnach bey den Irrungen, die die verschiedene Denkungsart der Menschen natürlicher Weise hervorbringe, sonst nichts, als eines thun, daß wir uns mutuel dulden.

Auch mit dieser maskierten Duldung habe ich nichts zu thun. Man fordert Liebe, warme Nächstensliebe, und diese versagt der wohlunterrichtete Katholik keinem Menschen, nicht einmal dem Wildesten, wie ich schon versicherte. Ganz anders handeln die Protestanten; sie schwatzen vieles von Menschenliebe, und doch besteht sie bey ihnen nur in äusserlichen Liebswerken; bey den meisten ist sie gar nichts, als Menschenliebeley, wobey das Herz nichts empfindet. Das übrige des Bedenkenträgers sind theils Seitensprünge, theils Aeusserungen, die zeigen, wie wenig er die Religion im Ganzen, und die wesentliche Glaubenslehre der katholischen Kirche inne hat.

Die natürlichen Rechte, die er der Vernunft und dem Gewissen, wenn vom Glaube die Rede seyn soll, beylegt, sind bey mir unerhörte Rechte, weil dabey die Hauptsache auf das göttliche Ansehen ankömmt, wie

hätte

hätte sonst der zu aller Christen Beschämung so gläubige Abraham seinen eingebohrnen haben schlachten, und opfern wollen?

Die Zusätze, die er der römischen Kirche zumuthet, sind ein leerer, neu erfundner Vorwand, mit dem die Reformatoren nie auftraten, und wenn sie vernünftig denken wollten, nicht einmal konnten, weil die römische Kirche in Dogmen deren keine hat, und wegen Nebendingen die Protestanten die Trennung von ihr nur unverantwortlicher Weise fortsetzen können. Sein Vorgeben: Sie Protestanten urtheilten von den Zusätzen mit Ueberzeugung anders, kann wieder von Dogmen nicht gelten, wodurch die römische Kirche von der protestantischen geschieden ist, weil wider diese keine Ueberzeugung, als bey den Bewohnern des Mondes, Eingang finden kann, sondern ein jeder, dem sie bekannt werden, wenn er nicht in die Klasse der Heyden und Publikanen gehören will, seinen Verstand ohne weiterm Nachgrübeln unterwerfen muß.

Die Angriffe des alten Widersachers des Evangeliums zu Fernes können nur einem Manne für so viele entscheidende Siege gel-

ten, der Gründe von Spöttereyen nicht zu unterscheiden weiß. Wenn Spotten schon genug ist um zu siegen, so hat auch Julian, und andere uralte Spötter die christliche Religion besiegt. Indeß mußten diese, wie die neue den unüberwindlichen Gründen ihrer Glaubwürdigkeit, mit denen ihre Vertheidiger stritten, unterliegen. Freylich passen derley Gründe auf das protestantische Lehrgebäude keineswegs, mit dem Beyle, und Rousseau ebenfalls nur ihr Gespött trieben, und leichterdings, wie jeder Religionskenner weiß, treiben konnten, weil noch heut zu Tage nicht einmal die Gelehrte unter ihnen wissen, was sie glauben, oder nicht glauben sollen, und weder wegen beständiger Ebbe und Fluth wissen können, wenn sie es schon wissen wollten; diese Gründe sind aber die fürchterlichsten Mauerbrecher für die wahre Religion. Doch, nichts wehr hievon.

Meine Gedanken von der Toleranz sind ganz andere, und damit ich es aufrichtig gestehe, meine Geheime. Sie treffen aber nur wirkliche Ketzer, und solche sind bey mir alle, die ihr Urtheil dem Urtheile der Kirche

in Glaubenssachen nicht unterwerfen, oder einen von ihr verdammten Irrthum nicht ablegen wollen. Wie man sieht, mache ich keine Meldung von denen, die einem von sich selbst erkannten Irrthum hartnäckig anhangen. Derley Leute sind entweder Dummköpfe, oder Bösewichter, wie die Juden aus den Letzteren waren, die Jesum Christum für Gottes Sohn und den verheissenen Weltheiland nicht annehmen, obschon er sie seiner Gottheit und Sendung durch die glänzende Wunder überzeugte.

Mein Fall ist dieser: Fernand, wie z. B. Cyprian in der Streitsache der Ketzertaufe that, lehrt einen an sich irrigen Satz: er ist davon auf keinerley Weise abwendig zu machen; die Kirche hat aber darüber, als unfehlbare Auslegerin Gottes Wortes, und Bewahrerin der auf uns gekommenen Glaubenslehre noch nicht gesprochen. Dieser ist noch kein Ketzer, weder hartnäckig, wie Cyprian keiner, noch hartnäckig war, weil die Kirche die Ketzertaufe zu seiner Zeit nicht gebilliget hatte, die er verwarf.

Ein andrer vertheidiget eben einen solchen, z. B. Huß, die von Christo nach seinem Sinne gebothene Kommunion unter zwoen Gestalten. Wegen dieser simpeln Vertheidigung verfällt er noch in keine Ketzerey. Die zu Kostnitz versammelte Kirche verdammt diese Lehre. Huß fährt fort sie zu vertheidigen. Itzt ist er ein Ketzer und hartnäckig; nicht, weil er einen Irrthum, den er selbst erkannte, sondern weil er eine von der Kirche irrig erklärte und verdammte Lehre vertheidiget. Hätte Huß seinen Irrthum selbst erkannt, würde er ihn gewiß, als ein vernünftiger Mann abgelegt, und wäre er nicht hartnäckig gewesen, sich nicht haben verbrennen lassen.

Noch merkte ich an. Jene Sünden seyn die schwersten, wodurch Gott unmittelbar selbst beleidiget wird, wie z. B. Gotteslästerung, falsches Schwören. Die Sünde der Ketzerey gehöre in diese Gattung, weil sie der göttlichen Weisheit und Wahrhaftigkeit stracks widerstrebt.

Wenn nun die Frage ist: Kann ein katholischer Landesherr in seinen Staaten, wo

bevor

bevor keine Ketzer öffentlich geduldet wurden, sondern vielmehr alles angewandt ward, die geheime zur christlichen Einigkeit zu führen, unter was immer für einen Vorwand dieselbe öffentlich dulden, das ist, ihnen eigene Bethhäuser einräumen ꝛc. ꝛc. und sie im Bürgerlichen seinen katholischen Unterthanen durchaus gleich halten? Antworte ich ohne Anstand: Nein, er kann dieses nicht.

Nie ist es erlaubt dem Bösen beyzuwirken, mithin auch der so schweren Sünde der Ketzerey nicht; dieß thut man aber, wenn man Ketzer öffentlich auf besagte Weise duldet, weil man sie dadurch in ihren Irrthümern, und der Rebellion wider die Kirche nur bestärket.

Nie erlaubt unter zweyen unvermeidlichen Uebeln das grössere wählen. Die öffentliche unbegränzte Duldung ist aber ein weit grösseres Uebel, als die Heucheley, die aus deren Versagung nur zufälliger Weise entspringt, weil die Sündenzahl durch jene unvergleichlich mehr zunimmt, als durch diese immer begangen werden.

Nie erlaubt Gotteslästerungen öffentlich in Schwange zu bringen. Jeder Religionskenner weiß aber, daß das ganze Lehrgebäude der Ketzer nichts anders, als eine Kette der entsetzlichsten Gotteslästerungen ist.

Nie erlaubt die Gläubige zu ärgern, sie dem Gespötte der Irrgläubigen, und dadurch der Gefahr der Verführung bloß zu geben, oder sie wenigstens schüchtern zu machen. Unmöglich ist es, daß man allen diesen mit Nachdrucke vorbeuge, man mag noch so viele Behutsamkeitsregeln anwenden.

Nie erlaubt seine Staaten und katholische Unterthanen durch ein willkürliches Gesetz unvermeidlichen Erschütterungen, Empörungen und Verschwörungen unterwerfen, die jedesmal der öffentlich geduldeten, und nach und nach mächtig gewordenen Ketzerey, wie es die Geschichte aller Zeiten lehrt, auf dem Fusse folgen. Wenigstens hat man sich von Leuten, die die Gesetze der Religion verachten, sonst nichts zu versprechen, als daß sie, wie sie das Ansehen Gottes gering schätzen, auch alles irdische Ansehen verwerfen.

Wollte ich itzt alle Einwürfe beantworten; die man wider diese Sätze machen wird, könnte ich einen ganzen Band anfüllen; ehe ich einige nur flüchtig berühre, beobachte ich vorläufig, daß alle diejenige, die sich für die öffentliche Duldung, wie ich sie beschrieben habe, erklärten, nicht einmal, mit einem wahren Grunde aus der Vernunftslehre aufkommen können. Ein gewisser Gelehrter meynte sich aufs gründlichste auszudrücken, wenn er behauptete: Katholiken müßten ja Gottlose unter sich dulden, warum nicht auch ꝛc. ꝛc.? Freylich, wenn sie nicht öffentlich bekannt werden; widrigenfalls nimmermehr.

Was man aus der Bibel zusammen gerafft, passet alles nicht auf meine Sache; nicht einmal die Lieblingsparabel aller Toleratistten von dem Unkraut. Diese ist offenbar von allen Bösen ohne Ausnahme zu verstehen, die man nicht völlig ausrotten kann, wenn man auch wollte, wie unter dem Acker die Kirche. Aber, ein anderes ist böse völlig ausrotten wollen, und wieder ein anderes sie öffentlich dulden. Gleiche Bewandtniß hat es mit den heiligen Vätern. Zwar wollte keiner

aus ihnen Theil an der Verfolgung und der Todesstrafe der Ketzer haben; aber keiner hieß es auch gut, daß man sie nach ihren Irrthümern ohne alle Beschränkung öffentlich leben lasse.

Doch man sagt 1. Auf diese Weise dürfte man weder die Juden öffentlich dulden. Wie schwach! Dieses wunderbare Volk ist eine der stärksten Proben der geoffenbarten Religion, und wenn die Juden auch Jesum Christum verfluchen, weiß man ja, daß sie ihn für einen Betrüger halten, und eben deßwegen das Evangelium, und das ganze neue Testament verwerfen. Unsere Ketzer hingegen nehmen das Evangelium an, sie erkennen Jesum Christum für den wahren Meßias, sie sind durch die Taufe in seine Kirche eingegangen, und doch lästern sie diese, und ihn in ihr. Welcher Unterschied! Indeß bin ich weit entfernt es gut zu heissen, daß man Juden unter Katholiken wohnen, und frey herum wandern, und handeln läßt. Man sollte ihnen, wenn man gottesfürchtig dächte, besondere Gegenden in einem jeden Lande anweisen, wo sie unter sich leben könnten, und ihnen alles will-

für-

kürliche Herumschweifen unter Christen verbieten, also sollte es vieler der wichtigsten Ursachen halber seyn.

Man sagt 2tens. Man müßte den westphälischen Frieden verwerfen, der die freye Religionsübung im deutschen Reiche bestättiget hat. Keineswegs. Ein anderes ist der äusserste Nothfall, und ein ruhiger Zustand; ein anderes ein erzwungenes Gesetz und ein willkührliches; kurz die Religionsfreyheit haben sich die Protestanten durch die Waffen selbst verschaft. Alles, was sie dem Gesetze Gottes widriges enthält, fällt auf sie zurück; von Seite der Katholiken ist sie blosser Zwang, sie müßten darein willigen, weil sie kein andres Mittel hatten, dem Blutvergiessen und Verheerungen ein Ende zu machen.

Man sagt 3tens. Wie sollten protestantische Fürsten Katholiken in ihren Ländern öffentlich dulden, wenn katholische Landesherren Protestanten auf keinerley Weise in ihren katholischen Staaten, so gern sie übrigens auch wollten, also dulden dürfen. Elender Einwurf! Protestantische Fürsten erfüllen nur ihre Pflicht, wenn sie

Ge=

Genossen der wahren Religion in den Schooß ihres Landgebietes aufnehmen. Glücklich müssen sie sich schätzen, wenn recht viele derley Bekenner ihre Provinzen bevölkern. Ganz anders verhält es sich deßfalls mit einem wahrhaft katholischen Landesherrn.

Man sagt 4tens. Auf diese Weise werden sich die Protestanten mit den Katholiken nie wieder vereinigen. Wenn sie sich nie wieder vereinigen sollten, kann es nur ihre Schuld seyn. Warum wollten sie aber nicht die erste hiezu froh ihre Hände biethen? Sie wissen ja, daß ihre Vorfahren nach den wilden Einfällen eines aufrührischen Mönchs, Luthers, welche Schande für sie! sich von der römischen, der bevor durch so viele Jahrhunderte unverkennbaren wahren Kirche, wie sie es noch ist, getrennt — ohne alle wahre Ursache getrennt haben; denn Misbräuche, die Luther mit seinen Gehülfen, und nachher Kalvin abschaffen wollte, waren, und konnten keine Ursache einer so rasenden Spaltung seyn, die man später geltend macht.

Wollten sie, diese unverbeßerliche Herren, der Vernunft Gehör geben, und unpartheyisch

isch handeln, sollten sie auf den tridentinischen Kirchenrathe, wozu sie so feyerlich geladen waren, erschienen seyn, und ihre unverdächtige, oder evangelische Lehre, wie sie ihre Neuerungen nannten, vorgetragen haben, hiedurch hätten sie wenigstens gezeigt, daß sie friedliche Gesinnungen hegen. Sie thaten es nicht. Der trientische, im heiligen Geiste aus den Bischöfen der übrigen katholischen Welt versammelte Kirchenrath verdammte die Irrthümer, die sie erneuert, oder fortgesetzt, und die bevor schon entweder andere rechtmässige Kirchenräthe, oder die zerstreute Kirche durch ihren Beyfall, den sie den Ausspruch des apostolischen Stuhles leistete, verdammet hatten. Und sie bestanden auf ihrem Sinne — Bestanden darauf, weil sie wußten, daß sie von der verführten weltlichen Macht Unterstützung genug zu hoffen hätten.

Sie waren demnach hartnäckig, wirkliche Ketzer, unterwarfen sich selbst dem Kirchenbanne, den Paulus längst wider alle diejenige, die etwas anders, als er, oder die allgemein angenommene Lehre ausweiset, predig-

ten, wenn es auch ein Engel vom Himmel seyn sollte, ausgesprochen hätte.

In diese Fußstapfen traten die heutigen Protestanten; sie wollen sich wider das ausdrückliche Geboth Christi der Kirche so wenig unterwerfen, als ihre Vorläufer. Es bleibt ihnen folglich aus gerechter Strafe Gottes der nämliche Hartsinn, wie den Juden, wenn auch auf verschiedene Art, an. Was sollte es sonst seyn, da sie im Zeitlichen, das ohnehin in gar keine Betrachtung kömmt, wenn es um das Heil der Seele zu thun ist, nicht das mindeste zu verlieren, sondern vielmehr die wichtigsten Vortheile sich zu versprechen haben.

Sie sind demnach alle ohne Ausnahme wirkliche Ketzer, wenn sie nicht aufhören auf diesem Hartsinne zu beharren. Je mehr der gesittete Mensch sein Heil liebet, desto gelehriger ist er, desto weniger achtet er auf Vorurtheile ꝛc. ꝛc., die auch Heyden entschuldigen könnten, wenn sie allenfällig gelten sollten; er suchet Unterricht, wo er nur kann, — prüfet alles genau. — — —

Wollten sie nur auf die einzige Wahrheit aufmerksam seyn: Die wahre Kirche Christi müsse wenigstens in ihren aufrichtigen Bekennern mit Wundergaben glänzen, derer Tugend Gott diese Verherrlichung hienieden keineswegs versagen kann, wäre es ihnen ein sehr Leichtes die Falschheit ihrer Kirche einzusehen, als welche kein einziges Wunderwerk durch dritthalb hundert Jahren ihres Daseyns zu weisen hat.

Hätten sie einen ächten Begriff von der Religion, würden sie die Freyheit über Glaubenswahrheiten zu denken selbst verdammen. Unsere Gedanken werden ja im Himmel gehört, man kann durch sie, wenn sie auch zur Kenntniß keines Menschen kommen, sträflich werden; oder sind Gedanken-Sünden bey ihnen keine Sünden? Sind sie solche, wenn sie einer andern Tugend z. B. der Keuschheit widerstreben; wie sollen sie keine seyn, wenn sie der Tugend des Glaubens widerstreben, und was soll folglich die Freyheit über Glaubenswahrheiten zu denken anders, als eine sündhafte Freyheit seyn? Gleichwohl bauet man hierauf und ist weder auf

Mit-

Mittel bedacht, wie man die alte Einigkeit wieder herstellen möge.

Hier muß ich jenen, von denen dieses grosse Werk zum Theile abhängt, eine kurze Ermahnung geben:

An euch Söhne des Allgütigen, die ihr in die Rechte der ersten Familienväter ohne alle Widerrede getreten seyd: an euch großmächtige Väter unsrer deutschen Staaten ist diese Vorstellung gerichtet. Ihr seyd es, die nächst himmlischer Hülfe diejenige Einigkeit wieder herbeyschaffen könnet, welche der Göttlichgesandte auf unsre niedere Gegenden gebracht, und durch seine ersten Schüler verbreitet hat. Eine Einigkeit, die allgemein seyn sollte; denn dieser grosse Freund unsers Geschlechtes meynte es mit uns allen von Herzen gut, und eben deswegen stiftete er seine Kirche, und wollte, daß wir uns alle ihrem Schooße einverleibten, wenn wir wahrhaft glückselig zu seyn verlangen. Er errichtete nicht mehrere Kirchen, sondern nur eine, die von ihm den Namen hat; er trug nur einerley Lehre vor — sonst wer wäre er? Und hinterließ uns diese Lehre, als das köstliche

Erbe

Erbe, das er mit seinem Blute versiegelte: als das Unterpfand seines irdischen Daseyns; was würden wir ohne dieser von ihm wissen.

Diese himmlische Lehre gewann auch gleich nach seinem Hintritte den wunderbarsten Fortgang, so sehr auch die Mächtigen der Erde sich ihrer Aufnahme widersetzten. In allen Gränzen des damaligen römischen Reiches ward Jesus bekannt, Tausende, und abermal Tausende betheten ihn, als den Sohn Gottes an, so theuer ihnen auch dieses Bekenntniß zu stehen kam. Alle stimmten in den wesentlichen Lehrpunkten übereins; was der Grieche glaubte; dieß glaubte der Römer, und was dieser, auch der Afrikaner. Noch fanden sich keine Neuerer ein, die grossen Anhang gehabt hätten. Die stets redende Wunder brachten die erstaunlichste Veränderung der Gemüther hervor, und mit Konstantin dem Grossen ward die christliche Religion die herrschende. Kaum aber saß sie auf dem Thron, erschienen schon gefährlichere Neuerer, die sie hartnäckiger anfielen, als ihre Vorgänger, und alle ehemalige Feinde derselben gethan hatten.

Dieser Streit hat sich bis auf unsere Tage erhalten. So sehr auch die alte und erste Hitze desselben gemäßiget ist, erfährt doch die Kirche noch immer das Schicksal der hochschwangern Rebekka, in deren Schooße sich ihre eigene Kinder herumschlagen. Freylich verliert sie ihrer Seits hiebey nicht das Mindeste; nur jene ihrer Kinder verlieren, die sich von ihr trennen, und den Geist der Eintracht, von Vorurtheilen u. s. f. hingerissen, fahren lassen. Zwar ist mir bekannt, daß man sich noch immer mit diesem Geiste schmeichelt, so weit man auch von der ursprünglichen Lehre Jesu abgewichen ist. Man beredet sich die Herzensreligion sey eine, so verschieden man auch denkt.

Indeß finde ich, und kein Vernünftiger wird hiebey Einigkeit finden. Der Wille folgt, und kann den Vorstellungen des Verstandes nimmermehr entgegenstehen, wenn ihr Licht ihm auffält. Ist nur dieser in der Hauptsache, woran uns allen unendlich liegt, von widrigen Begriffen angefüllt, wie soll ich mir einen geneigten, einen zur offenen Vertraulichkeit aufgelegten Willen denken. Nein,

so abgezogen der Verstand immer genommen werden mag, kann doch nicht geschehen, daß hiebey keine geheime Abneigung bey aller Offenheit, zu der man sich zwingt, im Herzen herrsche. Hier kommen äusserliche Liebswerke in gar keine Betrachtung; diese sind den Heyden und Juden mit den Christen gemein, und man muß die Menschheit völlig verläugnet haben, wenn man es vollends hieran bey der Armuth und öffentlichen Noth gebrechen ließ. Weit mehr fordert die christliche Eintracht.

Schlaget nur euer Gesetzbuch, die Bibel auf, da werdet ihr finden, daß die Christen einerley Sinnes — 2. Kor. 13, 11. Die Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens zu erhalten beflissen seyn. — Ephes. 4, 3. Daß sie alle einerley Rede führen, und keine Trennungen unter ihnen bestehen, sondern sie in einerley Sinne, und einerley Meynung vollkommen einstimmen sollen. 1. Kor. 1, 10. Daß es so gar keine geistliche Gemeinschaft, keine herzliche Erbarmung unter ihnen geben könne, wenn sie nicht einerley Meynung — — haben: wenn sie nicht einmüthig, und einer,

wie der andere gesinnt sind. Philipp. 2, 12. Daß sie endlich auf diejenige aufmerksam seyn, die Uneinigkeiten, und Aergernisse stiften, die der Lehre, die sie von den Aposteln erlernet haben, widerstreben. Von solchen Leuten sollen sie weichen, weil sie nicht unserm Herrn Jesu Christo dienen, sondern ihrem Bauche, und durch süsse Reden, und gute Worte den Einfältigen verführen. Röm. 16, 16, 17. Eben dadurch unterscheideten sich die ersten Gläubigen, die nur ein Herz, und eine Seele zu haben schienen, von den häufigen Sekten, die damals die Juden und Heyden theilten, und erfüllten das Geboth des Herrn, das er seinen Jüngern kurz vor seinem Leiden nach der Erzählung des Evangelisten Johannes nicht nur mit den nachdrücklichsten Worten gab, sondern auch darum seinen himmlischen Vater flehentlich bath: Mache o Vater! Bester der Väter! damit diejenige, die du mir geschenket hast, eins seyn, wie wir es sind. Diese Rede Jesu mag jeder auch euch für sich selbst nachschlagen, und tief zu Gemüthe fassen, weil hierinn die Wesenheit des Christenthums enthalten ist. So wenig

der Vater und der Sohn, in der Gottheit eins wären, wenn sie anders dächten, anders handelten, eben so wenig können es seine Bekenner seyn, und man behauptet vergebens: Christen können eins seyn, so verschieden sie auch denken, und im wesentlichen Gottesdienste handeln. Nein, hiebey kann die Einigkeit der Hauptkarakter des Christenthums eben so wenig bestehen, als die Gottheit im ähnlichen Falle einig wäre.

Und welche Bewandniß hat es ohne die Einigkeit mit der Taufe? Diese hat entweder gar keine Verbindlichkeit, oder nur die Verbindlichkeit derjenigen Gemeinde getreu zu seyn, in der man gebohren ist. Beydes widerstrebt ihrem Begriffe. Zu allen Zeiten sah man sie für ein Zeichen des Uebertritts zu einer Religion an. Heyden und Juden hielten sie längst vor Christo für gar nichts anders, und Christus hat an diesem Begriffe äusserlich nichts geändert. Die Taufe muß denn, und ist für Christen ein Zeichen, daß sie sich zu jener Religion bekennen, deren

Stifter Jesus ist; sie verpflichten sich dadurch im Angesichte des Himmels und der Erde mit dem feyerlichsten und theuersten Eide zu dieser Religion, die nur eine seyn kann, mithin zur Einigkeit.

So bald man diese feyerliche Handlung anders betrachtet, kömmt man auf Abwege; man müßte Ungereimtheiten zugeben, die die Vernunft verwirft. Z. B. Man könne dem deutschen Kayser schwören, daß man seinen Kriegsfahnen folgen wolle, und sich unerachtet dessen fremden Kriegsheeren zugesellen, ohne aufzuhören ein kayserlicher Soldat zu seyn. Wäre ein solcher nicht ein Meineidiger, der sein Versprechen, eins mit des Kayfers Heeren zu seyn, bräche. Was soll man denn von Getauften denken, die zur Einigkeit nicht einmal geneigt sind, und dadurch einen weit feyerlichern Bund brechen? Wie soll sie der Herr Jesus für die Seinige erkennen, wenn sie ihrem wichtigsten Versprechen zu wider, mit seinen wahren Schülern nicht eins sind, und nicht einmal seyn wollen?

Dieß bitte ich euch wohl zu beherzigen; euch, die ihr die genaueste Treue von euren Unterthanen mit Recht fordert; und hernach selbst zu urtheilen: Ob der König der Könige nicht mit noch grösserem Rechte fordere, daß ihm diejenige, die ihm die engeste Treue geschworen haben, unverrückt anhangen, oder so eines ist, sich zu der von ihm gestifteten Kirche bekennen.

Entweder ist die Taufe das Siegel der christlichen Einigkeit, oder sie ist es nicht? Ist sie es? So müssen sie sich alle zu dem nämlichen Gottesdienste: zur nämlichen Glaubens- und Sittenlehre bekennen. Ist sie es nicht? So mögen Heyden und Juden ihrer nur spotten, und über ihre geistliche Wiedergeburt nur lachen. Kinder einer Mutter, wenn sie in Zwietracht leben, sieht man für ausgeartete Geschwister an, und man legt es ihren Aeltern zur Last, wenn sie die Eintracht unter ihnen nicht herstellen. Wie soll man denn Christen ansehen, wenn sie in der Spaltung leben, ihr nicht einmal entsagen

wollen; und wie sollen ihre Landesväter unsträflich seyn, wenn sie um all andres mehr besorgt sind, als wie sie diesem Unwesen, das die Hölle nach zerstöhrter Abgötterey erfand, abhelfen mögen. Gewiß erfüllten sie dadurch ihre vornehmste Pflicht, und stellten in der That die Person desjenigen vor, der sie auf den Thron gesetzet hat, dessen Absicht allein dahin geht uns ohne Ende glückselig zu sehen.

Diese Absicht kann aber nimmermehr erreichet werden, wenn man nicht einmal in dem Dienste einig ist, den wir seiner allerhöchsten Majestät zu leisten schuldig sind, ich verstehe denjenigen Dienst, den der Heiland selbst verordnet hat, der kein sich wiedersprechender, und selbst zu Grunde richtender seyn kann. Vergebens spricht man: Gott lasse sich jeden Dienst gefallen. Dieser unphilosophische Satz widerstrebt offenbar dem Begriffe von einem höchsten Wesen, und führt zur Unreligion und Ruchlosigkeit; Verstand und Herz werden dadurch verdorben: Gott tiefer herabgesetzt.

fehlt, als die elende Götter der Heyden: die ganze Religion verliert sich in das Unvernünftige. Wer dieses nicht einsieht, kennt die Natur des Menschen nicht.

Es liegt denn alles daran, und muß davon die Seele, und ihre Seligkeit abhangen, daß man Gott auf jene Weise verehre, wie er von uns verehret seyn will.

Hier beschliesse ich meine Vorstellung, und übergehe alle die Beweggründe, die mir das natürliche so wohl als göttliche und menschliche Recht hiezu darbeut. Nur beschwöre ich vor meinem heranrückenden Lebensende unsre deutsche Völkerhäupter noch bey Gott, bey ihrem Gewissen, und bey allem, was ihnen immer theuer seyn kann: Sie wollen endlich aufhören kaltsinnig gegen die Religion zu seyn — aufhören wegen politischen Absichten, Vergrösserungsanschlägen, und was dessen mehr seyn mag, die Uneinigkeit in der Religion zu unterhalten. Hingegen einmal, wie sie schuldig sind, anfangen alle ihre

Aufmerksamkeit dahin zu richten, wie sie sich mit der uralten, einzig wahren Christuskirche wieder aussöhnen mögen. Denn hievon hängt ihre und ihrer Unterthanen wahre Glückseligkeit ab, wie sie einst in der Ewigkeit fühlen werden. O Ewigkeit! Ewigkeit! möchte man doch nach dir alles abwägen. Hätte eben dieses unser Verfasser gethan, dürfte ich nicht noch eine Frage beantworten, die ich aber nur mit einigen Worten abfertigen werde.

Zwölfte Frage.

Kann jemand, der religiös denkt, alle Urtheile redlich gesinnter Katholiken, Lutheraner und Reformirten verachten?

So bald von der wesentlichen Religionslehre die Rede ist, kann dieses Niemand, der also denkt. Wer es thut, verräth einen nur gar zu grossen Hochmuth; es heißt klüger seyn wollen, als je ein Mensch war,

war, und auf alle andere, als so viele Dümmlinge, mit spöttischem Hohne herabsehen. Wer so geartet ist, kann unmöglich die mindeste Religiosität besitzen; seine Religion kann sonst nichts, als eine unselige Geburt seines Eigensinnes seyn, und sich einzig auf seinen Verstand, der in seiner Einbildung der Scharfsichtigste ist, gründen; folglich hört sie auf den Namen einer Religion zu verdienen; sie fällt in die Klasse natürlicher Wissenschaften hinab, sie schließt allen Glauben aus. Man glaubt hiebey nichts, kann nichts aus einem übernatürlichen Beweggrunde glauben, weil man von keiner Unterwerfung der Vernunft wissen will, alles Ansehen verwirft, keine Zeugnisse achtet. Wo soll da der mindeste Glauben herkommen.

Noch immer galt der Grundsatz: Man solle das glauben, was alle glauben; nur soll man nicht leben, wie die grosse Menge lebt. Indeß achtet unser Verfasser von allem diesen nichts. Bey ihm kann jemand den wahren Glauben haben; wenn er auch

in seinen Urtheilen mit gar keiner anerkannten Religionsgemeine einstimmt, deßwegen trägt er kein Bedenken, rechtschaffenen Katholiken, Lutheranern, und Reformirten Kappen auf den Rücken zu werfen. — — — — Fürwahr ein Sonderling, derley man unter Christen noch wenige sah; wenigstens keinen, der sich öffentlich dafür erkläret hätte.

Alles zur Ehre der Religion, und Aufnahme des Vaterlandes.

Homilie

über die

evangelischen Räthe

gehalten

von dem Hochw. Herrn Herrn

Adeodatus Turchi

aus dem Orden der Kapuziner

Bischofen von Parma und Conte u. s. w.

am Feste

des heiligen Bernard,

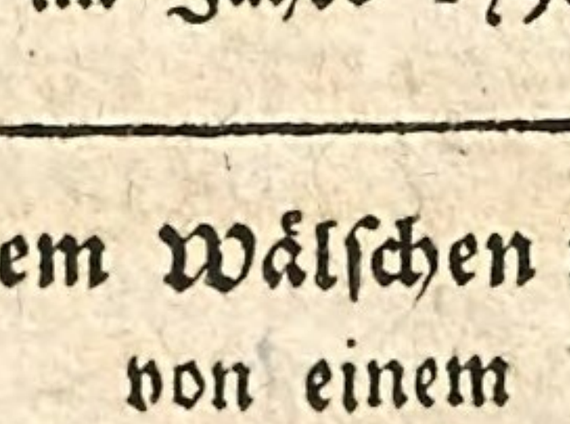
Kardinals der heil. Kirche, Bischofes und Schutzpatronen von Parma,

im Jahre 1790.

Aus dem Wälschen übersezt

von einem

studirenden Jünglinge.



1791.

Vorerinnerung des Ueberſezers.

Monſign. Turchi wurde bald nach ſeiner Erhebung auf den biſchöflichen Siz von Parma, von den florentiniſchen Annalenſchreibern für ihren Partheygänger ausgeſchrieen. Nachdem er aber durch mehrere Homilien, die theils in der königlichen Druckerey in Parma ſelbſt, theils in Rom aufgeleget wurden, ganz Italien zur Beſchämung der florentiniſchen Annalenſchreiber des Gegentheiles überwieſen, ſo ſchreiben die Auserwählten der kleinen Zahl von Toſkana keine Noten mehr über die Homilien des Monſign. Turchi, um ihn zum Janſeniſten zu machen. *) Und in der That wer gegenwärtige Homilie, und ſeine übrigen mit der Denkungsart gemeldter Florentiner zuſammen hält, der muß, weiß nicht ſtaunen, oder bös werden, über eine ſo kühne, ungegründete Beſchuldigung.

*) Giornale Eccleſiaſtico di Roma Num. VII. L- 19. Febbrajo 1791. Art. *Parma*. Wo dieſe würdige Kritiker abermal eine Homilie von ihm mit größtem Lobe recenſiren.

Der glorreiche Heilige, dessen feyerliches Andenken wir heute erneuern, der heilige Bernard war ein Klostermann. Schon in seiner Jugend bekennete er sich zu den evangelischen Räthen, und in dieser Schule gebildet, trat er in die Welt, und that jene Wunder zum Wohle der Völker und der Kirche. Welch' ein schöner Stoff, aus dem ich zur Ehre des einsamen Lebens unseres berühmten Schutzpatronen die trefflichste Lobrede verfertigen könnte, wenn ich von seiner Demuth, seinem Gehorsame, seinem Gebethe, seiner Liebe gegen Gott, von hundert andern seiner Tugenden, welche Beobachtung der evangelischen Räthe ihr Daseyn und Wachsthum verdanken, sprechen wollte! Ihr wünschtet vielleicht alles das von meinen Lippen zu vernehmen, und gerne wollte ich so fromm, so heiligen

ligen Wünschen willfahren. Allein verzeihet mir, meine Kinder, wenn ich für heute es euch versage, dieses Vergnügen, ich kann nicht anders; die Härte der Zeiten, welche mir leben, versetzen mich in diese Unmacht, über diese möget ihr klagen. Eine bejammerungswürdige Sache, meine Gläubigen, daß man keinen Grundsatz der evangelischen Vollkommenheit aufstellen, keine Lehre der Heiligkeit vorbringen kann, die nicht in unserm Jahrhunderte irgend einen herrschenden Irrthum, der sie bestreitet, zum Feinde hat. Daher kommt es, daß wir arme Bischöfe der katholischen Kirche, statt Lobredner der Tugend, ihre Schutzredner machen müssen, und daß wir sogar gezwungen sind, immer das Schwert in der Hand zu führen, nicht wider Feinde, die draussen sind, sondern wider Feinde, die selbst im Schooße der Kirche leben, die ihre Güter geniessen, und keine andere Beschäftigung kennen, als sie zu bestreiten, und ihre Wahrheiten und Grundsätze zu verschwärzen. Eine Beobachtung, die ihr in unserm Falle machen könnet. Der heil. Bernhard erschwung sich zur Heiligkeit durch die einzige Beobach-

tung der evangelischen Räthe, sowohl in der Einsamkeit, als in der Welt, sowohl unter persönlichen, als allgemeinen Sorgen; und o wie viele, welche die nämliche Straße giengen, wurden auf ihr die glänzensten Lichter der Kirche und des Staates? Aber, saget mir, in welchem Jahrhunderte wurden die evangelischen Räthe so wüthend bestürmet? Wann sprangen so viele Minen, ihre Beobachtung zu zernichten, und sogar ihr Andenken zu vertilgen? Und ich, der ich euch so zärtlich liebe, ich sollte schweigen, sollte euch nicht verwahren, wider einen so verderblichen Irrthum, der das verdammet, was Christus Jesus selbst gerathen hat, nicht verwahren? Nein, meine Kinder! Ich will also die Vertheidigung der evangelischen Räthe über mich nehmen. Doch muß ich euch zum voraus erinnern, daß auch ich ein Klostermann bin. Sehet daher nicht auf meine Worte allein, sehet nur auf meine Gründe, nur meine Proben, die ich anführen werde, diese wieget ab.

Stellet euch einen gottesfürchtigen, rechtschaffenen Christen vor, der endlich die Reitze dieser Erde kennen lernt, und in der Furcht,

durch

durch selbe verführet zu werden, einen Blick auf die menschliche Gesellschaft hinwirft, so wie wir sie wirklich beschaffen finden. Er erblicket auf allen Seiten Gefahren, und Schiffbrüche, er sieht das Gedränge, das rastlose Bestreben der Leute sich Schätze zu häufen, Vergnügen zu genießen, in der Unabhängigkeit zu leben, und diese meistentheils mit dem schrecklichen Opfer der Religion, der Sittenlehre, und der unsterblichen Seele. Der rechtschaffene Mann, mißtrauisch auf sich selbst, mißtrauisch auf seine Schwäche, mißtrauisch auf die bösen Beyspiele, die ihn umgeben, sieht sich um eine Zufluchtsstätte der Sicherheit, der Ruhe, des Friedens um. Er öffnet das Evangelium, und liest die Worte Christi Jesu: Verlaß mir zu lieb, was du besitzest, tritt in meine Fußsteige, und du wirst vollkommen seyn. Entsage den sinnlichen Freuden, und ich werde dich mit unendlich Größern überhäufen. Lebe in der Demuth, und in einer vernünftigen Abhängigkeit, und du wirst Herr über dich selbsten seyn. Dieß sind die drey evangelischen Räthe von denen wir handeln, Armuth, Keuschheit, Gehorsam. Der gottesfürchtige Mann bittet den

Herrn um Erleuchtung, mißt sich nach seinen Kräften, hört die Meynung frommer und kluger Personen; endlich überzeugt er sich, daß selbst Gott ihn rufet. Er ergreifet die evangelischen Räthe, verbindet sich mit einem feyerlichen Eyde sie zu beobachten, unter dem Schutze der Gesetze, und mit der Gutheissung der Kirche verbindet er sich. Nun frage ich: Was ist itzt bey alle dem Böses? Ich bewundere hierinn vielmehr eine so vortreffliche, so vollkommne Lebensart, zu der Zeno's stolze Schule all' ihres Strebens ungeachtet nie sich erschwingen konnte. Wozu also dieß tolle Geschrey wider die evangelischen Räthe, wozu so viele Minen, um auch ihr Andenken aus der katholischen Kirche zu verbannen. Ach meine Kinder, untersuchet nur den Charakter jener Leute, die selbe angreifen, so werdet ihr den ganzen Grund davon finden. Ihr dürfet nur ihre Bücher lesen, nur ihre Lebensart beobachten. Ihre Bücher strotzen von Grundsätzen, die die Herabwürdigung der Religion, das Verderbniße der Sittenlehre, den Sturz der allgemeinen Ordnung zum einzigen Ziele haben: ihr Leben ist Epikureerleben.

leben. Die ganze Glückseligkeit des Menschen setzen sie in's sinnliche Vergnügen; und über diesen Grundfesten des Unglaubens und der Frechheit wollen sie die ganze Welt umschaffen. Sie hassen die evangelischen Räthe; aber wer weiß nicht, daß einer der Hauptgründe ihres Hasses ist, den Vorwurf auch den wirklichen Vorwurf nicht ertragen zu wollen, daß man ohne ihre Grundsätze ein rechtschaffener Mann seyn, und ein ihren Lehren, welche sie geben, ganz entgegen gesetztes Leben führen kann? Allein der Tadel von Leuten dieser Art, ist er nicht vielmehr wahrer Lobspruch der evangelischen Räthe?

Lasset uns auch sehen, wie ihre Waffen, mit welchen sie diese Räthe bestreiten, beschaffen sind. Wir verwerfen nicht, ist die schmeichelnde Entschuldigung unserer Philosophen, wir verwerfen die Hochheit, und die Vollkommenheit der evangelischen Räthe nicht; was wir wünschen, ist nur eine genauere Beobachtung derselben von Seite derjenigen, die zu ihnen geschworen haben. Wie viele

sind von der Heiligkeit ihrer Regel weggegleitet? Wie viele werden durch Müssiggang, Unwissenheit, Liebe zur Welt, Reue über ihre Standeswahl, das Aergerniß und Irrlicht der Layen? Nun so sey es wahr, nur gar zu wahr, daß es unter jenen, welche die evangelischen Räthe befolgen, viele Schwache gebe, die durch ein eitels Betragen, ihre heiligen Gelübde, wenn es möglich wäre, schändeten.

Ich will hier nicht sagen, daß man bey allen Einrichtungen einer Gesellschaft allzeit vor allen andern, untersuche, ob die Einrichtung in sich selbsten gut ist, oder nicht. Ist sie gut, so wäre es ja die äusserste Thorheit sie zu zerstreuen, weil man in ihrem Mittel Schwachheiten, und Schwache findet. Wenn dieser Grundsatz gilt, wo ist eine Gesellschaft in der Welt, welche bestehen kann, bestehen darf? Die Richter an den Gerichtshöfen waren sie alle, allezeit unbestechlich? Die Fürsten am Staatsruder waren sie alle, allezeit Väter des Volkes? Und in die Ehen kroch er

nie

nie der Wurm nagender Reue? Soll man also Gerichtshöfe, Ehen, Regierungen von der Erde vertilgen? Kann noch ein grösserer Tollsinn gefunden werden? Eine Wahrheit, die jedem in die Augen fällt, Allein ich will mich dabey nicht aufhalten.

Erlaubet mir nur eine ganz kurze Bemerkung zu machen. Es giebt also unter jenen, welche sich zu den evangelischen Räthe bekennen, Schwache. Aber habet ihr auch jemals die Beobachtung gemacht, daß diese Schwachen, die, so viel sie können, in der Welt und mit der Welt leben. Die am weitesten von ihren Pflichten weggehen, die schlimmer von ihrem heiligen Orden reden, daß eben diese von unsern reformirenden Philosophen am meisten geherzet, am meisten geschätzet, am meisten gerühmet werden. Daß diese es sind, die sie mit dem Titel wahrhaft ehrlicher Männer beehren, weil sie von ihrer Regel nichts weiter als die äußerlichen Zeichen an sich haben? Habt ihr je die Beobachtung gemacht, daß unsere Philosophen, wenn sie Ansehen und

Ge=

Gewalt in Händen haben, der wirksamsten Maßregeln sich bedienen, um in den Klöstern jene frommen Systeme einzustürzen, welche unsre ersten Väter gebauet haben, die innere Zucht zu entkräften, die Abhängigkeit aufzuheben, die gute Ordnung zu zerrütten, alle Mittel endlich anzuwenden, um die Zahl der Schwachheiten und Schwachen noch mehr zu vergrössern. Aber wie? Alles mögliche thun, um die Schwache zu vermehren, sie herzen, sie rühmen, und dann ihrer Schwachheiten sich bedienen, um auch die Guten zu stürzen, und zu zerstreuen: alles mögliche thun, um in eine Gesellschaft Unordnung einzuführen, und dann aus dieser Unordnung die Gründe herholen, die Gesellschaft selbst zu zernichten: ist so ein Verfahren wahre Redlichkeit? Ha, ihr Herren Philosophen, haltet doch ein wenig mehr auf Ehrlichkeit, in einem Jahrhunderte, das mit seinen ehrlichen Männern so sehr sich brüstet: mehr wenigst aus Mitleiden, in einem Jahrhunderte, das immer von Menschenliebe spricht. Unter denen, welche die evangelischen Räthe befolgen, giebt es

Schwa-

Schwache, aber auch Gute, ja eine unendlich grössere Anzahl Gute giebt es. Die Menschenliebe lehret ja, diese Schwachen zu bemitleiden, die endlich Menschen sind, wie ihr, sie desto zärtlicher zu bemitleiden, je mehr Recht sie auf euer Mitleiden haben können. Oder seyd nicht ihr es, die ihr fälschlich behauptet, man könne aus menschlicher Schwachheit die Gebothe nicht halten? So seyd dann wenigst gegen diese wenige menschenfreundlicher, gegen Leute, die sich bisweilen aus Schwachheit verleiten lassen, die evangelischen Räthe nicht zu beobachten.

Dadurch will ich nicht sagen, daß man sie ihrer Unregelmäßigkeit überlassen müsse. Nein, man muß vielmehr bedacht seyn, sie umzubilden, und zu ihrer Pflicht zurückzuweisen: aber auf kanonischen Wegen zurückzuweisen. Lasse man der Kirche die freye Ausübung ihrer Gewalt, unterstütze man ihre Schlüsse mit der weltlichen Macht, die von Gott zu diesem Ende eingesetzet wurde. Dieß wird

nicht

nicht das erstemal seyn, daß sie durch ihre klugen Gesetze die Zucht wieder aufblühen macht, selbst in jenen Gemeinden wieder aufblühen macht, in welchen ein beweinenswürger Zerfall alles aufs äusserste gebracht zu haben schien. Aber einen Körper tödten wollen, weil einige seiner Glieder ungestaltet sind, ihn zu entstalten suchen, um Ursache zu haben, ihn zu tödten, nein dieß kömmt mit der natürlichen Rechtschaffenheit, mit der gesunden Vernunft, mit der Religion, mit der Ehrlichkeit nicht übereins.

Müßte nur alles das, was wir bisher gesagt haben, meine Kinder, im Munde unserer Philosophen ein eitler Vorwand seyn. Allein Thatsachen überzeugen uns, daß sie selbst auf die Natur der evangelischen Räthe hinzielen, daß sie diese aufgehoben und vernichtet wünschten, weil sie jenes Evangelium, welches ihre verkehrten Lehren verwirft, aufgehoben und vernichtet wünschten. Gehen wir weiter, und hören wir itzt ihre schon längstens wiederlegten Einwürfe, die sie sowohl

wohl bey ihren Gesprächen, als in ihren Büchern wider die Beobachtung der evangelischen Räthe anzuführen pflegen.

Die evangelischen Räthe, sagen sie, sind dem allgemeinen Wohle schnurgerad entgegen, sie hindern die Bevölkerung, werfen einem Menschen, der doch frey gebohren ist, ewige Fesseln an, und übersteigen endlich die Kräfte der menschlichen Natur. Hier sehet ihr deutlich, daß die Räthe Jesu Christi geradezu und in ihrer Wesenheit angegriffen werden. Untersuchen wir die Sache mit kaltem Blute, und mit ungeheuchelter Redlichkeit. Mit den ersten Worten wollen sie den Cölibat der Religiosen aufgehoben wissen, weil er dem allgemeinen Wohl zuwider ist, und die Bevölkerung hindert. Allein ist es nicht eine wahre Unverschämtheit den evangelischen Cölibat unterdrücken wollen, da man indessen in allen Gesellschaften so viele Gattungen eines eigennützigen lasterhaften Cölibates geduldet, ja mit Lobsprüchen erhebet? Cölibate der Noth, Cölibate der Wohllust, Cölibate der Schwelge-

rey

rey, Cölibate der Ausgelassenheit? Soll also ein Cölibat, den verderbte Leidenschaften erzeugen, Ruhm verdienen, und nur dem reinen, dem erhabnen Cölibate des Christenthums soll man das Brandmahl der Schande aufdrücken? Will man wider den Cölibat die Stein erheben, fühlt man wahren Eifer für's allgemeine Wohl, so foderte der Nutzen der ganzen Menschheit, daß man wider den Cölibat der Ausgelassenheit aufstünde: wider einen Cölibat, der mit einem Streiche sich und andere zu Grunde richtet, der das Feuer der Uneinigkeit unter die Familien streut, der ihre Fortdauer hindert, indem er unauflösliche Ehen zu Ehen von einigen Monathen oder gar von einigen Tagen herabwürdiget: wider einen Cölibat, welcher der Schamlosigkeit und Unfruchtbarkeit so viele armselige Geschöpfe zum Opfer schlachtet, um sie in Schande und Armuth darben, und dann im Kothe und in der Verzweiflung hinsterben zu lassen: wider einen Cölibat endlich, der heut zu Tage alle angesehene, christliche Familien stäts unter Waffen zu stehen zwinget, weil sie wider die Anfälle

fälle dieses treulosen Cölibates nie vorsichtig genug seyn können. Doch wider diesen Cölibat hört man kein Wörtchen reden, man rührt keinen Finger, um ihn nur im Zaume zu halten; und wider einige wenige, welche um Gott zu gefallen, aus Verlangen nach einer grössern Heiligkeit, um mit grösserer Freyheit dem Nächsten zu dienen, um einen Rath Jesu Christi zu befolgen, zum evangelischen Cölibate sich entschließen, wider diese wenige erhebt man so ein Geschrey, die doch nur eine einzige Zeugung verhindern, und durch Hinterlassung ihres Erbes ihren Familien, das leichteste, anständigste, bequemste Mittel vielen andern aufzuhelfen an die Hand geben. Wider diese sieht man die ganze Wuth einer falschen Philosophie, einer falschen Politik in Waffen. Man jagt sie hinaus mitten in die Welt, ihre Zufluchtsstätten sind eingerissen, oder geschleifet, oder zum profanen Gebrauche umgeschaffen. Durch die strengsten Gesetze ist die Freyheit, sich ferners dem Herrn zu widmen, aufgehoben. Nun eine Frage: Kann wohl all dieses die Wirkung eines wahren

Vortheiles, kann es ungeheuchelter Eifer für's allgemeine Wohl seyn? Ist es nicht vielmehr das Bild eines heut zu Tage zur Mode gewordenen Fanatismus, ich will nicht sagen eines offenbaren, thätigen Hasses wider die christliche Religion? Die Entscheidung überlasse ich einzig eurer natürlichen gesunden Vernunft.

Die Sache fällt in die Augen. Aber wenn alles die evangelischen Räthe befolget, was wird aus der katholischen Gesellschaft werden? Seyd ohne Sorge, meine Söhne! Wo man von der Entäußerung der eignen Güter handelt, von einer Entäußerung, die auch die Hoffnung sie zu besitzen ausschließt, wo man von der Verläugnung seiner selbst, der Abtödtung, von der Busse redet, dahin pflegten die Leute niemals haufenweise zu laufen.

Aber der Mensch, widersetzen sie, muß frey seyn: und die evangelischen Räthe, wie man sie heut zu Tage hält, binden auf ewig

die

die menschliche Freyheit. Ja, meine Kinder, der Mensch muß frey seyn. Warum will man ihm also die Freyheit nehmen, in einen Stand zu treten, zu dem er sich nach reifer Ueberlegung von Gott berufen glaubt? Ihr wollt ihn frey wissen den Menschen, und mit dem nämlichen Augenblicke fanget ihr an ihn im wesentlichsten Theile seiner Freyheit, der in der Standeswahl besteht, zu fesseln. Seyd doch wenigst richtig im Schließen, ihr Herren Philosophen, widersprecht euch selbsten nicht. Freyheit, Freyheit, schreyt man immer. Frechheit, Frechheit, dürfte man mit besserm Grunde schreyen. Wo ist jener Stand in einer Gesellschaft, in dem der Mensch gänzlich frey seyn kann? Alle Stände haben ihre Pflichten, und folglich auch ihre Bande, und bisweilen viel drückendere Bande, als jene der evangelischen Räthe sind. Will man endlich frey seyn mit Aufopferung aller seiner Obliegenheiten, so kann man auf diese Weise in allen Ständen frey seyn. Aber dann heißt frey seyn nichts anders mehr, als frech, muth-

willig, ungläubig, ein Feind aller Gesellschaften seyn.

Endlich soll die Beobachtung der evangelischen Räthe die Kräfte der Natur übersteigen. Ein Satz, den die Erfahrung Lügen strafet. Wie viele tausend der feuerigsten Jünglinge, der zartesten Jungfrauen haben wir nicht in ihrem Kloster getreu, vergnügt und zufrieden im Leben, voll des Trostes und der Freude beym Tode gesehen, sehen sie täglich noch? Es mag bisweilen einen gereuet haben, ich geb' es zu; aber wisset, meine Kinder, daß man diese Schlachtopfer der Reue heut zu Tage bis zum Uebermaße vergrößert. Glaubet es mir, ich kenne sie besser die heiligen Einöden als unsere Philosophen, die nie einen Fuß in selbe setzten, oder nur aus der Absicht setzten, um, wie die Raupe auf zarten Pflanzen, das Schwache herauszusaugen, und Wuth und Gift zu trinken. Diese Schlachtopfer der Reue sind nur sehr wenige. Lasset euch nicht auf Abwege verleiten, wenn ihr zu unsern Zeiten einige dieser Schlacht-

opfer

opfer sehet, welche, aus ihrem Heiligthume verworfen, und in die Mitte der Welt verstossen, ihren Sitten, und einer unheiligen Freyheit sich gänzlich überlassen. Und wer verleitete sie zu diesem Schritte? Ein grausamer Zwang. Sie waren ruhig und zufrieden, ohne eine edlere als die menschliche Natur zu besitzen. Von der Noth gezwungen, befanden sie sich mitten in den Gefahren der gewöhnlichen Mittel ihnen zu entgehen, beraubet; ihre Leidenschaften, von allen Seiten gereizet, empörten sich, die Gelegenheiten zum Bösen wurden vervielfältiget, die Versuchungen wurden endlich zu mächtig, die menschliche Schwachheit zu groß.

Uebrigens zeiget diese lügenhafte Sprache, welche die Beobachtung der evangelischen Räthe über die Kräfte der Natur erhebet, auch eine vollkommene Unwissenheit von der Macht der Gnade in einem gelehrigen und frommen Herze; nebst dem ist sie der entscheidendste Beweis von dem äußersten Verderbnisse unsers Jahrhunderts. Hat sich ein

Mensch in Weichlichkeit, und Frechheit versenket, und verlohren, so ist in seinen Augen alle Ueberwindung und alle Anstrengung für die Tugend eine übertriebene Foderung, die sich mit der Natur des Menschen nicht verbinden läßt. Er überzeuget sich, daß alles, was er nicht zu vermögen glaubet, auch andere nicht vermögen. Ich bejammere das Elend unserer Zeiten: Gott allein kann sie verbessern.

Ich würde kein Ende finden, meine Herren! wenn ich alles, was man wider die evangelischen Räthe und ihre Bekenner schreibet, und redet, wiederholen wollte. Man hasset die ersten, und dieß ist schon genug, daß man auch die zweyten hasset. Alles, was sie thun, ist itzt Verbrechen. Sind sie in Gemeinschaft reich, so verwirft man ihre Verfassung, und man muß sie berauben: sind sie arm, so sind sie dem Staate zur Last, und man muß sie aufheben: sind sie streng, so sind sie Feinde der Menschheit: leben sie bequem, so heißt man sie Wohllüstlinge: sind sie thätig, so sind

sie

sie Ränkenschmiede: ergeben sie sich dem Gebethe, so sind sie Müssiggänger. Aber wie möchte man sie also wissen? Ha nur heraus mit der Sprache: man wünschte, daß sie gar nicht wären; weil man auch den Namen der evangelischen Räthe in sein Nichts zurückgefallen wünscht.

Nach alle dem, was ich bisher gesagt habe, meine Kinder! bin ich der festen Meynung, daß unser sogenanntes philosophisches Jahrhundert der Gegenstand des Abscheuens und des Gelächters für unsere Enkeln einst seyn werde. Sie werden nicht begreifen können, wie man im Jahrhunderte der Menschenliebe einen so erbitterten Krieg wider Menschen unsers Gleichen führen konnte, welche in der einzigen Absicht Gutes zu thun die Welt verließen: Wie man im Jahrhunderte der Freyheit allen Menschen die Denkungs- und Verfahrungsart aufbürden wollte, welche die Denkungs- und Verfahrungsart einiger muthwilligen Philosophen war: wie man im Jahrhunderte der Aufklärung und der Ver-

nunft sich öffentlich mit so vielen Widersprüchen schautragen konnte, unter denen allezeit der Beschämendste seyn wird, wie man im Schooße der Kirche sich zum Evangelium bekennen, die katholische Religion die herrschende nennen, und doch alles mögliche thun konnte, die Beobachtung der evangelischen Räthe abzubringen. Das Evangelium ist ja deutlich, werden unsere Enkeln sagen. In diesem Evangelium sind ja diese Räthe mit aller Genauigkeit ausgedrückt. Der göttliche Gesetzgeber gieng hierinn auch mit seinem Beyspiele voraus. Wie konnte man also im achtzehenten Jahrhunderte über dieses Buch schwören, wie konnte man bekräftigen, daß man ihm glaube, und doch alles mögliche thun, den edelsten und vollkommensten Theil des Buches auszulöschen. Jesus Christus lobet diese Räthe, und die Christen dieses Jahrhunderts nennen sie Fanatismus und Thorheit? Jesus Christus munterte die Menschen auf, sie zu befolgen, und die Christen dieses Jahrhunderts hindern ihre Befolgung? Jesus Christus liebkoset diejenigen, die sie be-

ob-

obachten, und die Christen dieses Jahrhunderts verhöhnen, und verfolgen sie? Und mit alle dem nennten sie sich Christen, katholische Christen nennten sie sich? Sachen, die sie nicht werden begreifen können und die ihnen den endlichen Schluß abdringen werden, das achtzehente Jahrhundert das Jahrhundert der Unwissenheit, der Treulosigkeit, des Widerspruches zu nennen.

Allein man rede, man schreibe, man thue, was man will, alle dem ungeachtet wird man die evangelischen Räthe doch allezeit halten. Man wird dieß Evangelium bis an der Welt Ende lesen. Und bey der Lesung desselben werden so manche gottesfürchtige Seelen mit der Begierde zu diesen Räthen zu schwören sich entzündet fühlen; ja sie werden wirklich zu ihnen schwören, sich eine Pflicht daraus machen sie öffentlich zu bekennen, und die Völker, wenn sie das Einfache, die Unschuld, den liebevollen Eifer ihres Lebens sehen, werden sie ehren, sie lieben, ihre Zahl zu vermehren suchen; und so werden die evangeli-

schen Räthe auf die eine oder andere Weise immer beobachtet werden. Unmöglich kann Gott einen der glänzendsten Schätze der Kirche, das Ebenbild der ersten Gläubigen, ja ich getraue mir zu sagen, einen der stärksten Beweisgründe von der Wahrheit der Kirche selbst der ewigen Vergessenheit Preis geben.

Ja einer der stärksten Beweisgründe von der Wahrheit der römisch-katholischen Kirche ist der Heldenmuth der Tugend. In allen Sekten werdet ihr Tugenden finden; aber nicht wahre, der ewigen Belohnung würdige Tugenden, die doch indeß auch keine Sünden sind, wie ein alberner Theolog in den Niederlanden träumete. Aber der Heldenmuth der Tugend, zu einem öffentlichen Stande erhoben, nein den sucht ihr vergebens ausser der römisch-katholischen Kirche. Ihr werdet in allen Sekten wohlthätige Almosengeber, und Leute finden, die ihren Pflichten treue bleiben. Es mag seyn. Aber findet mir auch nur in einer einzigen Sekte eine Gesellschaft von Personen, die durch einen

feyer-

feyerlichen Eid sich verbindete, alles zu verlassen, um nichts ausser Gott zu lieben, und dem Nächsten Gutes zu thun, ohne von der Welt dafür Ehre oder Lob zu erbetteln. Denn Menschenlob verabscheuen und fliehen, nur mit dem Lobe, mit dem Beyfalle Gottes sich befriedigen. Dieß ist der Geist der evangelischen Räthe. Und unter diesen findet mir Fürsten, die vom Throne steigen, und alle Herrlichkeiten verlassen; Reiche, die ihrer Schätze sich berauben; Jungfrauen, welche die vortheilhaftesten Ehen ausschlagen; Jünglinge, die ehrenvolle Titel, glänzende Erbschaften in der einzigen Absicht nicht annehmen, um in der christlichen Abtödtung zu leben, und das Gesetz des Evangeliums nach seiner ganzen Strenge zu beobachten. Findet mir in einer einzigen Sekte eine Gesellschaft von Menschen, die sich mit einem feyerlichen Eide verbindet, zum Heile so vieler Unglücklichen, die in der Fäulniß, im Elende verschmachten, sie mögen von welch immer auch der giftigsten Seuche angestecket seyn, täglich ihr eigen Leben aufzuschlachten. Findet

det mir in einer einzigen Sekte eine Gesellschaft von Menschen, die sich für immer und unter einem feyerlichen Eide verbindet, Ketten, und Bande, und die grausamste Behandlung gutwillig zu ertragen, um einen elenden Sklaven zu befreyen, den sie nicht kennen, aber aus dem einzigen Grunde mit Zärtlichkeit lieben, weil er kein Mittel hat, selbst sich loszukaufen. Dieser Heldenmuth der Tugend, der aus dem Grunde der evangelischen Räthe erwächst, zu einem öffentlichen Stande erhoben, konnte ausser der römischkatholischen Kirche niemals noch gefunden werden, und er ist in meinen Augen einer der unumstößlichen Beweisgründe, daß die römisch-katholische Kirche allein die wahre Kirche Gottes ist.

Aber wir wollen einmal schliessen. Ich habe nun euch, meine Kinder, so einfach und deutlich, als ich konnte, und so viel mir die Kürze der Zeit erlaubte, meine Gesinnungen, ja die Gesinnungen der Kirche über die evangelischen Räthe vorgetragen:

Ich

Ich habe ihre Feinde widerleget, mit der tröstlichen Ueberzeugung, daß keiner unter euch zu ihrer Fahne gehöre. Meine Absicht hierinn war keine andere, als euch wieder die entgegengesetzte Grundsätze, die in unserm Jahrhunderte so allgemein herrschen, sorgfältig zu verwahren. Und nun was haben wir zu thun? Ich will aus eben dieser Homilie gleichsam eine Krone von Blumen winden, sie in eurem Namen unserm heiligen Schutzpatronen Bernhard bringen, und seinem Haupte aufsetzen. War diese Hand, welche ihn flocht diesen Kranz, nicht glücklich genug, so ist doch wenigst euer Herz gut, das denselben darbringt. Wie sollte der grosse Mann einer Gabe nicht Wohlgefallen zulächeln, die seine geliebtesten Parmesaner ihm brachten, einer Gabe von solchem Werthe? Er, der sich durch die Beobachtung der evangelischen Räthe auf diese erhabene Stuffe der Heiligkeit, der Ehre, der Herrlichkeit, worinn er sich kaum mehr finden kann, erschwungen hat? Mit dieser Krone auf dem Haupte nähert sich der grosse

Heilige; und, o! erst die unübersehbare Menge der andern Heiligen, die ihn begleiten, und alle der einzigen Beobachtung der evangelischen Räthe ihre Heiligkeit verdanken! Mit dieser Krone auf dem Haupte stellt er sich dem Throne Gottes, und während die übrigen Heiligen den Herrn bitten, die herrschende Philosophie auszurotten, so bittet er ihn insbesondere den wahren Geist des Evangeliums in den Herzen seiner Parmesaner zu bestärken. Ja bitte, glorreicher Heiliger! bitte. Es war wirklich schon einmal die Zeit, daß ein gleiches Todesgewitter über unsern Häuptern sich zusammenzog, und den heitern Himmel einer Kirche, die ganz die deinige ist, fürchterlich umwölkte. Schrecken bemächtigte sich aller Rechtschaffnen. Du bathest an diesem Tage zu Gott, und Europa sah einen Fürsten nach dem Herzen Gottes hervortreten. Der Fürst redete, und der Sturm schwieg. Vollende nun das Werk, erhalt uns einen Herrscher, der, weit entfernt, die evangelischen Räthe zu bestreiten, sie vielmehr ehret, sie befördert, sie durch sei-

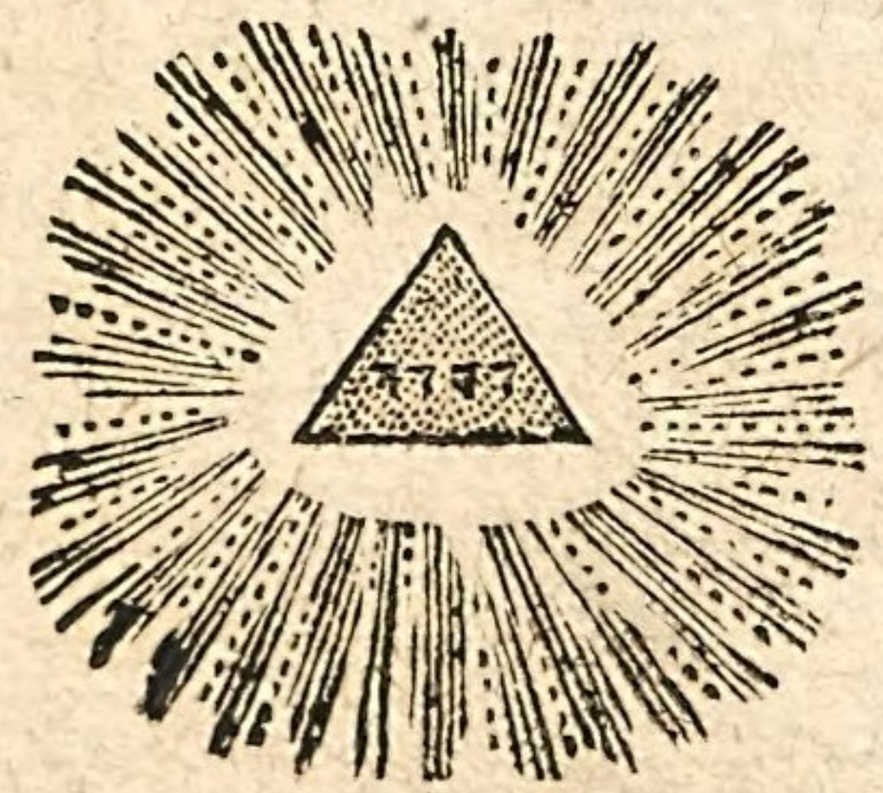
seinen alles umfassenden Eifer für ihre Reinigkeit und Beobachtung auf ein neues belebet. Bitte, berühmter Bischof, bitte; aber bitt' auch für mich, deinen unwürdigen Nachfolger, daß mich der Herr mit gleichem Eifer, mit gleichem Muthe beseele, von dieser Kirche alle die Uebel, die sie bedrohen dürften, entfernt zu halten. Die einzige Gnade, werthester Schutzpatron, erhalt mir von Gott, daß ich meine Kirche, wie einen wohlgepflegten, auserlesnen Weinberg, den niemals ein unreines, oder grausames Ungeheuer sah, dem Herrn, und dir eines Tages heimstellen möge.

Auch Ich will ein Aufklärer seyn.

Zweyter, oder besonderer Theil,

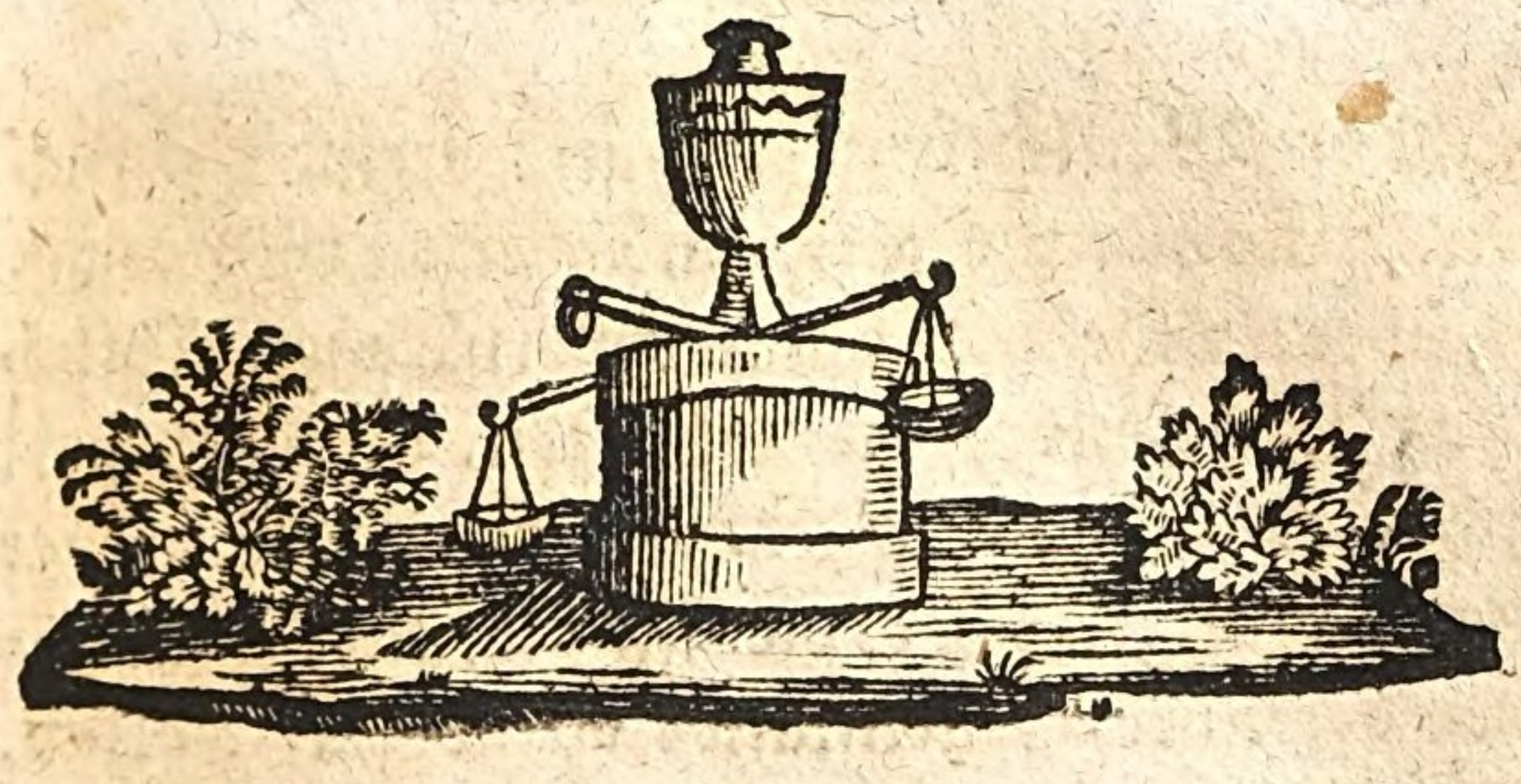
von

Bindano.



Gott sprach: Es werde Licht; und das Licht ward.
Buch der Schöpf. 1. K. 3. V.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1791.



Einleitung, samt einigen Zügen über einen der eifrigsten Aufklärer am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Nicht ohne Grund schickte ich in der Schrift: auch ich will ein Aufklärer seyn, die allgemeinen Begriffe von der Aufklärung überhaupt, und von der wahren und falschen insbesondere voraus, damit wir eher, als bis daher, wenn von Aufklärung die Rede war, übereinskämen. Es kostet mehr von der Aufklärung mit Grunde zu reden, als nur aus voller Kehle, Aufklärung! zu schreyen. Die wenigsten aus den heutigen Schriftstellern gaben sich mehrere Mühe, diesen Gegenstand weitläuftiger zu erklären. Sie eiferten meistens die heutige Aufklärung zu vertheidigen, oder dieselbe in ihrer Blösse darzustellen.

Man kann den ersten Theil, als den allgemeinen Theil von der wahren so wohl, als von der falschen Aufklärung ansehen. Ich würde auch noch manche Gegenstände in demselben zu erläutern entdecket haben, wenn ich

nicht die Weitläuftigkeit hätte vermeiden wollen. Wie mannigfaltig sind aber die Gegenstände, über welche man sich in unsern Tagen, Aufklärung insbesondre zu verbreiten, bemühet hat! Ich werde also im gegenwärtigen Theile einige Betrachtungen über die Aufklärung, mit welchen besondre Gegenstände aufgehellet worden, anstellen; dabey aber, wie im vorigen Theile, nur bey der Aufklärung in Ansehung der Religion, und Moral stehen bleiben.

Bevor ich aber mich an die besondere Gegenstände davon wage, wird mir erlaubt seyn, einige Züge über einen Mann hier anzubringen, der sich in unsern Tagen mit meistem Eifer um die Aufklärung angenommen hat. Da ich die Ehre ihn näher zu kennen nicht habe; ersuchte ich einen meiner Freunde, welcher schon mehrere Jahre mit ihm lebt, und ihn in der Nähe kennt, er möchte mir eine getreue unpartheyische Schilderung von dem Manne einsenden, den ich nur aus seinen Schriften kennen gelernt.

Und was war billiger, als einen der vornehmsten Aufklärer in den vorderösterreichischen Landen der Welt bekannter zu machen, nachdem er seine Schriften auch in andern Ländern bekannter zu seyn wünschte! Man weiß, welche Lobsprüche die heutigen Aufklärer ihren Anhängern in ihren Schriften machen; mit welchem Lobe sie jenen begegnen, die ihrer Aufklärung entgegen arbeiten. Was war

also billiger, als daß ich mir durch meinen Freund einen Mann schildern ließ, der sich nicht nur an Männer, die sich seinen Schriften entgegen sezten, an Männer, die nicht, wie er, denken; sondern auch an die Geistlichkeit, und besonders an die Mönche, an die Bischöfe, und Päbste, an die heiligen Kirchenversammlungen, an die römisch-katholische Kirche, an das katholische Christenthum, an die heiligsten Geheimnisse gewaget hat!

Wir kennen zwar Herrn Ruef schon aus einigen Schriften, welche den Freymüthigen, und die Freyburger Beyträge zu Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie; seine Sätze aus allen Theilen der Jurisprudenz und aus den politischen Wissenschaften zu widerlegen sich bemühet haben.

Der Verfasser der Schrift: Wenn dieses Aufklärung ist, was ist Unsinn? sammelte allein aus dem ersten Absatze des ersten Heftes der Freyburger Beyträge eine ganze Litaney der herrlichen Lobsprüche, die der Verfasser derselben seinen Gegnern, ihrer Lehre, und der Kirche beylegt. Er zeigt S. 226. folg. bey jedem die Seitenzahl an, damit man sie selbst dort finden kann.

An der 230. Seite sagt der Verfasser der angeführten Schrift: nicht wahr, gelehrtes Publikum, diesem Manne soll man eine geladene Pistole in die Hand geben mit der Er-

laubniß, wenn er noch ein gröberes, ungezogeners, intoleranteres, menschenfeindlicheres Ding, etwa unter den Hottentotten, unter den Hirocken, oder Brasilianern findet, als er ist, selbes ohne Anstand auf der Stelle todt zu schiessen? Und dennoch spricht er von Artigkeit, will Menschenfreund seyn, klaget gegen Intoleranz, fodert S. 59 das Alles, was etwa gegen seine Lehre aufgestellt wurde, in einem anständigen Tone, und in einer erträglichen Schreibart abgefaßt sey.

Ich will mich aber nicht bey Schilderungen, die die Gegner des Herrn Ruefs von ihm machen, noch bey meinen Gedanken, die ich in Lesung seiner Schriften gefaßt, aufhalten. Ich werde hier nur die Züge, die mein Freund in seinem Schreiben an mich verfasset, in Kürze mit seinen eignen Ausdrücken, so viel mir erlaubet war, anbringen. Es heißt in demselben:

Mein Bester!

Sie mußten einen ganzen Monat warten, bis ich Ihnen auf Ihr Letztes antworten konnte. Sie verlangten, daß ich Ihnen einige Züge von Herrn Ruef, mit dem ich besser bekannt wäre; und einige Nachrichten von dem neuen Reformator Vorderösterreiches mittheilen möchte. Hier haben Sie dieselben, ohne Schmucke; gerade, wie ich sie

Ihnen mündlich, wenn ich bey Ihnen wäre, vortragen würde.

Herr Kaspar Ruef ward zu Ehingen an der Donau, einer vorderösterreichischen Stadt, zur Welt gebohren. Sein Vater ist noch Kanzlist, ein Mann von Kindern gesegnet, wovon schon einige den ehelichen Stand angetreten haben. Herr Kaspar begab sich nach Freyburg, nach vollendeten vorläufigen Studien, die Theologie an der hohen Schule zu hören. Er fand gute Freunde, die seinem Unterrichte ihre Kinder anvertrauten. Er wandte sich aber hernach zur Rechtsgelehrsamkeit; und, als Herr Dannenmayr, und Sauther, seine Freunde ein gnädiges Haus hier verlassen hatten, ward er für die jungen Herrn als Hofmeister aufgenommen.

Um seine Kenntniße schon frühe gemeinnützig zu machen, ließ er sich bey den Normalschulen, und in den Schulen des hiesigen Gymnasiums brauchen, bis er als Lehrer der griechischen Sprache mit 400 Fl. Gehalt angestellt wurde. Es ist unnöthig, daß ich Ihnen alles dieses weitläuftiger erzähle, oder mich genau bey dem Schicksale des Herrn Ruef bis nun, und über seine verschiedenen Umstände, über seine Standesveränderung, die er mit einer Tochter von einer angesehenen Familie von hier getroffen hat, aufhalte; da alles dieses wenig zu Ihrer Absicht, die ich mir selbst prophezeihe, dienen wird.

Als die Anzahl der Bücher der akademischen Bibliothek zu Freyburg immer zunahm, und eine rechtschaffene Ordnung dabey gemacht werden sollte, erhielt Herr Ruef das vortrefliche Amt des Bibliothekars mit einem neuen Gehalt von 500 Fl. Es läßt sich leicht schliessen, daß er diesen reichlichen Schatz von Büchern mit den meisten Schriften der heutigen zu vermehren; und da er schon vorhin sich einst in einen theologischen Kampf zu wagen achte, und die Gottesgelehrtheit aus Mosheim, Walchen, Starken und dergleichen gänzlich zu schöpfen erachtete, mit protestantischen Werken zu bereichern, sich alle Mühe gegeben habe.

Inzwischen bereitete sich der Herr Bibliothekar, auch die juristische Doktorwürde zu erhalten. Der Gelehrte scheute auch nicht in einer öffentlichen Disputation, nach dem Gebrauche der hiesigen hohen Schule, sich noch prüfen zu lassen. Sie werden ja sich wünschen, daß Sie auch bey diesem feyerlichen Akte gewesen wären; da ein Mann, in so vielen Gegenständen der Gelehrsamkeit geübt, selbst einem so herrlichen Büchersaale vorgesetzt, und denn einer der vornehmsten Arbeiter am Freymüthigen, öffentlich, seine tiefen Einsichten auch in der Rechtsgelehrsamkeit zu zeigen, auftrat.

Herr Ruef setzte für seine Disputation, nach der allgemeinen Verordnung, Sätze aus

allen

allen Theilen der Jurisprudenz, und aus den politischen Wissenschaften auf, und unterwarf sie der Censure der juristischen Fakultät zu Freyburg, die ihm aber verschiedene Sätze durchstrich. Der Herr Kandidat mußte sich indessen fügen; er wußte aber sich zu rächen, da er die erlaubten Sätze, und die er zu erst eingegeben hatte, Herrn Schlözer in Göttingen einsandte, um sich vor der gesammten gelehrten Welt gegen seinen Censoren zu rechtfertigen.

Man kann alles im 35. Heft der schlözerschen Staatsanzeigen auf den M. März 1786. lesen, wo es an der 490. Seite heißt: die hierbey angebogenen Sätze — scheinen mir wichtig genug zu seyn, um in Ewr. Staatsanzeigen, wenigst im Auszug, einen Platz zu verdienen. Sie zeichnen sich theils durch ihren Innhalt, und einen auf katholischen Universitäten noch immer seltenen Ton, theils durch ihren Vertheidiger, welcher der Herausgeber, und wenigst zu zwey Dritteln auch der Verfasser des Freymüthigen ein junger Mann, voll Kraft und Thätigkeit ist, auf eine sehr vortheilhafte Art aus.

Als aber Herr Ruef seine Sätze verfertigen wollte, suchte er sich einen grossen Mann auf, in dessen Fußstapfen er treten wollte. Herr Kaspar Rießbeck der Verfasser des 2. und 4. Bandes der so sehr interessanten Briefe über das Mönchswesen, der aber schon den 9.

Hornung 1786. im 30. Jahre seines Alters zu Arau das Zeitliche segnete, schrieb an seinen Bruder zu Paris Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland 1783. 2. B. 8. aus welchen der Kandidat für die juristische Doktorwürde reichlich schöpfte.

Der deutsche Franzos sagte in dem 31. Briefe: „Der Souverain, er mag nur einen, oder hundert Köpfe haben, kann sein eignes Interesse nicht besser beobachten, als wenn er seinen Regenten-Willen als das Resultat des vernünftigen Willens aller oder des größten Theils seiner Unterthanen betrachtet. Eine reelle Kollision zwischen dem Interesse des Regenten und seiner Unterthanen überhaupt läßt sich nicht denken. Sie ist allzeit nur eine Täuschung verworrener Begriffe. Die ganze Geschichte ist voll dieser Wahrheit, deren deutliche Erkenntnisse auf Seiten des Regenten die Unterthanen gegen alle wirkliche Tyranney sicher setzt.

„Eben so kann sich der Regent gegen Meuterey, Verrath, und Aufruhr nicht besser sichern, als wenn er seine Unterthanen überzeugt, daß ihr Interesse überhaupt die Richtschnur seiner Gesetzgebung und Verwaltung ist, und es seyn muß, wenn er sich selbst nicht schaden will. Das Interesse ist das heiligste Band der Menschen, und bloß von der deutlichen Erkenntniß desselben hängt ihr Glück ab. — — Der Aberglauben, und die Wohllust

luſt der Fürſten haben die Politik erzeugt, deren Grundſätze Machiavel geſammelt, aber nicht gut geheiſſen hat.

Bey Herrn Ruef heißt es in den Sätzen aus dem allgemeinen Staats- und Völkerrecht:

„ Eine Kolliſion zwiſchen dem Intereſſe des Regenten und ſeiner Unterthanen, iſt allzeit eine Täuſchung verworrener Begriffe; der Souverain, er mag nur einen oder hundert Köpfe haben, kann ſein eignes Intereſſe nicht beſſer beobachten, als wenn er ſeinen Regentenwillen als das Reſultat des vernünftigen Willens ſeiner Unterthanen betrachtet. Die Erkenntniß dieſer Wahrheit ſtellet die Unterthanen gegen alle wirkliche Tyranney ſicher.

„ Und eben ſo kann ſich der Regent gegen Meuterey, Aufruhr und Empörung nicht beſſer ſichern, als wenn er ſeine Unterthanen überzeugt, daß ihr Intereſſe die Richtſchnur ſeiner Geſetzgebung und Verwaltung iſt, und wenn er ſich ſelbſt nicht ſchaden will, ſeyn muß. Das Intereſſe iſt überhaupt das heiligſte Band der Menſchen, und bloß von der deutlichen Erkenntniß deſſelben hängt ihr Glück ab. —— Der Aberglaube, die Wohlluſt und die Verſchwendung der Fürſten haben jene unnatürliche und falſche Staatskunſt erzeugt, und in Aufnahme gebracht, deren Grundſätze Machiavell ſammelte, aber nicht gut hieß.

Herr Rießbeck sagt ferner: „Eine weise wahrhaft menschliche Polizey beschäftiget sich mit dem Problem, wie es möglich sey, der Gesellschaft die größte Sicherheit zu verschaffen, und dabey die Freyheit der einzelnen Glieder so wenig als möglich zu kränken. Wenn man jeder bürgerlichen Familie einen Wächter zur Seite stellt, unter dessen Aufsicht so gar die Tische und Betten des Hauses stehen, und welcher den Bewohnern desselben überall hin auf dem Fusse nachfolgt, so ist freylich für alle Unordnungen gesorgt; aber wer liebt die Ordnung unter den Ruderknechten auf einer Galeere?

Bey Herrn Ruef heißt es aber in den Sätzen aus den politischen Wissenschaften: „Eine weise Polizey beschäftiget sich mit dem Probiem, wie es möglich sey, der bürgerlichen Gesellschaft die größte Sicherheit zu verschaffen, und dabey die Freyheit der einzelnen Glieder so wenig als möglich einzuschränken. Wenn man jeder bürgerlichen Familie einen Wächter zur Seite stellt, unter dessen Aufsicht jedes Mitglied derselben, und so gar die Tische und Betten eines Hauses stehen; so mag wohl für Unordnungen ziemlich gesorgt seyn; aber wer liebt die Ordnung unter den Ruderknechten auf einer Galeere?

Kaum waren die Sätze des Herrn Defendenten erschienen; und Herr Weissenbach wagte sich an dieselben in seiner Schrift: auf eine neu-

neugeprägte Excellenz in Freyburg. Auch Erich Servati verfaßte freymüthige Beurtheilung der deutschen Disputation, die Herr Kaspar Ruef Universitäts-Bibliothekar und Lehrer der griechischen Sprache zur Erhaltung der juristischen Doktorwürde den 9. August 1785. zu Freyburg im Breisgau hielt. . . Im Reich 1786. Weil Ihnen, mein Freund! diese zwo Schriften wegen Ihrer Entfernung zu mangeln, mir scheinen; so werde ich einige Stellen von denselben für sie ausschreiben.

Die Rechte der Menschheit kennen, sagt Herr Weissenbach in der Zuschrift an das galantere Frauenzimmer in Freyburg, ist eine Sache, welche sie vorzüglich angeht, meine Schönen! darum sind sie auch wirklich dem Herrn Kaspar weit mehr verbunden, als sie sich einbilden. Erstens zwar, weil er seine Sätze nicht im pedantischen Latein, auch nicht griechisch, das ihm doch, als seine Brodsprache, geläufiger seyn muß; sondern wenige Worte ausgenommen, ganz deutsch geliefert; hiemit nebst den Damen, Frauen, Fräulein, Jungfern, so gar die Stuben- und Kammermenscher ad proponendum doctissimum argumentum eingeladen hat.

Zweytens, weil er so sehr für die Reinlichkeit eifert: und der größte Feind der schmutzigen Kleidung ist. Drittens, weil er eben dort, wo er die Blösse der Kapuziner so hart hernimmt, der eurigen durch die feinste Nachsicht

ficht zu schonen gewußt. Viertens, weil er der erste dargethan, daß euer Leib keine Quelle böser Begierden sey. Fünftens weil er den Unterschied der Vollkommenheit zwischen den Frauen, und meisten Jungfern aufgehoben. Sechstens, weil er alle mit Sorgfalt warnet, daß sie sich durch Abtödtung des Fleisches ja nicht das Leben abkürzen. Siebentens, weil er die Nothwendigkeit des Gebethes, bey dem das Frauenzimmer wenig Unterhaltung mehr findet, sehr erleichtert, und eingeschränkt hat. . .

Erich Servati ließ die Sätze des Herrn Ruef auf das neue drucken, und schilderte gleich anfangs in seiner Schrift den feyerlichen Akt der öffentlichen Disputation, worauf er denn über mehrere Sätze seine Meynung erklärte. Ich war wie Servati bey der Disputation. Ich will aber eher seine zum Drucke beförderte, und nicht widersprochene Meynung anführen, als mich vielleicht einer Partheylichkeit durch viele Zusätze schuldig machen. „Professor der griechischen Sprache; — heißt es in seiner Schilderung, Bibliothekar an der Albertinischen hohen Schule; — Schriftsteller; — Mitglied des freymüthigen Triumvirats; dieses sind die viel versprechenden Titel, welche Herr Ruef durch Talente und Verdienste sich bisher erworben hatte, die er nur mit der Benennung eines Doktors beyder Rechte vermehren, und glän-

zen=

zender machen wollte ; und die mich sammt dem gedrängten Haufen der Zuschauer seiner feyerlichen Einweihung so wohl mit der tiefesten Ehrfurcht, als größten Erwartung zum voraus erfüllten. . .

Herr Servati bemerkte drey Klassen der Zuschauer. Von der dritten sagt er an der 5. Seite: diese widersprach, dem Scheine nach, der vorigen, und protestirte, daß alle ruefischen Säße auf evangelischen oder reformirten Universitäten das Imprimatur würden erhalten haben. Wie so? Indem einige derselben baare Gotteslästerungen, andere eine unsymbolische Freydenkerey, die Verachtung aller, auch der heiligsten Eyde, und mehrere gefährliche Maximen der guten Ordnung und Sitten lehrten, überhaupt einen gewissen Geist des Aufruhrs wider die obersten Staatsregenten zu athmen schienen, der ihm nur von Freymaurern oder Illuminaten müsse eingehaucht worden seyn.

Die Anstellung protestantischer Lehrer an österreichischen Akademien habe zwar viel Aufsehens unter dem Publikum gemacht: allein die Duldung der Säße, die von protestantischen so wohl als katholischen Christen gebrandmarkt zu werden verdienten, übertrafen gar alles ꝛc. Solchergestalt werde die Reformation der Schulen bald jener zu Jerusalem unter der Regierung des Antiochus Illustris gleichen, als die Juden ein Gymnasium

sium nach den Gesetzen der Völker erbauten, und gleich darauf von dem heiligen Bunde abwichen. . .

An der 8. Seite sagt Servati: Ja; ich weiß nicht, ob ich einem solchen Sachwalter meinen besten Handel anvertrauen sollte; denn er hob nicht nur keine Einwendung der Gegenpartheyen, wofern verstandleere Worte mit einer bedeutungsvollen Miene, oder schale Scherze von einem Hohnlächeln begleitet für keine Beweise gelten; sondern er schien öfters den gänzlichen Vorrath seiner Wissenschaft hinter der Schulfigur der Präterition versteckt zu halten, die, wie stumm sie ist, doch von seiner Heterodoxie genug, aber desto weniger für seine Ehre sprach. Zum drittenmal aufgefordert, sein Glaubensbekenntniß zu äussern, hörte man ihn zum drittenmale mit gebrochenem Tone versetzen: hier ist nicht der Ort meine Gesinnungen an Tage zu legen. . .

Schon an der 7. Seite heißt es: der mündliche Vortrag des Herrn Defendenten war weit anstössiger, als die gerückten Sätze seiner mehr theologisch seynsollenden, als juristischen Vertheidigung, sie, der voraus gepo-saunte Triumph — im Treffen selbst die eigherzigste Klopfechterey von Machtsprüchen, Sarkasmen und Galimatias, und eine völlige Niederlage der Vernunft, — war der erste feyerliche unkatholische Auftritt an der albertinischen Universität, da sonst vorhin der Defen-

fendent den Katholiken, die Argumentanten hingegen die Akatholiken vertraten: so gieng es dießmal, zum möglichsten Beyspiele der Toleranz, ganz verkehrt zu. Einer solchen Vertheidigung kam die Aufhebung des Glaubensbekenntnisses vor der Doktorwürde vortreflich zustatten; denn ohne sie mußte der Kandidat ein meyneidiger Schurke, oder kein Doktor werden. . .

Genug indessen, mein Bester! von den Sätzen des Herrn Ruefs, und von seiner Disputation, obschon ich Ihnen noch manches sagen könnte. Und wie vieles würde ich Ihnen von dem Freymüthigen zu sagen haben, wenn Sie seine Schriften nicht selbst in Händen hätten! Sie kennen auch die eifrigen Männer aus ihren Schriften, die sich dem Freymüthigen entgegen gesetzet haben. Sie wissen, daß der Leipziger Rezensent schon einmal sagte, daß der Freymüthige nichts Neues, nichts Interessantes enthalte; und daß man schon von mehrern Orten her, und insbesondre in der Litteratur des katholischen Deutschlandes B. 5. St. 4. die Unrechtschaffenheit des freymüthigen Freyburgers entlarvet habe.

Des vierten Bandes erstes Stück erschien nicht 1785. sondern zu Ende des Aprils 1786. Ulm bey Johann Conrad Wohler, und Freyburg in Kommission beym Hausknecht am Gymnasio, wie das Freyburger Zeitungs-

blatt auf den 26. April angekündet hatte. Nachdem Herr Dannenmayr, und Sauter sich zurücke gezogen hatten, blieb die herkulische Arbeit Herrn Ruef schier ganz allein übrig. Es wird ihnen hier vielleicht beyfallen, daß Herr Ruef sich ungemein bereichern werde, da er neben dem Gehalte von dem Lehramte, von der Bibliothekarwürde, nun auch als Advokat das Seinige, auch vielleicht für einen Bogen einen Dukaten bey Herrn Wohler, oder etwa gar, wie die Madame de la Roche, von einem Bande hundert Louisd'or ziehen könne.

Indessen muß ich Ihnen sagen, daß Herr Ruef hierinnen fast allein in etwas unglücklich sey. Ich würde Ihnen verschiedene Anekdötchen erzählen können, wenn sie zu unsrer Sache wären. Es erschiene nun der vierte Band des Freymüthigen. Glauben Sie aber mir, daß ausser den Freunden des Herrn Ruefs, den Akademikern, jungen Stutzern, und galanten Mädchen, derselbe, wie die vorhergehenden, den meisten Leuten in hiesiger Stadt ganz unbekannt geblieben sey. Nur eines muß ich Sie über den Freymüthigen fragen; ob Sie das Symbolum des Herrn Ruef genau, und öfters gelesen haben.

Welche Religion, sagt er im 1. St. des 4. B. an der 173. Seite, welche Religion wirft man weg, wenn man über die Unfehlbarkeit der Kirche bloß Fragen aufwirft, und ver-

verlanget, daß man die Beweise in ein helleres Licht setze, als bisher geschehen ist? Doch wohl nicht die Religion, die da bekennet, daß Gott unser Schöpfer und Erhalter sey, und die ganze Welt mit unendlicher Weisheit, Güte, und Allmacht regiere; die Religion, die uns eine ewige Fortdauer unsrer Seele, eine künftige Rechenschaft vor Gott, eine Belohnung des Guten, und Bestrafung des Bösen nach dem Tode zuversichtlich erwarten läßt.

Die Religion, die uns befiehlt, Gott über alles und den Nächsten, wie uns selbst, zu lieben, in unserm Berufe getreu, und redlich zu wandeln, und so viel Gutes, als uns möglich ist, in der Welt zu stiften? Auch nicht die Religion, die uns an das Evangelium Jesu Christi, und an die von ihm geoffenbarten, und durch dessen Wunder, Tod und Auferstehung bestättigten, in der heiligen Schrift enthaltenen Wahrheiten aufrichtig glauben, sie mit Ehrfurcht und Dankbarkeit annehmen, und in das praktische Leben einführen lehrt? Diese Religion doch wohl nicht?

Von Mitarbeitern am Freymüthigen verlassen, kündete endlich Herr Ruef ein ganz neues Werk an, damit er für sich allein den gebührenden Ruhm, und Lohn einärndete. Im Jahre also 1788. erschienen Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie,

die sie, mein Freund! in Händen haben. Der Plan dieser neuen Geburt ward gleich im ersten Abschnitt, mit aller vorigen Freymüthigkeit, der Welt vorgelegt, wie in der Schrift: Wenn dieß Aufklärung ꝛc. weitläuftig zu ersehen ist.

Auch an diese Beyträge wagten sich, obschon wenigere; da Herr Ruef das nämliche, was er im Freymüthigen zu verbreiten suchte, eben hier predigte. Um des Honorariums willen, sagt der Verfasser der drey Fragen an den Verfasser der Freyburger Beyträge, an der 17. S. um des lieben Brodes willen, schreiben sie vielleicht ihre Beyträge; unmöglich — unmöglich — wäre es zu glauben, daß sie so weit herabsinken, sich so weit vergessen könnten; — — denn wie würden sie sich vor den gerechtesten Vorwürfen in dieser Lage schützen können? Würden sie nicht Gefahr laufen, zu manchen Vergleichungen Anlaß zu geben? —

Ein Strassenräuber stiehlt und mordet um des lieben Brodes willen; — ein Falsarius verfälschet Brief und Siegel um des Honorariums willen — und ein Wildschwein bricht Aecker und Wiesen auf, um seiner Nahrung willen, — freylich — sind sie kein Strassenräuber und Mörder, — sondern höchstens ein Ehrabschneider und Verläumder, — sie sind kein Falsarius — sondern die Falschheiten, wovon ihre Beyträge strotzen, sind

blosse Folgen ihrer Ignoranz — sie sind natürlicher Weise kein Wildschwein, — sondern hauen nur mit ihrer Schreibfeder um sich, — wie der fürchterlichste Keuler mit seinen Waffen nicht schlagen kann.

Zudem, ich setze den Fall, daß sie ihrem Herrn Verleger einen Gulden redlich und ehrlich abverdienen wollen; — — wie getrauen sie sich, ihm lauter kontrabande, lauter konfiskable Waare für Meßgut zu schicken? — — Bezahlt dieser sie nur, wenn sie Steckenknechtsdienste, und Skorpionenarbeit thun? Gestehen sie ihrem Verleger lieber, daß sie nichts zu schreiben wissen, als kahle Abhandlungen, — schiefe Recensionen, — beleidigende Kritiken, und lieblose Personalitäten, — vielleicht läßt er ihnen das nämliche Honorarium zufliessen, wenn sie ihre griechische Vorlesungen tabellisiren; und von ihm verlegen lassen. — Wäre doch eine eines Mannes würdige Arbeit. . .

Wenn sie allein um des lieben Brodes willen schreiben, so würden sie doch darauf Bedacht nehmen, ihre Käufer nicht mit ihrer Waare zu betrügen, oder wohl gar zu beschädigen, — und beydes geschieht doch bey jedem Hefte, — weil der Gründlichdenkende am letzten Blatte den Epilog gewiß findet, daß er um seine 36 Kreuzer — nichts Ganzes — nichts Zusammenhangendes, — nichts Ver-

dautes — nichts Gründliches — und meistens nichts Erträgliches gefunden habe. . .

Nicht diese kleine Schrift, sondern andere Umstände verursachten, daß nun auch den Heften der Freyburger Beyträge das nämliche Schicksal, wovon ich von dem Freymüthigen oben Ihnen Nachricht gab, begegnete.

Was ich durchaus nicht verstehe, heißt es gleich im ersten Absatze des ersten Heftes der Freyburger Beyträge an der 35. S. das macht mich nicht weiser, das kann mich nicht bessern, kann nie ein Beweggrund zu moralisch guten Handlungen bey mir werden, das kann mir folglich zu meiner Glückseligkeit nichts nützen . . . Ich laß mir solche Sätze als göttliche Offenbarungen und Glaubensartikel nicht aufdringen, welche sich mit sonst erwiesenen und unläugbaren Vernunft-Wahrheiten nicht vereinigen lassen.

Auf der folgenden Seite sagt Herr Ruef, daß die Offenbarung mit der Vernunft in der genauesten Harmonie stehe, und jede Vernunftwahrheit mit jeder andern Wahrheit vereinbar sey; die ganze Philosophie müsse auf alle andere Wissenschaften, selbst die Religionswissenschaft nicht ausgenommen, können übertragen und angewandt werden. . . Wenn ich aus der wesentlichen Beschaffenheit eines Dinges, wie es durch genaue Beobachtung und Erfahrung erkannt wird, oder aus der un-

unveränderlichen Natur des hbchsten Wesens durch richtige Folgerungen beweisen kann, daß etwas so oder so seyn müsse, so steht das Resultat meiner Vernunftschlüsse so unumstößlich fest, als wenn es mir Gott selbst unmittelbar gesagt hätte.

Genau untersucht, heißt es an der 38. S. ist der Beyfall, den man unverständlichen, oder unverstandenen Sätzen, zu geben meynet, nur erkünstelt, nur eingebildet; es ist nur Psittacismus, eitel Selbstbetrug und täuschender Schein; man glaubt an ein allerheiligstes Abrakadabra . . Wie, sagte Herr Ruef schon vorher, wie die Verläugnung der gesunden Vernunft, der ersten und größten Gabe Gottes, welche gerade den Menschen seinem Schöpfer ähnlich macht, und ohne welche der Mensch bloß Thier ist, die sollte Gott von dem Menschen zum Opfer verlangen? Wo hat Christus, oder wo haben die Apostel so etwas gesagt? Sinnliche Begierden, Lüste, Leidenschaften kann und soll man eben dadurch Gott aufopfern, daß man sie der Vernunft selbst in Ewigkeit nicht. . .

Ich will hier nicht mehrer ausschreiben, weil Ihnen, mein Freund! die ersten sechs Hefte des Herrn Ruefs nur gar zu bekannt sind. Neben seinem Lehramte, neben den grossen Beschäftigungen, die eine so ansehnliche Bibliotheke, der er vorstand, machte, neben Ausübung seiner juristischen Praxis, und

neben Ausarbeitung seiner so bekannten Hefte der Freyburger Beyträge, die allein eine Gesellschaft von Gelehrten foderte, kündete der arbeitsame Mann noch ein Repertorium der neuesten philosophischen und theologischen Litteratur des katholischen Deutschlandes für Freunde der Aufklärung an, wovon er mehrere Bände zu liefern versprach.

Der erste Band erschien 1790. in gr. 8. im Verlag der Stettinischen Buchhandlung zu Ulm. Es läßt sich aus der Vorrede abnehmen, was man sich aus Recensionen zu versprechen hatte. Dort heißt es gegen dem Ende: Indeß können selbst die blindglaubigsten Katholiken hier die respektive besten, und die respektive schlechtesten Bücher kennen lernen, denn die besten nach ihrem Sinne sind überall getadelt, und die schlechtesten gelobet worden. Herr Ruef nahm auch wieder mehrere Werke zu beurtheilen für sich, die er schon in seinen Beyträgen recensiret hat.

Sie würden des Verfassers Gelehrsamkeit, mein Freund! nicht genug bewundern können, die er nach allen Perioden der beurtheilten Werke in Einschübseln, gleich gewissen Frauenzimmern beym Brunnen, zu verbreiten sucht. Uebrigens dürfen Sie sich nur an das halten, was er selbst in der Vorrede bekennet hat, wenn Sie dieses Werk noch nicht besitzen, so rathe ich Ihnen, daß Sie

nicht

nicht darnach fragen; und Sie werden sich viel Verdrusse verhüten können.

Sie stellten indessen noch verschiedene Fragen über Herrn Ruef in Ihrem letzten Schreiben an mich: ob der grosse Mann auch beym Publikum nach Verdiensten in Ehren stehe; ob er äußerlich die Pflichten des Katholiken erfülle; ob er seine Kinder wohl sorgfältig von allem Klosterunterricht, von aller mönchischen Wissenschaft entferne; ob er in seiner Disputation seine Zuhörer versichert habe, daß es ihm etwas Leichtes wäre ein ganzes Land zu hintergehen; ob ihm hier weder geistliche, noch weltliche Obrigkeit in etwas in Weg geleget; ob er die Taufe seines Kindes ein Gregorispiel genannt habe? u. s. w.

Sie fragten mich ferner, wovon ich aber schweige; und Sie, mein Bester! werden mir vergeben, wenn ich Ihnen für dießmal alle Ihre fernern Fragen unbeantwortet lasse. Es wird eine Zeit kommen, wo ich Ihre Neugierde befriedigen werde. Indessen sage ich Ihnen, daß wir schon das achte Heft der Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie erhalten haben. Herr Ruef, um insbesondre dem Lauern der Geistlichkeit in Konstanz auszuweichen, kündete im siebenten Hefte an, das achte Heft werde nicht mehr von ihm, sondern von andern, auch nicht mehr unter seinem Na-

men, noch mit der Aufschrift: Freyburger, sondern nur Beyträge, herausgegeben werden. Er sagt vor, daß die Beyträge unter den Händen des neuen Herausgebers nichts verlieren, sondern eher gewinnen werden.

Der Innhalt dieses Heftes ist: der künftige Herausgeber an seine Leser; kann und darf auch der Katholik ein Selbstdenker seyn, und was hat der Protestant in dieser Rücksicht vor dem Katholiken voraus? Ueber die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen; pragmatische Geschichte einer Oblate ꝛc.; Reflexionen über den vorhergehenden Artikel von Herrn Ruef; Schreiben des Poggius von Florenz an Leonard Aretin über das Verhör und die Hinrichtung des Hieronymus von Prag ꝛc.; von Ruef; Fortgang der neuen Katechisirmethode in den deutschen Schulen in Freyburg, von Klerikus Adisidämon mit Anmerkungen vom Herausgeber.

„Daß diese Beyträge, sagt der Herausgeber, der sich ganz mit Herrn Ruef im Sinne, Denkungsart, Schreibart, Ausdrücke eins machen konnte, den Endzweck haben, Vorurtheile zu bekämpfen, Nachdenken über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit zu veranlassen, und Aufklärung über Wahrheit und Religion zu befördern, zeigt schon der Titel an; und daß die Mitarbeiter an demselben sich bisher bemühet haben, diesen Zweck zu erreichen, beweist der Innhalt der

bisher

bisher erschienenen Hefte, die so, wie ihr Vorläufer, der Freymüthige, von Freunden der Aufklärung mit Beyfall aufgenommen wurden. . .

Was Sie, mein Freund, hierüber denken werden, läßt sich leicht vermuthen. Indessen schlägt hier Herr Ruef gleich einige Verbesserungen vor. „Nehmet mehr, sagt er, Rücksicht auf die Einwürfe, die euch selbst von euren ungezogensten Gegnern sind gemacht worden; suchet die Gründe, die man den eurigen entgegen setzt, aus dem Schutte der Schimpfworte, unter dem sie manchmal vergraben liegen, heraus; beantwortet sie mit Würde, und Mässigung, und beweiset in der That, daß ein weiser Christ aus allem, was ihm begegnet, Nutzen zu ziehen wisse. . .

Man hat den Verfassern des Freymüthigen, und der Beyträge — mit Recht, oder mit Unrecht, will ich nicht entscheiden — verschiedene Male Heftigkeit vorgeworfen. Ich hoffe, daß diese Beschuldigung künftig nicht mehr statt haben werde. Denn ich, bey dem meine Freunde am meisten Phlegma vermuthen, bin nun bevollmächtiget, jeden Ausdruck, den ich für bitter, unbescheiden, oder beleidigend halte, besonders wenn er Individuen betrift, geradezu auszustreichen, und mit einem gelinderen zu vertauschen. .

Indessen konnte doch Herr Ruef nicht beständig seine Vorschriften vor Augen haben. Denn an der 309. Seite sagt er seinen Landsleuten: Die Ehinger gehen durch Altsteißlingen, wenn sie nach Dechingen, einem Filial von Altsteißlingen, zu der Mutter Gottes im Elende (einem Marienbild mit dem vom Kreuze abgenommenen Christus auf dem Schooße) Wallfahrten, welches sie, ob sie gleich zu Hause bey den Franciskanern ein eignes wunderthätiges Marienbild (Mater amabilis genannt) haben, dennoch theils aus Andacht, theils aus Affektion zu dem grossen Wirtenberger Maaß, das sie im Wirthshause zu Altsteißlingen antreffen, sehr fleißig thun. . .

An der 346. Seite heißt es; die Verfassung in den lateinischen Schulen, oder sogenannten Gymnasien ist nicht viel besser. Sie strotzen noch von der elendesten Jesuitenpedanterey, und unsre Jünglinge müssen so gar noch immer die Genera, und Præterita in elenden, Zeit und Geschmack tödtenden Versen lernen . . Möchte man nur den herrlichen Plan, den der selige Hr. v. Heß auf Verlangen des Freyherrn von Martini schon vor 15 Jahren für die Gymnasien ausarbeitete, und welcher damals durch Pfaffenränke unglücklich scheiterte, wieder hervorsuchen. . .

Herr Ruef vereifert sich an der 355ten Seite wider den sonst so geehrten Herrn Abbt Felbiger. Doch, sagt er, war selbiger so unverschämt,

schämt, zu sagen, in seinen Schulbüchern (es sind deren über hundert!) sey alles so kurz und so faßlich vorgetragen, daß wohl Niemand Ursache habe, sich zu beschweren, und vorzugeben, man überlade das Gedächtniß der Jugend. . . An der 358. Seite heißt es, wie reimt sich eine solche Stelle mit dem, was Joseph II. that? Ich mag kein Wort weiter verlieren: denn wer sieht nicht, daß der Schöpfer der Normalschule ein — Mönch war? Und an der Folg. fordern, daß ein Regent selbst Pädagogik verstehe, und zwischen guter und schlechter Methode zu unterscheiden wisse, wäre eine offenbare Uebertreibung, und ein jeder Billigdenkende wird es bloß einem unglücklichen Schicksaale zuschreiben, daß die Wahl gerade auf den Abt Felbiger, dem Affen eines in Berlin verlachten Hahns fiel. . .

Mein Freund! Sie verlangen aber vielleicht eher zu wissen, ob Herr Ruef, oder der Herausgeber des neuen Heftes wieder den nämlichen Weg in Ansehung der Religion, und Moral gehe! Ich will Ihnen nur, bevor Sie das Heft empfangen, einen Vorgeschmack liefern, „ Ueber diese und hundert ähnliche Fragen heißt es an der 242. Seite: darf auch der orthodoxeste Katholik seine Untersuchungen so lange fortsetzen, bis er zur völligen Deutlichkeit und Gewißheit hindurch gedrungen ist. Er muß sie auch bloß aus der

Bibel

Bibel und Geschichte mit Hülfe der Vernunft beantworten, und sich sorgfältig hüten, die Authorität der Kirche wieder aus der Authorität der Kirche zu beweisen.

So lange er auf dem Wege der Untersuchung und des Zweifels sich befindet, hört er nicht auf, ein Katholik, ein nachforschender Katholik, ein katholischer Selbstdenker zu seyn. . . Daher trugen auch die Freymüthigen, wie der Verfasser der vertrauten Briefe über den Katholicismus S. 218. selbst anmerket, kein Bedenken, die so wichtigen Fragen über die Untrüglichkeit der Kirche aufzuwerfen, und sich über diesen Gegenstand von allen katholischen Theologen Erläuterung auszubitten. Sie thaten noch mehr.

Sie legten dem Publikum die vornehmsten historischen Zeugnisse für und wider das Herkommen der Ohrenbeicht vor; sie stellten über die Ablässe, über die Verehrung der Heiligen, über die evangelischen Räthe, über den Primat des Pabstes u. s. w. Untersuchungen an, und forschten gemäß der Regel des Vincenti us Lerinensis, ob diese Lehren unter diejenigen gehören, welche allezeit und überall und von allen Christen seyn geglaubt worden; sie wagten es so gar, zwischen forschenden und blindgläubigen, selbstdenkenden und nachbethenden Katholiken, zwischen biblisch-katholischen und römisch-katholischen Christen, folglich auch zwischen den biblischen oder selbstgeprüf-

prüften, und dem römischen oder eingepfropten Katholicismus einen Unterschied fest zu setzen, und es fehlte nicht an katholischen Gelehrten, die ihrem Beyspiele folgten. . .

Herr Ruef eifert in diesem 2. Abschnitte nicht nur unter Katholiken, sondern auch unter den Protestanten sein Licht zu verbreiten. Er klagt über den Glauben, den sie ihren symbolischen Büchern leisten. Was hat aber, sagt er an der 226. Seite, ein Protestant, der an symbolische Bücher gebunden ist, vor dem Katholiken voraus? Auch er muß die Dreyeinigkeitslehre nach der athanasianischen Lehrformel, die Homousie, die Erbsünde, die vertretende Genugthuung, die Gegenwart Christi im Abendmahle, die Ewigkeit der Höllenstrafen u. s. w. glauben, wenn er gleich diese Lehren weder in der Bibel fände, noch mit seiner Vernunft vereinbaren könnte. . .

In dem 3. Abschnitte: über die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen, schreibt er uns Regeln vor, die die Vernunft, um sich vor Religionsirrthümern zu bewahren, beobachten muß. Die erste heißt: die gesunde Vernunft nimmt nichts aus blosser Authorität an; die vierte: die gesunde Vernunft schiebt ihr Urtheil so lange auf, als ihr die Wahrheit einer Lehre nicht hinlänglich bewiesen ist; die sechste: die gesunde Vernunft hat bey der Erörterung und Entwicklung eines Geheimnisses die Frage immer vor Augen: wozu,

und wie fern kann das, wenn ich auch hellere Einsichten darüber erlange, mir nützen?

Die siebente Regel heißt: die gesunde Vernunft trägt Bedenken, die Bemühungen derjenigen Religionslehrer weise und nützlich zu nennen, welche die Zahl der Geheimnisse so sehr vermehrt, und ihnen so viel Gewicht beygelegt haben; die achte: die gesunde Vernunft bestrebet sich, die Geheimnisse der Begreiflichkeit näher zu bringen, und also die Zahl derselben zu vermindern; die neunte: die gesunde Vernunft beruhiget sich vollkommen bey der Ueberzeugung, daß das, was sie nach ernstlichem Forschen nicht versteht, für sie keine Offenbarung und kein Gegenstand ihres Glaubens seyn könne.

Im 5. Abschnitte macht Herr Ruef Reflexionen über die pragmatische Geschichte einer Hostie. Es würde wohl Niemand auf das tiefsinnige Gutachten, welches Herr Ruef hier äußert, gerathen seyn. Würde Pius VI. dasselbe lesen; so würde er wohl den Reflexionenmacher zu allen Selig- und Heiligsprechungen einladen, dem Teufelsadvokaten Beystand zu leisten, wenn er insbesondre gegen den selig zu sprechenden den Muthwillen, den er in vorigen Heften gegen die Selige so genannte Gute Betha gezeiget, äußern würde. Daß Herr Ruef auch nach seiner Art hier Anmerkungen angebracht habe, läßt sich gar nicht zweifeln.

Ich würde Sie aber, mein Freund, ermüden, wenn ich für dießmal noch mehr Ihnen schreiben wollte. Ich habe Ihnen, wie Sie es verlangten, von Herrn Ruef nur bloße Wahrheit gesagt, und gerade, wie ich Sie Ihnen würde gesagt haben, wenn ich die Ehre, Sie zu sprechen, gehabt hätte, ob er aber die Beyträge, und sein Repertorium ferner fortsetzen werde; ob seinem Schreiben nicht etwa von geistlicher oder weltlicher Obrigkeit Einhalt möchte gethan werden; ob er seinen guten Freunden, die ihn zurück zu halten suchten, gehorchen werde u. s. w. werde ich Ihnen, ein andermal zu berichten, Gelegenheit finden.

Herr Ruef ist noch ein Mann von besten Jahren, wird er mit seinen Schriften fortfahren; wird er durch seine Fragen besonders den Landmann, wovon schon mehrere dieselben lesen, ferner verwirren; wird er durch seinen Zweifel seinen Verstand verrücken, durch Verläumdungen, Spöttereyen sich ferner an die Kirchengebräuche, ihre Verordnungen, an ihre Diener, an die Kirche selbst, an die Religion, an die Artikel unsers Glaubens, und die heiligen Geheimnisse wagen; so wird er dem Volke auch den Weg bahnen, die Einrichtung des Staates zu bezweifeln, seine Verordnungen zu beurtheilen, und ihm nach und nach allen Gehorsam, und alle Unterwürfigkeit zu versagen.

Welche Menge von Gegenständen der Religion und Moral biethen sich nach dem Urtheile des Herrn Ruef dar! wird er fortfahren, auch dieselben nach seiner Gewohnheit in Zweifel zu verwickeln; welch ein bitteres Leben wird ihm zu Theil werden? Wird er die Ehre, auf die er pochet, bey Vernünftigen einärndten? Wird er nicht bey der Nachwelt gegen sich Eckel, Unwillen, Verachtung, Fluch und Spott erregen? Und wenn er ferner seiner unbeschreiblichen Selbstgenugsamkeit folgen wird, wird er nicht täglich an seinem verwirrten Plane reformiren, täglich ändern müssen; und auf solche Weise nie an ein Ende kommen?

Möchte doch Herrn Ruef noch eine kräftige Gnade von oben erwecken, daß er, wie vor einigen Jahren sein Mitarbeiter an dem Freymüthigen, Herr Dannenmayr, zum rothen Kreuz, um zu beichten, kriechen zu können, sich wünschte! möchte er doch bey gesunden Tagen sich genau erinnern, wie traurig, wie gefährlich, wie bitter sein Ende, wie beschwerlich seine Bekehrung, deren Nothwendigkeit er doch jetzt einsehen muß, seyn werde! Möchte er nun erwägen, wie schwer ihm ein Widerruf, der doch vor der ganzen Welt geschehen muß; wie hart ihm der Ersatz des Schadens, den er bey so vielen gestiftet, einst fallen werde!

Ich lasse Sie, mein Bester! hierüber selbst denken. Ich hoffe, Sie werden für dießmal mit mir zufrieden seyn. Ich bin also ihr

S. K. R.

N. S. Gerade da ich mein Schriben vollendet hatte, fiel mir noch eine Stelle über Herrn Ruef bey, die ich also nach tragen muß.

Hat Ruef auch eine Religion? fragt der Verfasser der Schrift: Wenn dieses Aufklärung ist, was ist Unsinn? An der 231. Seite; was für eine? Hat er gar keine? Ist Ruef ein Katholik? Ist er ein Lutheraner? ein Kalviner? ein Indifferentist? Ist er etwa jenem Manne gleich, der auch heute einen Aufklärungsapostel macht, aber vor Jahren, dem lieben Brode zu lieb seine Dienste zur Bildung junger Herrchen feilbot, und sich antrug solche in jeder Religion zu unterrichten, je nachdem es die hochgebohrnen Aeltern befehlen würden.

Ob er ihnen die wahre oder falsche Religion, das Christenthum, oder Heidenthum in ihr zartes Herz hineinlegen sollte, das galt ihm beyläufig so viel, als ob er sie im Deutschen oder Französischen zu unterrichten hätte... Daß Ruef itzt kein Katholik mehr ist, davon wird der Leser wohl keine neue Bewei-

se mehr fodern, nachdem er zur Genüge schon gesehen hat, wie Ruef mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche umgeht, wie er nicht nur auf ökumenische Koncilien schimpft, sondern selbst auch entschiedene Glaubenswahrheiten, ja Handlungen, die der Sohn Gottes eigenmüthig gerühmet, oder wohl gar durch Ausübung an seiner göttlichen Person geheiliget hat, unter die Thorheiten zählet.

Wenn also Ruef kein Katholik mehr ist, ist er ein Protestant? ein Lutheraner? ein Kalviner? Es ist mir leid, daß ich auch auf diese Frage mit nein antworten muß. Ruef ist nicht nur kein Katholik mehr, er ist auch kein Protestant, kein Lutheraner, kein Kalviner, er ist von keiner Sekte, die im Reiche durch öffentliche Gesetze geschützet, oder geduldet wird. Dieses ist viel gesagt. Ob ich es aber auch wohl beweisen kann? — Nichts leichters als dieses . . Denn Ruefens Religion ist, nichts glauben, was er nicht mit eignen Augen sieht, nicht selbst mit seinem Verstande fasset und ausmißt. Geheimnisse sind bey ihm nur Psittacismus, und ein allerheiligstes Abrakadabra.

Aber, wenn Ruef nicht katholisch, nicht lutherisch, nicht kalvinisch ist, wenn er keine im römischen Reiche begünstigte Religion hat, was hat er denn endlich für eine? Das beste würde seyn, wenn ihn die Leser selbst darüber fragen wollten. Vermuthlich zwar

weißt er es selbst nicht recht, und ist sein Glaubensbekenntniß nichts weniger, als schon bestimmt. Denn da Ruef seine Religion dem Dünkel seines Witzes einmal unterworfen hat, und dieser ungleich mehr Veränderungen als die Jahreszeiten zerschiedenen Witterungen ausgesetzet ist, wird er natürlich in seinem Glauben immer Reform machen, immer ändern, und wechseln. . .

Erstes Hauptstück.

Einige Züge über die heutige Aufklärung überhaupt; und von der Aufklärung unsrer christlichen Jugend in der Religion und Moral insbesondre.

§. 1.

Ob die Wissenschaften vor unsern Zeiten gründlicher betrieben worden; ob auch vor uns gründlichere Werke in den meisten Theilen der Gelehrsamkeit erschienen; ist eine Frage, die einsichtsvolle Männer noch heute ohne Mühe beantworten können. Daß wir aber bey einer so grossen Menge von Hülfsmitteln, von guten Gelegenheiten, von heilsamen Vorkehrungen, die uns dargeboten, unsern Vorgängern aber mangelten, in der

Gelehrsamkeit grössere Schritte gemacht, darf man sich nicht verwundern; da das schon Entdeckte zu verfeinern, und dem Erfundenen etwas beyzufügen, keiner solchen Beschwernisse unterworfen ist.

In der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts gieng man noch meistens in unserm Deutschlande den Weg, der zuvor gebahnet war. Aber hernach änderte sich der Gang von zehn Jahren zu zehn Jahre, und fast jede zehn Jahre gewannen einen andern Ton. Man zählte ein ganzes Heer von guten und schlechten Schriftstellern; Licht und Finsterniß, gründliche Gelehrsamkeit, und Tändeleyen, Gelassenheit und Ungezogenheit, Gottseligkeit und Unglauben, Philosophie und Thorheit, Vernunft und Aberwitz ließ sich entdecken, je, nachdem man das Gute und Schlimme dieser Zeiten beherzigen will.

Man darf indessen nicht zweifeln, daß Künste und Wissenschaften in unsern Zeiten recht vieles gewonnen haben. Man machte auf die vernünftigste Art von der Erziehung der Jugend, den Anfang, der man nicht nur zweckmässige Schriften vorlegte, sondern auch die Mühe in Erlernung der ersten Gründe so leicht, als es möglich war, machte, und Alles, was die Vorgänger Gutes hievon gesagt, beybrachte. Eifrige Männer folgten den Beyspielen voriger Zeiten, weil sie wohl einsahen, daß an einer rechtschaffenen Erziehung

der

der Jugend alles gelegen, und daß eine vernachlässigte Erziehung die schlimmsten Folgen nach sich ziehe. . .

Schon von mehreren Jahren erwachte die Sorge der Regenten; neue Plane zur Pädagogik wurden vorgelegt; rechtschaffene Männer eiferten schon für die frühe Erziehung; alle Theile der Gelehrsamkeit wurden in Ordnung; und in gewisse Lehrgebäude eingeschränkt; ihre Geschichte, und insbesondre die gelehrte derselben erläutert; der Umfang aller Wissenschaften aufgedeckt; die Methode zu lehren, und zu lernen gezeigt; das Dunkle in das Helle gesetzt; der Eifer der Lehrer ermuntert; der Muth der Lernenden angefeuert; und wir wissen, welche Menge von Schriften, welches helle Licht über alle diese Gegenden in unserm Deutschlande verbreitet worden.

Rousseau verfaßte zwar schon frühe einen neuen Plan von der Erziehung, man setzte ihm aber Antiemile entgegen, und machte seinem Possenspiele bald ein Ende. Unter den Protestanten trat Bassedow mit seinem Elementarbuche auf, und stiftete Philantropien, die Heiden, Juden, Türken, und Christen offen stehen sollten. 1774 ward der Anfang damit gemacht; nahmen aber nach wenigen Jahren kein zu gar rühmliches Ende, da gute und fröhliche Menschen meistens weder gelehrt, noch gesittet aus demselben zurück kamen. Man

sorgte aber in unsern Tagen auch insbesondre für Taubstumme, wovon die neu errichteten Instituta, und die eifervollen Schriften für ihren Unterricht die herrlichsten Zeugnisse sind.

§. 2.

Von den herrlichen Beyspielen der Länder, wovon wir umgeben, aufgemuntert, eiferten endlich unsre Deutschen ihre Sprache zu verbessern, dabey aber die orientalischen, und andern lebenden Sprachen nicht zu vergessen. Wir haben von Gottsched, Fulda, Heynatz, Adelung Sprachlehren, und von Adelung ein deutsches Wörterbuch, man wünschte aber, daß wir noch vollständigere Sprachlehren, und Wörterbücher erhalten möchten. Indessen darf man sich wohl verwundern, daß die lateinische Sprache fast gänzlich vernachlässiget werde. Wie werden Gelehrte, die in der Sprache der gelehrten verfaßten Werke lesen können? Werden sie sich nicht in dem Umfang nur deutscher Schriften von zehn, oder zwanzig Jahren her einschränken müssen?

Wir zählen auch heute in unserm Vaterlande Klassische Dichter, die man mit Rechte den Klassikern der Griechen und Römer beyfügen kann. Insbesondre aber können wir uns rühmen, daß schon früher in unserm Jahrhunderte sich die vortreflichsten Männer in

Frank=

Frankreich, Italien, England, und Deutschland in allen Gattungen der Beredsamkeit durch ihre herrlichen Schriften bekannt gemacht haben. Die Verbesserung der Sprache, das Leichte, das Sanfte, das Gefällige, das Erhabene der Dichtkunst, trug vieles bey, daß man richtig, vernünftig, überzeugend die Wahrheit in vollem Lichte darstellte, gefällig und kraftvoll sich ausdrückte, und eine reine uud natürliche Herzenssprache äusserte.

Und welche Schritte machte in unserm Jahrhunderte die Philosophie! die Wissenschaft, den Menschenverstand, die gesunde Vernunft richtig anzuwenden, durch anhaltendes Forschen auf Wahrheit, Grundursachen, den Zusammenhang der Dinge in dem grossen Weltall zu dringen, den Menschen auszubilden, das Gefühl des Schönen, und des Guten zu erregen, was wahr und tugendhaft ist, auszuüben. Wir haben heute ihre Geschichte, und insbesondre die Gelehrte; wir haben in allen Theilen derselben die vortreflichsten Werke, die uns rechtschaffene Männer hinterlassen haben.

Die Philosophie leitete uns endlich zum genauern Kenntnisse der grossen Gaben, die der Höchste dem Menschen gütigst verliehen, und durch die Er ihn von allen andern Geschöpfen unterscheiden, und über sie erheben wollte. Sie leitete uns zum Kenntnisse un-

ſrer Pflichten, zu denen wir uns durch die Geſetze verbunden finden. Sie leitete uns auf den Weg der wahren Glückſeligkeit; und man dürfte nur wünſchen, daß wir den Grundſätzen der wahren Philoſophie gefolget, und daß ſich nicht manche von einer falſchen verblendet, auf die ſchädlichen und ſchändlichſten Misbräuche hätten hinreiſſen laſſen.

§. 3.

Wir kennen ſchon in vorigen Jahrhunderten Männer, die ſich in der Kritik rühmlich geübet haben. Man kannte ſchon lange die Kunſt wahre Schönheit von der Schminke, Betrug von der Wahrheit, das Aechte vom Falſchen zu unterſcheiden, Fehler bey den Schriftſtellern, in ihren Schriften zu entdecken, zu rügen, und zu verbeſſern. Es läßt ſich leicht denken, daß hier insbeſondre ſcharfe Einſicht, ausgebreitete Kenntniſſe, eiſerne Geduld, durchdringender Scharfſinn, groſſe Beleſenheit, Beſcheidenheit, Rechtſchaffenheit, Vernunft, Menſchenliebe, Gottſeligkeit erfordert werde.

Iſt eine Kunſt, die Ehre, oder Schande zeigen kann, ſo iſt ſie, die Kritik. Möchte man doch ſich dieſes wohl einprägen; wie viele würden ſich heute hierinn zurück ziehen. Indeſſen zählen wir in unſern Tagen eine ungeheure Menge von Kritikern, von welchen

wir

wir aber einen protestantischen Schriftsteller hier wollen reden lassen. „ Schon im vorigen Jahrhundert , sagt er , fieng man an, gedruckte Bücher zu kritisiren. Man setzte diese für die gelehrte Republik sehr löbliche Anstalt bis auf unsre Zeiten fort. Jetzt haben wir gelehrte Zeitungen , Nachrichten, Bibliotheken , Magazinen , Journale , Archive , Memoirs ꝛc. genug, die aber das Gepräge der Wahrheit , Unpartheylichkeit , Bescheidenheit , und Gründlichkeit nicht immer mit sich führen.

Ueberall liegen rüstige, gelehrte, nnd ungelehrte Recensenten im Hinterhalt, und lauren auf eine typographische Beute. Viele recensiren mit Verstand , als Meister ; aber ohne Bescheidenheit, und Menschenliebe ; viele ohne Verstand und Herz, als Jünglinge, die noch in die Schule gehen sollten. Oft sind gelehrte Zeitungen und Bibliotheken die Schandbühne , wo auch verdiente Männer gewissenlos, muthwillig, und bübisch gebrandtmarkt, und als arme Sünder hingestellt werden. Man jagt aus den Büchern Fehler auf, und verschweigt das Gute, wornach sie etwa Lobsprüche verdienten. Man geißelt genie-mässig auf den ehrlichen Verfasser los , ohne seinen Fehler durch vernünftige Belehrung zu bessern.

Aus Bosheit und Neid , wie es etwa die Laune des stolzen Diktators haben will, hauet

man,

man, wie ein wilder Renomist, anonymisch um sich, um Streiche zu versetzen, die bluten und tödten. Diesen unmenschlichen und unchristlichen Mishandlungen zu entgehen, recensirt und lobt ein eitler Verfasser sich selbst, oder läßt sich durch andre Partheygänger recensiren und loben. Oft tadelt einer, was der andre gelobt hat, und lobt, was schon getadelt worden ist. Selten ist die ehrsamste Recensentenzunft unter sich einig. So wird die ganze Absicht verfehlt. Das gelehrte Publikum sollte durch eine wahre und gründliche Darstellung in den Stand gesetzt werden, selbst urtheilen zu können.

Warum soll es mit Schimpfen und Zanken belästiget werden? Sind Fehler da, — und welches menschliche Buch ist ohne Fehler? — So entdecke man sie mit Bescheidenheit und Liebe zur Belehrung und Besserung des Verfassers. Männer sollten, ihre eigne Ehre zu schonen, sich nicht, wie ungezogene wilde Jünglinge gebärden, nicht schimpfen und geißeln, dadurch gewinnt die Wahrheit und Aufklärung nichts. Direktoren der gelehrten Zeitungen und Bibliotheken sollten alle beleidigende, giftige und verläumderische Recensionen als Kontrebande zurückweisen. Diebe, und Verläumder gehören in eine Bande.

§. 4.

Unsre heutige Wißbegierde erregte in uns eine besondre Lust zur Geschichte, die durch alle Jahrhunderte, obschon nicht auf eine gleiche glückliche Weise, bearbeitet worden. Die Geschichte ist so alt als die Welt, und wird immer Platz finden, so lange Menschen hienieden schweben. Wir können uns in derselben alles vor Augen stellen, was in der Kirche Gottes, in den Veränderungen der Natur, im Reiche der Wissenschaften, in der bürgerlichen Gesellschaft Merkwürdiges vorgegangen ist. Sie ist der Spiegel der Klugheit, und Thorheit, der Tugend und des Lasters, des Glücks- und der Unglücksfälle, aus dem der Mensch für jetzt und für seine Zukunft lernen soll.

Wir haben heute allgemeine Staats- Kirchen- Gelehrte- Natur- Kunstgeschichten, Geschichten von allen Wissenschaften, Geschichten von besondersten Gegenständen unsrer Kenntnisse, mit welchen rechtschaffene Männer das herrliche Feld der Gelehrsamkeit bereichert haben. Mit philosophischem Geiste, mit gesunder Kritik sonderte man besonders heute die Fabel von der Wahrheit ab. Was ehemaln als Wahrheit geglaubt wurde, wird heute nach angestellter strengen Prüfung verworfen; und man läßt uns hoffen, daß wir die Lücken, die da und

dort

dort noch offen stehen, ausfüllen, unpartheyisch auf dem Pfade der Wahrheit fortschreiten, mit kluger Auswahl sammeln, neue Entdeckungen machen, dem Publikum, nichts, als was gefeilt, ohne Schmeicheley, und Menschenfurcht, aufbürden werden.

Man darf nicht zweifeln, daß auch die Rechtsgelehrtheit, die zu allen Zeiten das Augenmerk vortrefflicher Männer war, in unsern Tagen ihre grosse Schritte gemacht habe. Es ist nur gar zu bekannt, was unter gerechten, und wohlthätigen Fürsten fast in allen Gegenden Europens in unsern Tagen hierinne geschehen ist. Man kann dieser nöthigen Wissenschaft die grossen Vorzüge, die sie sich vor andern Zeiten erworben, nicht absprechen, obschon man wünschte, daß die Gerechtigkeitspflege in ein helleres Licht gesetzt wurde.

Es ist indessen unnöthig, die Rechtsgelehrten, und ihre Werke, die die meisten Gegenden dieses so weiten Feldes angebauet, weitläuftiger anzuführen. Wir kennen heute die grosse Menge Schriften von der Geschichte der gesammten Rechtsgelehrsamkeit, und aller ihrer Theile; wir kennen die juristischen Bibliotheken, Lebensbeschreibungen von Rechtsgelehrten, die gelehrten Geschichten der Rechtsgelehrsamkeit, die schönen Lehrgebäude von allen Theilen dieser Wissenschaft. Wir haben zur Ausübung gehörige Schriften, und

der=

dergleichen, die die Verfasser der gelehrten Geschichte schon genug angepriesen haben.

§. 5.

Niemaln sorgte man mehr für Gesundheit und Leben, als in unsern Tagen. Die Heilkunde scheint den höchsten Grad erstiegen zu haben. Philosophie, Naturlehre, Naturkunde, Chemie, Botanik, Zergliederungskunst, Geburtshülfe, Chirurgie und dergleichen werden heute nur zur Vorbereitung erfordert. Das Kenntniß der natürlichen Theile des menschlichen Körpers, das Kenntniß der Krankheiten, ihrer Kennzeichen, Ursachen, Wirkungen, und Zufällen, das Kenntniß die Gesundheit zu erhalten, dieselbe wieder herzustellen, das Kenntniß der Heilsmittel und dergleichen, sind die heilsamen Gegenstände, mit welchen sich der forschende Arzt beschäftiget.

Regenten, und insbesondre Joseph II. zeigten genugsam, wie hoch sie das Leben und die Gesundheit ihrer Unterthanen schätzten. Durch ihre Sorge entstanden Sanitätskollegien, klinische Institute, Uebungen junger Aerzte, und Chirurgen in Spitäleren, Direktoren wurden aufgestellt, populäre Vorschriften bey entstehenden Seuchen verbreitet, und selbst eine medicinische Polizey wurde nicht vergessen. Man kann von den heilsamen

Ent=

Entdeckungen, die man unserm Zeitalter zu verdanken hat, Joh. Aug. Phil. Geßners Sammlungen, Nördlingen 1787. 8. die fortgesetzt werden, nachschlagen.

Man darf sich nicht verwundern, wenn bey so herrlichen Anstalten, welche in unsern Tagen alle Gattungen der Wissenschaften befördert haben, wenn auf die Aufklärung, die sich heute nach und nach verbreitet hat, auch eine Menge Schriftsteller sich in unserm Deutschlande erhoben haben. Welche ungeheure Menge von deutschen Schriftstellern lesen wir in Meüsels gelehrtem Deutschlande, wovon schon der 6te Band erschienen ist! man darf auch nur die Meßkatalogen durchblättern, und man wird sich erstaunen, welche Menge von Schriften erschienen, und welche Verschiedenheit der Gegenstände in demselben verbreitet worden sind.

Im Jahre 1783 erschienen allein auf die Ostermesse zwey tausend drey hundert neue Werke und Uebersetzungen, darunter zwey hundert fünf und vierzig Journale, Bibliotequen, Magazine, Wochenschriften waren. Von Jubilate 1786 — 1787. erschienen zwey tausend acht hundert sechs und achtzig Schriften, unter welchen zwey hundert vier und fünfzig neue Auflagen; vier hundert vier und sechszig theologische; vier hundert sechs und vierzig vermischte; vier hundert vierzig belletristische; zwey hundert sechs und dreyßig me-

dici-

dicinische; ein hundert sieben und fünfzig juridische; zwey hundert zwey historische; ein hundert sechs und vierzig geographische; ein hundert zwey und vierzig pädagogische; ein hundert neun und dreyßig philologische; ein hundert ökonomische; sechs und neunzig naturhistorische; neun und siebenzig philosophische; fünf und sechszig physische; drey und siebenzig staatistische; sieben und dreyßig mathematische waren.

Wie sehnlich dürfte man aber wünschen, daß auch nur hin und wieder etwas Klaßisches unter einer so ungeheuren Menge ausfindig gemacht wurde! Man wird in der wahren Aufklärung weit zurück bleiben, wenn man sich von der Wahrheit und Tugend entfernt. Ueberspannung der Vernunft, schwankende Hypothesen, Mangel an praktischer Wahrheit, an Redlichkeit, Bescheidenheit, Unpartheylichkeit, eingewurzelte Vorurtheile, Selbstgenugsamkeit, Rechthaberey, übertriebene Verbesserungssucht, Neuerungsgeist, Charletanerie, überflächliche Art zu studiren, überspanntes Vernünfteln, stolze Diktatur, flüchtiges Bücherschreiben, verdorbene Sitten, werden, wie in vorigen Zeiten, noch immer wahre Aufklärung hindern.

§. 6.

Wenn die Mächtigen Gönner der Gelehrten, und der Gelehrsamkeit sind, so wird

man an der Aufnahme der wahren Aufklärung nicht zweifeln dürfen. Unser Jahrhundert zählet eine Menge Päbste, und Kardinäle, die höchsten Regenten und Fürsten, die nicht nur die Gelehrten beschützt, sondern die herrlichsten Anstalten, alle Gattungen der Wissenschaften zu befördern, gemacht haben. Der Sorge der Grossen haben wir zu verdanken, daß in unserm Jahrhunderte neue Universitäten zu Breßlau, zu Fulda, zu Göttingen, zu Erlangen, zu Moskau, und in Petersburg, und zu Stuttgard eine Akademie errichtet worden.

Wir wissen zwar, daß schon in den ältesten Zeiten recht ansehnliche Bibliotheken insbesondre in Griechenland und Rom zu sehen gewesen, auch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche mangelte es nicht daran. Hernach sammelten die Mönche meistens Bücher, schrieben dieselben fleißig ab, und hinterliessen uns die Schätze, die wir noch heute fleißigst aufbehalten. Als die Gelehrsamkeit wieder Aufnahme begann, sammelte man desto emsiger, und es entstanden die herrlichsten Büchersammlungen, die aber verschiedenen Zufällen unterworfen waren. Möchten doch unsre heutigen Gelehrten die herrlichen Bibliotheken Italiens, und Frankreichs sehen. Indessen ist heute kein Regent in unsern Staaten, kein Fürst, keine hohe Schule, keines der ansehnlichen Klöster,

keine ansehnliche Stadt, keine Gelehrten, wo nicht bald mehr, bald weniger auf Bücher-sammlungen nach dem Geschmacke unsrer Zeiten verwendet wird.

Die Buchdruckerkunst scheint heute auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht worden zu seyn. Man weiß die herrlichen Anstalten Wettsteins in Amsterdam; Baskervills zu Brimingham, der Fonlis zu Glaskow, des Barbou in Paris, des Trattners zu Wien; und vielleicht wird die königliche Druckerey in Parma durch Veranstaltung des Bodoni sich den ersten Rang erworben haben. Wir wollen hoffen, daß auch die minderansehnlichen Druckereyen nicht nur ihr Interesse durch ihre Bemühungen, sondern auch die Verfeinerung der Kunst befördern werden. Kein Wunder, wenn man auch bey Katholiken schier lauter protestantische Bücher erblickt, wenn auch dieselben diese zu bereichern suchen; da man bey ihnen alles im Aeussern nach dem besten Geschmacke findt.

Es ist den Katholiken zu geringer Ehre, wenn Romanen, Gedichte, Zeitschriften im niedlichsten Kleide erscheinen, die Schriften für die Religion aber sich im rohesten Aufzuge darstellen. Es ist ihnen zu geringer Ehre, wenn Verleger eher alle andre, als Religionsschriften, auf sich nehmen, oder wenn man diesen selbst die Annahme versagt.

Was aber mich, sagt der Verfasser der Schrift: Wer sind die Aufklärer im 2. B. 170. Seite, in Ansehung der so gerühmten Preßfreyheit grämet, ist, daß es scheinet, dieselbe sey nur einseitig. Gottlose, ärgerliche, sittenverderbliche, irreligiöse Bücher, und lügenhafte Brochüren haben sich derselben ohne Anstand zu erfreuen; hingegen Schriften, welche katholische Grundsätze und unwidersprechliche Wahrheiten enthalten, werden nicht nur etwan von glaubensgegnerischen, sondern so gar von katholischen, ja geistlichen Pressen ohne weiteres verworfen. . .

Dieß traurige Schicksal mußte auch gegenwärtiges Werkchen erfahren. Ich schickte den ersten Band desselben mit größter Zuversicht an die fürstliche Druckerey zu K. * * allein nach einer ziemlichen langen Rückhaltung kam es zurück mit dem Bescheid: weil sich beyde Censoren von den Wahrheiten, die in diesem Werkchen vorkommen, betroffen sahen; so haben sie die Erlaubniß, selbes aufzulegen, zu ertheilen, nicht für gut befunden 2c.

§. 7.

Obschon es indessen auch in unsern Zeiten in Ansehung der Gelehrsamkeit manche Auswüchse gegeben hat, so ist doch gewiß, daß sie in den leztern Jahren nicht wenig gewonnen habe.

habe. Man dürfte aber noch wünschen, daß insbesondre jüngere Gelehrte sich stuffenweise bey den Wissenschaften an gründlicheren Lehrgebäuden befestigen; besonders in jüngern Jahren elende Gedichte, Romanen, sittenverderbliche, gefährliche Zeitschriften beseitigen; ihre Kenntnisse nicht nur aus Polymathien, Polyhistoren, Encyklopedien, gelehrten Geschichten, Wörterbüchern, Bibliotheken, und Journalen, schöpfen; und nach und nach sich, nach dem Beyspiele der Engländer, in einer Gattung der Wissenschaften gründen möchten.

Allein, wird man bey einer so allgemeinen Aufklärung, die sich über alle Wissenschaften in unsern Zeiten verbreitet hat, heute die Wissenschaft des Heils gänzlig vernachläßiget haben? Wird nicht schon bey der christlichen Jugend mit einem gründlichen Unterrichte in der Religion und Moral der Anfang gemacht worden seyn? Diese ist die erste Frage, und vielleicht auch eine der wichtigsten, die von uns in diesem besondern Theile, in welchem wir besondre Gegenstände in Ansehung der Aufklärung, die heute über sie verbreitet worden, abzuhandeln uns vorgenommen haben, zu beantworten ist.

Es war jederzeit Pflicht, gleich in den ersten Jahren die Jugend zur Wissenschaft, Tugend und Religion zu leiten. Vor allen andern mußte aber der Verstand mit Kennt-

nissen, zu welchen sich die Kleinen fähig zeigten, ausgeschmücket werden. Wir bringen mit uns eine finstere Unwissenheit zur Welt; und oft vervielfältigen unser Elend die falschen Vorurtheile, die uns eine unrichtige Erziehung beybringt. Die Wissenschaften sind allein fähig, die erstere und letztere zu zerstreuen. Die Wissenschaften machen die Jugend zu künftigen Verrichtungen, und Bedienungen geschickt, lehren das Herz in Verlegenheit aufzumuntern, die Zeit, das kostbarste Geschenk recht zu gebrauchen, und die Pflichten der Gesellschaft vernünftig zu erfüllen.

Man hat aber insbesondre auf das Herz der Jugend zu sehen, und die Keime, welche die Natur in sie gelegt, aufleben zu machen. Was helfen Kenntnisse, die den Verstand schmücken, wenn das Herz unbebauet da liegt! Die Eigenschaften des Herzens machen erst den Werth andrer grossen Gaben aus, und gute Sitten setzen erst den Menschen in den Stand, das Glück der menschlichen Gesellschaft zu befördern. Wie wird man die Wissenschaft schätzen, wenn sie nicht zur Tugend leitet? Man wird auch die weitläuftigste Gelehrsamkeit mit Rechte für nichts halten, wenn sie nicht von Tugend und Gottseligkeit begleitet ist.

„Die Wissenschaften, sagte selbst schon Seneka von der Kürze des Lebens. Die Wissen-

senschaften taugen nur, den Hochmuth zu unterhalten; sie sind nicht fähig einen einzigen Fehler zu verbessern. Würden sie wohl Jemanden dienen, seine falschen Vorurtheile zu heben, die Leidenschaften zu schwächen? Würden sie Jemanden tapferer, gerechter, und freygebiger machen? Warum unterrichten wir unsre Söhne in freyen Künsten? Nicht weil sie Tugend zeugen, sondern, weil sie zur Tugend vorbereiten.

§. 8.

Es ist nicht genug, daß man aus jungen Leuten geschickte Männer, redliche und gute Bürger bilde, wir müssen sie zu rechtschaffnen Christen machen, und auf solche Art der mühesamen Arbeit des Unterrichts in Wissenschaften die Krone aufsetzen. Die Glückseligkeit aller Königreiche und Völker, sagt ein erhabener Regent, vornämlich aber die Wohlfahrt eines christlichen Staates hängt von einer löblichen Erziehung junger Leute ab. Man hat dabey zum Ziel, den annoch rohen Verstand der Jugend durch Wissenschaften auszuschmücken, dieselbe fähig machen, daß sie die verschiedenen Ehrenstellen, die auf sie warten, würdig bekleiden, und dem gemeinen Wesen nützen kann. Man hat dabey zum Endzwecke jungen Leuten eine Frömmigkeit und Religion, eine Ehrfurcht gegen ihre Aeltern,

tern, Liebe zum Vaterlande, Gehorsam gegen die Obrigkeit beyzubringen.

Man muß bey Erziehung der Jugend die Religion nie aus dem Auge lassen. Die Religion ist das kräftige Gegengift, die Jugend wider die falschen Grundsätze der verderbten Zeit, wider die Seuche böser Beyspiele, wider die Reitze der Eitelkeit, der Ausschweifungen, der Wohllust, der Gewohnheit der Welt zu stärken, und zu verwahren, einen innerlichen Hang zur Tugend, Gottseligkeit, Rechtschaffenheit einzuflössen, und das Herz von aller Vergiftung zu hüten. Was waren die Alten, die von ihrem Verstande, und vielem Wissen so gerühmten Völker ohne die Religion anders, als ein Haufe blinder und thörichter Menschen, denen es am wahren Kenntnisse, und an der Weisheit gemangelt hat?

Bey Erziehung der Jugend hat man jederzeit über Religion und Moral zu wachen. Schon die Weisen Griechenlands und Roms bestraften auf eine derbste Art die Aeltern, die den kostbaren Schatz der Schamhaftigkeit an ihren Kindern geringe hielten. Sie zogen gegen alle weichliche, nachsichtige, träge Erziehung los. Sie ermahnten heftigst, alle böse Gespräche und schlimme Beyspiele von der Jugend zu entfernen, damit Kinder nicht angesteckt würden. Sie empfahlen Wachsamkeit, damit die Keime zum Bösen schon in

der

der Wiege erstickt, und die Gewohnheit zum Bösen nicht zur andern Natur würde.

Ist der Verstand junger Leute mit allen menschlichen Kenntnissen ausgeschmücket; dabey das Herz mit allen sittlichen Tugenden ausgebildet; hat sich das Herz dabey in die Hände der Religion ergeben; so wird der Jüngling alles rechtmäßig brauchen lernen, und den Gebrauch nach und nach heiligen. Die Religion, diese heilsame Wegweiserin, wird ihn zur Quelle führen, zum höchsten Gut, wornach er streben soll, leiten, und die unumgängliche Pflicht, all anderes Kenntniß ihr zu unterwerfen, alle Gaben zu ihrer Ehre anzuwenden, lehren.

Was werden alle weltliche Kenntnisse jungen Leuten nutzen, wenn sie nicht von der geheiligten Religion regieret, und von guten Sitten begleitet werden? Die Religion ist der Leitfaden, der den Menschen mitten durch Vermischung von Licht und Finsterniß, sicher führen kann. Die Religion ist allein im Stande, die groben Irrthümer und den Aberglauben, in welchem einst die Heiden, und heute noch viele vergraben liegen, zu zerstreuen, die Zweifelsucht zu tilgen, den kostbaren Funken der Wahrheit zu entdecken, den rechtschaffnen, den billigen und gerechten Mann, den Vater, den Bürger, den Freund, den Lehrer, den Richter, den Regenten zu halten.

§. 9.

In vorigen Jahren auch noch nach der Hälfte unsers Jahrhunderts trat man in den kleinern und höhern Schulen in die Fußstapfen, welche uns unsre Vorgänger hinterlassen hatten. In den niedrigsten Schulen lernten Kinder lesen, schreiben, und die christliche Lehre ward aus dem kleinen Katechismus auswendig gelernt, Rechnungskunde ward als eine Nebensache angesehen. Dieß war schier alles, was die Jugend in der Schule erlernte, und sie traten meistens nach zwey oder drey Jahren aus, ihrem Seelsorger in Ansehung der Religion ganz überlassen, von welchem sie den Unterricht hernach in den christlichen Lehren, und Predigten am Sonntage erhielten.

Eben das geschah mit Jünglingen, die sich den Studien wiedmeten. Man hielt ihnen am Samstage eine kleine Anrede über Religion und Moral, und am Sonntage waren sie angehalten ihre Predigt, und etwa Nachmittage eine Anrede in einer gemeinsamen Versammlung anzuhören, und sich des Monats mindest einmal den heiligen Geheimnissen zu nahen. Nach vollendeten Studien im Gymnasium waren studirende Jünglinge sich selbst; und etwa den ihrigen überlassen; und es läßt sich leicht schliessen, daß sie in der Moral und Religion, wenn sie nicht beson-

ders

ders in derselben zuvor gegründet worden, klei-
ne Schritte werden gemacht haben. . .

Man sah indessen wohl ein, daß man noch nicht zu planmässig in Erziehung der Jugend zu Werke gegangen; die Erfahrung lehrte, daß man noch nicht Alles, was die Vorgän-
ger gesagt, genugsam benutzet, und daß man nach dem Beyspiele andrer Nationen die Er-
ziehung der Jugend mit äusserstem Ernste und auf die zweckmässigste Art bearbeiten sollte. Eifrige Männer verfaßten die herrlichsten Schriften, die in Städten und auf dem Lan-
de verbreitet wurden. Sie unterredeten sich über den Gang des Schulwesens, bewarben sich mit der besten Methode bekannt zu ma-
chen: und erwogen, wie sie damit eine zweck-
mässige Anwendung treffen konnten.

Johann Ignatz von Felbiger Abt und Prälat des fürstlichen Stiftes der regulirten lateranensischen Chorherren des heiligen Au-
gustin bey U. L. Frauen zu Sagan, des saga-
nischen Kreises Erzpriester war der erste, der den Grund zu den Normalschulen in österrei-
chischen Staaten legte. Normallehrer wur-
den nach und nach fast in allen Staaten be-
rufen, die unter Direktoren den Unterricht, und Anweisung erhielten. Plane wurden verfaßt, nach welchen man zu Werke gehen sollte, Anleitungen zu allen Gattungen der Lehrgegenstände unter die Jugend ausgetheilt, die Kunst nach dem Wahren der Mutter-

sprache zu lesen, schön und recht zu schreiben, zu rechnen, zu zeichnen betrieben, Schriften über die biblische Geschichte, Lesebücher, Methodenbücher u. d. g. den Schülern in die Hände gegeben.

Man muß zwar gestehen, daß sich auch nach einigen Jahren manches Fehlerhaftes bey den sorgfältigsten Anstalten geäussert habe, daß man aber in der allgemeinen deutschen Bibliotheke zu heftig zu rügen gesucht hat. Wo wird alles Mangelhafte verschwinden, wenn Menschen auch allen Fleiß, alle Sorgfalt anwenden? Indessen darf man nicht zweifeln, daß heute ein weit helleres Licht, als in den vorigen Jahren, der Jugend aufgegangen. Die öffentlichen Prüfungen zeigten, mit welchem Vergnügen Aeltern, und Lehrer die Früchte, die sie hofften, eingeärndtet hatten.

§. 10.

Den Unterricht in der Religion gründlicher der christlichen Jugend beyzubringen, verfaßte der angerühmte Abt Felbiger einen katholischen Katechismus zum Gebrauche fast aller Schulen Deutschlandes, den er nach Fähigkeit der Jugend in drey Klassen eintheilte. Der erste war für die kleinste Kinder zum auswendig lernen, oder die Religion zu erst in einem sehr kurzen Auszuge, der nur, so zu sagen, die Grundlinien der christlichen Lehre,

aber

aber doch in guter Ordnung, und in vollkommner Verbindung enthält. Er war für das Gedächtniß, und wurde Wort für Wort auswendig gelernet, zur Uebung im Lesen gebraucht, und durch öftere Wiederholung Kindern ins Gedächtniß gebracht.

Der zweyte Katechismus war eine Erweiterung, und Erläuterung des ersten; er war für den Verstand, und diente die Wahrheiten, die Kinder in das Gedächtniß gefaßt hatten, ihnen begreiflicher und verständiger zu machen, daher er in Fragen und Antworten abgefasset ist. Der dritte Katechismus ist ausführlicher; nebst einer hellern Erklärung der Glaubenslehren, und Lebenspflichten, enthält er die Beweise aus der Schrift und einige Ermahnungen, sammt Bewegungsgründen zur Ausübung der Religion aufzumuntern, er dient demnach zur Ueberzeugung des Verstandes in Ansehung der Glaubenswahrheiten, und zur Bewegung des Willens die Pflichten der Religion zu erfüllen.

Alles, was von der Religion zu lehren, und zu lernen ist, ward unter sieben Hauptstücke gebracht. Die Jugend muß demnach von den Wahrheiten, die wir glauben, von den Gütern, die wir hoffen, von den Dingen, die wir lieben, gebrauchen, meiden, üben, und gewärtigen sollen, unterrichtet werden. Der erste Katechismus ist also für das Gedächtniß, und die zwölf Glaubensartikel, das

Gebeth des Herrn, der Englische Gruß, die zehn Gebothe, die Sakramente ꝛc. müssen dem Buchstaben, und nach dem Inhalte und Verstande den Kindern beygebracht werden.

Der zweyte ist für den Verstand, und man muß Kindern deutliche Begriffe von Religionswahrheiten beybringen, damit sie den erkannten Wahrheiten ungezweifelten Beyfall leisten. Der dritte ist für den Willen. Man muß den Willen der Kinder dahin bringen, daß sie an den erkannten Wahrheiten der Religion, und den heiligen Sittenregeln Geschmack finden, nach denselben mit frohem Herze ihre Sitten, ihr Thun und Lassen einrichten. Zu Ueberzeugung des Verstandes sind Beweise; zu Erregung des Willens Bewegungsgründe erforderlich.

§. II.

Der eifrige Verfasser dieses katholischen Katechismus zeigt in der Vorrede insbesondre, wie man Kindern mit Vortheile den ersten Katechismus ins Gedächtniß bringen, wie man ihnen den zweyten beyzubringen, wie der dritte zu gebrauchen, wann, und wie viel in der Woche den Kindern zu erklären, wie man ihnen die Religionswahrheit in den Verstand bringen, was der Katechet zu thun, und zu vermeiden, wie man die Religionswahrheiten den Kindern ans Herz legen, sie bewegen,

die

die geoffenbarten Wahrheiten zu glauben, wessen sich der Katechet in Absicht auf die Sittenlehre erinnern solle.

Man hält in der Normalschule jährlich zwo öffentliche Prüfungen, und kündet dem Publikum durch gedruckte Einladungen die tabellarischen Verzeichnisse des Schulpersonals, der Lehrgegenstände, der Klasseneintheilung u. s. f. an. Dort heißt es gemeiniglich von der ersten Klasse: hier wird gelehrt in der Woche, die Religion, und zwar aus dem kleinen Katechismus, durch Vorsagung des Lehrers drey Stunden; durch Ausfragen und Erklären des Katecheten eine Stunde. Hier wird in der 2ten Klasse gelehrt in jeder Woche, die Religion, uud zwar die eingeklammerten Stücke aus dem grossen Lesebuch nach Maaßgabe der vorgeschriebenen Eintheilung, durch Lesen vorbereitungsweise durch den Lehrer, durch Ausfragen und Erklären des Katecheten, u. s. w.

Es läßt sich aus diesem leicht schliessen, daß die christliche Jugend in dem Unterrichte von der Religion ziemliche Schritte machen werde, wenn es weder Lehrern, noch den Lernenden an Willen und Fleisse mangeln mird. Wie geschwind wird aber alles Erlernte verschwinden, wenn es nicht tiefe Wurzeln geschlagen; wenn Kinder hernach nicht eifrigen Seelsorgern übergeben werden! Für die studirende Jugend werden zwar in den Schulen fernere Unterrichte ertheilt; die Jüng-

linge

linge werden auch dem katechetischen Unterrichte beyzuwohnen angehalten, und sie würden ohne Zweifel in ihren Kenntnissen fortschreiten, wenn man eher auf gute Zucht sorgte, sie zu Erfüllung der Religionspflichten anhielt, und nicht durch beständige Abänderung in der Art zu katechisiren sie in Verwirrung setzte.

Was wird sich aber von der studirenden Jugend auf hohen Schulen hoffen lassen, wo sie sich in Ansehung der Religion selbst gänzlich überlassen sind? Es mangelt uns heute nicht an eifrigen Männern, die nicht nur für die akademische Jugend, sondern auch für Städte, und das Land Vorschläge, die Religion zu lehren, und sie zu befestigen gemacht haben. „Diese Betrachtung, sagt der Verfasser der Fragmente zur Cultur der Religion, und Bildung der Bürger an der 37. Seite; diese Betrachtung führte mich auf den allersimpelsten Gedanken, wie man endlich die Unwissenheit in der Religion heben, das Gift Religionsangreifender Schriften unwirksam machen, die Freygeisterey unter den Studirenden völlig ausrotten, und eine gründliche, ausgearbeitete, reine Religion an ihrer Stelle setzen könnte.

„Ihr werdet vielleicht mit mir einstimmen, wenn ihr an das bisher gesagte euch ein bischen erinnern wollet, weil nämlich der Wohnsitz der Freygeisterey meistens in der

Klasse

Klasse der Gelehrten sich findet, gefährliche Bücher aber sie mächtig ernähren, die man fast immer umsonst verbietet, weil ferner die Studirten, das, was sie gut studirt haben, auch zu behaupten wissen; so wünschte ich, daß man die Grundsätze der Religion in ein System gebracht unsern studirenden Jünglingen alle lehrte, damit sie auf diese Weise bey Zeiten in der Religion gegründet, durch feindliche Bücher nicht mehr verführet, ihre Religion nach ihrem ganzen Werthe kennen, lieben, und tapfer vertheidigen lernten. . .

§. 12.

Der Verfasser behauptet hernach, daß es bey Ausführung seines Vorschlages weder jemand der Zeit, weder der Kosten, die man auf den neuen akademischen Lehrer verwenden würde, gereuen dürfte. An der 49. Seite führt er noch einen andern Plan eines rechtschaffenen Mannes an. „Wenn man nämlich, heißt es dort, wie es auf vielen protestantischen Schulen üblich seyn soll, einen akademischen Redner aufstellte, der an gewissen Tagen, z. B. am Sonntage, in einem dazu bestimmten Hörsaale die Lehre der Religion vortrüge, beyläufig, wie ichs von einem Lehrer der Religion foderte.

„Würde nun allen Akademikern scharf gebothen in dieser öffentlichen Rede zu erschei-

nen, besonders, weil die allerwenigsten in den gewöhnlichen Predigten sich sehen lassen; so könnte man beynahe den nämlichen Nutzen erlangen, wie, wenn die Religion in einem besondern System von der Kanzel docirt wurde. . . Der Verfasser der Fragmente glaubt aber, daß der Lehrer in der Schule grössere Vortheile, als der Redner bey der studirenden Jugend verschaffen würde. „Jedoch, heißt es an der 51. Seite, wenn ich bedenke, daß, wo man eine Wissenschaft von der Kanzel docirt, dieß weit besser nach eines jeden Fassung, á la portée de chacun, geschehen kann.

„Daß es einem jeden frey, und offen stehen muß, auch seine Zweifel vorzutragen, und den Lehrer um ihre Auflösung zu bitten, das hier eine Hauptsache wäre; daß Lehrer und Schüler öfters darüber zu sprechen kommen; daß nach Verhältniß und Beschaffenheit eines Lehrgegenstandes auch die Wohlredenheit von der Schulkanzel nicht ausgeschlossen ist, welches hier statt hätte; daß die Schüler unter sich Repetitionen davon anstellen, die die Seele des Studirens sind; daß man endlich verschiedene öffentliche und privat Examina halten kann, und soll, wo eines jeden Fortgang, an welchem es an der Wissenschaft der Religion viel gelegen wäre, an den Tag kömmt.

„Wenn

„ Wenn ich dieses alles gegeneinander übersehe, und abwiege, so bewegen mich diese Vortheile, die ich von der Aufstellung eines akademischen Redners leicht hoffen kann, dem von mir gegebenen Entwurfe den Vorzug einzuräumen. . . Einen andern Vorschlag machte der Verfasser der kurzgefaßten gelehrten Geschichte der christlichen Religion. „ Wie viel, sagt er im 2. Bande an der 58. Seite in der Anmerkung; wie viel bemüht man sich in unsern Tagen auf die Cultur der Religion zu dringen, obschon so viele dieselbe zu unterdrücken suchen? Vielleicht würde man am besten thun, wenn man in den Schulen von der Religion Vorlesungen anstellte, damit der geschicktere Theil der Menschen andre hernach leiten könnte.

Vielleicht würde es auch sehr gut seyn, wenn man die Religion allein, und wiederum die Moral insbesondre predigte; oder bey Aufklärung der Religion auch die Pflichten der Moral dabey anbrächte. Wir wollen hier einen kleinen Plan entwerfen, nach welchem man die Vorlesungen, oder die Predigten nach den Umständen, in denen man sich befindet, einrichten kann. In einem Lehrgebäude der Religion würde man vorläufig von der Geschichte der Menschheit einige Züge anbringen können.

§. 13.

Hierauf könnte eine Einleitung folgen vom Wesen der Religion, ihrer Verschiedenheit, von der Ankunft des Heilandes, der wahren zu eben dieser Zeit, der Vergleichung dieser mit andern, von Schriften für und wider die Religion. In dem Lehrgebäude selbst wird man handeln können von der Nothwendigkeit, und dem Daseyn einer Religion, von der Ungenügsamkeit der natürlichen, von der Nothwendigkeit, und dem Daseyn einer Offenbarung, von der Verschiedenheit der Beweise ihrer Wahrheit, von den Beweisen derselben vor der Ankunft des Erlösers.

Man wird hernach handeln können vom Ursprunge, dem Wesen, der Nothwendigkeit, dem Daseyn der Christlichen, den Beweisen ihrer Wahrheit, Vernunftmässigkeit, Vortrefflichkeit, Vortheilen, ihrer wunderbaren Verbreitung, ihren Hindernissen, ihrem Schutze, ihrer Fortpflanzung, und Erhaltung, ihren Vertheidigern, und Feinden; von der allein seligmachenden christlichen Religion, ihren Beweisen, den Verirrungen gegen dieselbe, den Pflichten der allein wahren Religion u. s. w. wo denn alles kann angebracht werden, was einem rechtschaffenen Christen zu halten dienlich ist.

Vor wenigen Wochen erschien in Augsburg in der wolffischen Buchhandlung, Handbuch

buch der Religion, und Moral in lehrreichen und erbaulichen Lesungen für alle Stände, und auf alle Tage des Kirchenjahrs 1. Band, Seit. 492. ohne Vorrede und Innhalt. „Man darf nicht zweifeln, sagt der Verfasser in der nothwendigen Erinnerung an die Leser an der 8ten Seite, daß gegenwärtige Lesungen auf alle Tage des Kirchenjahrs nach diesem Plan bearbeitet; daß derselbe hier praktisch ausgeführt, und als eine Richtschnur den Seelsorgern, Religionspredigern, und Lehrern, den Hausvätern, und klösterlichen Gemeinen; und insbesondre diesen zu ihren Betrachtungen, welche sie den Ihrigen täglich vorzulesen pflegen, dienen werden.

„Es läßt sich leicht denken, daß in allen Ständen noch Leute seichte in den Glaubens- und Sittenlehren gegründet; und daß also ein solches Werk in unsern auch aufgeklärten Tagen seine Früchte zeugen werde. Ich fange hier mit der Kirche das Jahr mit dem ersten Sonntage vor der Ankunft des Heilandes an. Es ist billig, daß der Christ mit der Kirche, in welche er durch die Taufe getreten, und zu welcher er sich unter dem unsichtbaren Oberhaupte Jesu Christo, und dem sichtbaren seinem Statthalter auf Erden bekennet, halte, und nach ihrer Verordnung seine Gedanken einrichte; und nach ihrem Geiste, den sie von ihren Stifter ererbet, lebe, und seinen Handlungen nach denselben ordne. . .

§. 14.

„Die Lehren unsers heiligen Glaubens werden in diesen Lesungen nach den heiligen Zeiten, und nach den Tagen, in welchen wir die Geheimnisse unsrer Religion feyern, gleichsam in einem theologischen Lehrgebäude, so viel es möglich war, angebracht werden; wie man in dem vorläuftigen Innhalt dieser Theile ersehen wird. Die Lehre unsrer Handlungen, die christliche Sittenlehre werde ich am besten nach den Glaubenslehren, in den Wochen nach Pfingsten anbringen können.

„Ich werde mich aber nicht an die Evangelien der Sonntäge, oder andrer Tage binden, weil dieselbe ohne dem genugsam erklärt werden, sondern nur einem Lehrgebäude folgen. Indessen wird ein Religionsprediger, oder Lehrer, jederzeit einige Worte aus dem Evangelium für diese Gegenstände, die ich hier jeden Tag abhandle, anwenden können; weil die Evangelien reichhaltig genug, zu verschiedenen Gegenständen Anlaß zu geben.

Es läßt sich aus allen dem, was wir bis daher angebracht haben, leicht schliessen, daß man nicht nur der christlichen Jugend in Normalschulen, in den Gymnasien, auf den Akademien, sondern auch Leuten, die sich an Höfen zum Gottesdienst versammeln, grossen ansehnlichen und kleinern Städten, christlichen Gemeinen in Flecken und Dörfern, die

Un=

Unterrichte, die zur Beförderung der Religion, und der christlichen Sittenlehre etwas beyzutragen vermögend sind, auf verschiedene Art beybringen könne.

„Zuerst, sagt der Verfasser der Versuche über die Cultur der Religion, würden sorgfältige Aeltern die Hauptpflichten ihrer Kinder zu besorgen haben. Beym Eintritte in den Normalschulen, wurde der öffentliche Lehrer, den der Staat hiezu bestimmet hat, die zweckmässigen Anfangsgründe der Religion ihren Untergebenen beybringen können. Nach dem Austritte aus den Normalschulen ist den Seelsorgern in Städten und Dörfern strengst anempfohlen, daß sie die jungen Leute in deutlichern Begriffen der Religion unterrichten, und dieselben aus ihrer Lehre genau prüfen sollten.

§. 15.

„In den Gymnasien mangelt es nicht an Lehrern, welche täglich, wochentlich, oder monathlich in den Schulen, oder durch alle Sonn- und Festtage die Religion, und ihre Pflichten in ordentlichen Reden erklären. Auf Akademien wurde ein öffentlicher Redner die höhern Begriffe von der Religion in einer genauen Ordnung, an den dazu bestimmten Tagen, in welchen die Studirenden zu erscheinen verpflichtet wären, beybringen können;

und

und man würde sich nicht zu beklagen haben, daß eine Schulmethode, oder gar zu genaue Schärfe die akademische Jugend abschrecken sollte.

In grossen Städten würde es ja leicht seyn, einen Religionsredner zu bestellen, der gewisse Tage des Monats, oder wechselweise mit dem andern Prediger aufträte. Auch in kleinern Städten, wo mehrere Geistliche, würde das nämliche geschehen können; und selbst in Dörfern könnte der Seelsorger wechselweise seine Reden also einrichten, oder in der christlichen Lehre eine gewisse Ordnung treffen, nach welcher in einem, oder dem andern Jahre das ganze Lehrgebäude der Religion vorgetragen würde. . .

Sollte man nicht wünschen, daß dergleichen Vorschläge endlich bey jenen, die hierinne helfen können und sollen, Eingang finden möchten! welchen Dank ist man einem eifrigen Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Maynz schuldig, der der akademischen Jugend in besondern Stunden die Religion in heilsamen Verbesserungen vorzutragen sich freymüthig angetragen hat! sein vortreffliches Beyspiel würde ohne Zweifel verschiedene Lehrer auf hohen Schulen bewegen, wenn nur die akademische Jugend mehr Hang zur Religion äussern würde.

Wir müssen aber endlich zur ersten Aufklärung der christlichen Jugend in Ansehung

der

der Religion und Moral zurückkehren, und noch einige Züge von der Methode, in welcher sie besonders in den K. K. Staaten in den letzten Jahren vorgetragen worden, anbringen. Es erhoben sich nicht wenige aus den gelehrten Männern Oesterreiches, die der Art des Herrn Abt Felbigers sich entgegen setzten. Die Direktoren der Normalschulen arbeiteten nach dem Plane des Herrn Abtes, mußten aber mit ihm sich viele Einwendungen machen lassen.

Herr Ruef Lehrer der griechischen Sprache am Gymnasium zu Freyburg in Breisgau setzte sich im 3. Hefte, und im 8ten der Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie in heftigsten Ausdrücken denselben entgegen. Von dem Herrn Abte sagte er im 8. Hefte an der 359. Seite: fodern, daß ein Regent selbst Pädagogik verstehe, und zwischen guter und schlechter Methode zu unterscheiden wisse, wäre eine offenbare Uebertreibung, und ein jeder Billigdenkende wird es bloß einem unglücklichen Schicksal zuschreiben, daß die Wahl gerade auf den Abt Felbiger den Affen eines in Berlin verlachten Hahns, fiel, und daß sein glänzendes Spiel so viel Beyfall und Unterstützung fand.

§. 16.

An der 356. Seite des achten Heftes heißt es; Ich frage jeden unbefangenen Menschenkenner, was für einen Nutzen man von einem solchen Religionsunterricht erwarten könne. Das erste, was man Kindern von der Religion sagt, begreifen sie nicht; sie lernen die Worte auswendig, und so wird es ihnen frühzeitig zur Gewohnheit, die ihnen nachher gemeiniglich in ihrem ganzen Leben anklebt, alles, was die Religion betrift, ohne Verstand und Nachdenken zu behandeln. Daher das Mechanische in der Gottesverehrung so vieler Christen, worüber so sehr geklagt wird; daher der ungemein geringe Einfluß, den die Religion auf die Sitten und Handlungen der Menschen hat. . .

Schon vorher an der 350. Seite heißt es: Es war natürlich, daß sich die Lehrer bey Visitationen und öffentlichen Prüfungen vorzüglich an die Gedächtnißhelden wendeten, und nun glaubte man Wunder, was die Schüler Schönes und Nützliches gelernet hätten; und die Aeltern fühlten eine Herzensfreude, ihre Kinder so viele Sachen, von denen sie selbst nichts wußten, und verstunden, bald in pleno, bald bankweise, bald einzeln ohne Anstoß hersagen zu hören. Durch diesen äussern Prunk, durch dieses Blendwerk machte die Normalschule ihr Glück. Wenn gleich

das

das unharmonische, steife und ermüdende Geschrey der aufsagenden Schulknaben vielen Leuten von Geschmack unerträglich vorkam, so fiel es doch Niemanden ein, die Normalmanipulation für das, was sie war, für eine gramatikalische Ausfragerey von Seiten der Lehrer, und für Psittacismus und wörtliche Hersagerey von Seiten der Schüler zu halten. . .

Ich habe schon im ersten allgemeinen Theile, im letzten Hauptstücke von den Mitteln zur Beförderung der wahren Aufklärung einen kleinen Plan, nach welchem man die erste Aufklärung bey der Jugend in Ansehung der Religion und Moral befördern wird, angebracht, wovon hier ferner zu sprechen überflüssig seyn wird. Man beklagte sich nicht ohne Grund über die Methode in vorigen Jahren der Jugend die Religion und Moral beyzubringen. Die Vorschriften, die man den Lehrern, und den Schülern vorlegte, gaben genugsam Anlaß hierüber Ahndungen zu machen. Wir wollen hier nur einige Stellen ausheben, welche Kenner der Erziehung der Jugend aufbrachten,

So heißt es im katholischen Katechismus des Herrn Abts Felbiger von 1775. in der Vorrede an der 12. Seite §. 18. „Da man die Religionswahrheiten den Schülern erstlich in das Gedächtniß, zweytens in den Verstand, und drittens in den Willen bringen soll; so

ist

ist nöthig noch ausführlicher, als oben, zu zeigen, wie man die Religionswahrheiten den Schülern erstlich in das Gedächtniß auf eine leichte, und doch kräftige Art bringen möge. Bey uns stellet man die Sache also an: Frühe, wenn die Kinder, die bereits buchstabiren und lesen, das gewöhnliche Gebeth gesagt haben, und die Lesestunde angeht, so liest der Schulmann das Stück aus dem Katechismus deutlich vor, welches der Ordnung nach zu erlernen ist.

Er liest es aber den Schülern etliche Male vor, die gleichfalls das vorhabende Stück in ihren A. B. C. Büchern, wo selbst der erste Katechismus angehangen ist, aufgeschlagen haben; alsdann läßt er es sich durch alle Kinder zugleich einige Male nachlesen, oder nachbuchstabiren. Wenn dieses geschehen ist, so befiehlt der Schulmann, die Bücher zu zumachen, und läßt es sich auswendig von der gesammten Schule zugleich, auch so noch nur von einigen und einzelnen Schülern hersagen, und daß so lange, bis daß er gewiß seyn kann, daß alle Schüler das Stück auswendig können. . .

§. 17.

Nachdem für die K. K. Staaten vorgeschriebenen Katechismus muß der Lehrer die Schüler anleiten, zu erst aus dem vor ihnen lie-

liegenden Lesebuch die Antwort zusammen zu suchen, und wenn die Haupt = und Zeitwörter der Antwort, welche im Buche stehen, nach Beschaffenheit der Frage eine Veränderung erfordern, so muß der Lehrer solche dem Sprachgebrauche gemäß machen; auch wo hie und da der Ausdruck es erfordert, ein Zwischen = und Beziehungswort hinzusetzen, oder weglassen. Der Lehrer muß die von dem aufgerufenen Schüler gegebene Antwort mit dem, was im Buche steht, in der Stille vergleichen, und überlegen, ob recht ist geantwortet worden.

Wenn viele Schüler aus dem Buche wohl geantwortet haben, muß der Lehrer die Bücher zumachen lassen, und von neuem die über das gelesene vorzubringende Fragen aus dem Gedächtniß beantworten lassen. Die Vollständigkeit und Sprachrichtigkeit der Antworten muß er durch sogenanntes Einhelfen, oder richtig Vorsagen verbessern, u. s. w. In dem Methodenbuche heißt es an der 477. Seite: wenn Kinder das, was ihnen in einer Woche, oder in einem Monate in das Gedächtniß zu bringen gewesen wäre, nicht hersagen können, und die Antworten größtentheils schuldig bleiben, so ist dieß ein Beweis, daß es ihnen der Lehrer nicht oft, nicht deutlich genug vorgesagt hat. . .

Wie heftig drückte sich Herr Ruef, nach seiner Gewohnheit alles, was bis nun heil-

sam

sam war, und was die Mönche angeht, zu beschnarchen, im 8. Hefte der Beyträge an der 357. Seite gegen diese Methode bis daher in den Normalschulen aus!„ Aber ächtchristlich, heißt es dort in der Note, war die Moral nicht, die man in der Normalschule vortrug. Es kamen darinn allerhand Mönchsgrillen und ascetischer Plunder vor, z. B. daß durch das Tanzen der Sonntag entheiliget werde. (S. grosses Lesebuch 1. Th. S. 69.) Das ist ja offenbar falsch, der Sonntag ist nicht nur ein Tag der Ruhe, sondern auch ein Tag der Freude, und unser gütiger Vater im Himmel freuet sich, wenn seine Kinder, ohne sich und andern zu schaden, sich freuen.

„ Eben so falsch ist, daß die unkeusche Liebe durch leibliche Züchtigungen könne gedämpfet werden. (S. Betracht. über den Normal-Katech. S. 134.) Die Aerzte behaupten, der Fleischteufel werde durch das Geißeln bey Mönchen und Nonnen nur muthwilliger. — Den Mönchen und dem Mönchsstande wird überall viel unverdientes Lob beygelegt, z. B. sie, (die Mönche,) üben die schwersten Tugenden und eine Strenge aus, die den heutigen Weichlingen wo nicht unerträglich, doch gewiß übertrieben scheint. (S. grosses Leseb. 2. Th. S. 69.) Heißt das nicht die Kinder eher zu andächtigen Müssiggängern, als zu arbeitsamen Staatsbürgern erziehen?

„ Wo

„ Wo trift man mehr Weichlichkeit an, als in Klöstern? Und was für eine Tugend üben die Mönche? Voltaire sagt irgendwo: ein einziger Strumpf, von einer Hausmutter gestrickt, sey mehr werth, als alle Mönchstugend zusammen genommen. Der Ausdruck ist stark; aber er hat viel Wahres. Eine Tugend, die der Welt nichts nützt, ist keine Tugend, sondern Aberglaube und Schwärmerey. — Daselbst wird gesagt: „Durch die geistlichen Orden sey in der Kirche unendlich viel Gutes gestiftet worden, und sie haben besonders in den letzten Jahrhunderten die Welt aufgekläret. „Wie reimt sich eine solche Stelle mit dem, was Joseph II. that? Ich mag kein Wort weiter verlieren; denn wer sieht nicht, daß der Schöpfer der Normalschule ein — Mönch war? . .

§. 18.

Schon vor einigen Jahren erschien in der Schweiz ein neuer Plan zu katechisiren, der endlich auch an hohen Orten angenommen wurde. Man berufte aus den Seminarien Leute, die neue Pädagogik zu lernen, um dadurch neue Lehrer, und Ausführer dieses Planes in andere Städte schicken zu können. Junge Landgeistlichen wurden zu diesen versammelt, um hernach die neue Methode zu verbreiten. Die Schriften Bassedows,

Re-

Resewitz, Weissens, Stuvens, Wolfens, Trappens, Rochows, Campens, Salzmanns u. d. g. wurden ihnen insbesondre angerühmt, damit die vorige Methode gänzlich verdrängt wurde.

Diese neue Methode erhielt den Namen der sokratischen Methode, die freylich nicht wenig Aufsehen machte. Die Männer, und insbesondre Herr Ruef, wie man an dem oben angeführten Orte liest, sahen dieses wohl vor. Es ist nicht rathsam, sagten sie, mit ihm die alten Katechismen abzuschaffen, und neue einzuführen, da dieß nach römisch-katholischen Principien ohne Zuthun und Einverständniß der Bischöfe nicht geschehen kann, und man schon voraus weiß, daß sie sich dabey, weiß nicht, was für Gerechtsame herausnehmen, und daß ihre Hoftheologen und geistliche Räthe gar nicht geneigt sind, von dem unverständlichen scholastischen Wörterkram, von welchen unsre Katechismen strotzen, und von den kanonistischen Grundsätzen, auf denen die hierarchischen Rechte und Einkünfte beruhen, auch nur ein Jota verlohren gehen zu lassen.

Immerhin mag also, sagt Herr Ruef ferner, der Katechismus bleiben, wie er ist, man suche nur den Katecheten zugleich die vortreflichen Schriften eines Resewitz, Rochow, Campe u. s. w. in die Hände zu bringen, wozu man keiner bischöflichen Erlaubniß bedarf;

man bilde künftige Schulmänner nach dem Plane und Vorschlägen dieser Männer, und überlasse die Katechismen ihrem Schicksale. Bessere Köpfe werden jene Bücher bald eben so schmackhaft und köstlich finden, als ihnen diese eckelhaft, und ungenießbar vorkommen müssen, und die Kenntniß des wesentlichen und fruchtbringenden Christenthums, in der wir Katholiken noch so sehr weit zurück sind, wird sich immer mehr ausbreiten. . .

Es läßt sich leicht schliessen, mit welchem Eifer einige aus den jungen Katecheten ihre neue Kunst zu verbreiten suchten; da indeß der mehrere Theil von den Aeltern ganz andre Urtheile von der neuen Methode hegten. Schon im Jahre 1790. wurden im Jenner öffentliche Prüfungen nach derselben angestellt. Wir wollen hievon eine Nachricht, die, wenn sie ganz wahr ist, Aufmerksamkeit verdient, von denen zu Freyburg in Breisgau, aus dem achten Hefte der Beyträge zum ältesten Christenthum, und der neuesten Philosophie ausschreiben.

§. 19.

„ Mit ausnehmenden Vergnügen, heißt es dort an der 363ten Seite, hörten wir in einigen der letzten Prüfungen die Religion ganz anders als nach dem gewöhnlichen Leisten, Ganz, wie uns Herr Ruef vorbildet, nach der

Fassungskraft der Kinder und den Gesetzen des menschlichen Verstandes behandeln. Herr Biechele, Weltpriester, Studienpräfekt im hiesigen Generalseminarium und Katechet an der Trivialschule begann seinen Unterricht nicht mit der Frage: Was ist der Katechismus, oder gar: Wes Glaubens bist du? sondern machte die Kinder allererst auf sich selbst aufmerksam, handelte von den Sinnen und ihrem Gebrauche, von dem Nutzen und Werth der Gesundheit.

Er gab ihnen Anleitung, und Regeln ihren Leib gesund zu erhalten; führte die Kinder so, daß sie von selbst auf die Existenz ihres edlern Theils verfielen; erklärte ihnen die Eigenschaften und verschiedenen Kräfte der Seele; setzte die Vorzüge des Menschen vor den Thieren auseinander; zeigte das Verhältniß, in welchem Kinder mit ihren Aeltern, Geschwistern, Verwandten, und so stuffenweise mit andern Menschen stehen; bewies ihnen, wie einer des andern bedürfe, und wie nothwendig es zur allgemeinen Glückseligkeit der Menschen sey, daß sie in Gesellschaft treten, und einander unterstützen; entwickelte ihnen auf eine anschauliche Art die Pflichten gegen Aeltern; Geschwister, Lehrer, Obrigkeiten u. s. w. —

Als es darauf ankam, daß die Kinder Proben über ihre Religionskenntnisse ablegen sollten, und sich ihnen der Herr Katechet in

dieser

dieser Absicht näherte, verbreitete sich Freude und Vergnügen über ihre Gesichter, und man sah es ihnen an ihrem ganzen Betragen an, daß nun ein für sie sehr angenehmer Gegenstand vorgenommen werde. In der That hörte man nicht eine einzige auswendig gelernte Antwort; man merkte deutlich, daß Alles, was die Kinder sagten, aus Verstand und Herzen kam; und alle Anwesende fühlten den grossen Unterschied zwischen dem ehemaligen Psittacismus, und der neuen, den Fähigkeiten der Kinder und dem Gange des menschlichen Verstandes so sehr angemessenen Katechisation. . .

Der Verfasser der Beyträge machte sich indessen eine Einwendung, die vielleicht den meisten aus den Anwesenden aufgefallen war. Heißt aber das Religon lehren, sagt er in der Anmerkung an der 364. Seite, wenn man über die Erhaltung der Gesundheit, über das Verhältniß der Kinder gegen ihre Aeltern, über die Entstehung der Gesellschaft u. s. w. katechisiret? „Ehedem, sagte erst neulich Jemand, der sich ein grosser Gelehrter zu syn dünkt, ehedem sprachen die Geistlichen von Religion; jetzt sprechen sie von der Naturgeschichte, von Diätetik, von der menschlichen Gesellschaft, von Selbst- und Menschenkenntniß u. d. g.

§. 20.

Es läßt sich nicht läugnen, daß man Kinder Anfangs durch natürliche, und psychologische Wahrheiten, leichter leite, ihnen den Weg zu den Wahrheiten der Religion gangbarer mache, wie wir durch eine §. 130. folg. des ersten allg. Bandes angeführten Stelle gezeiget haben. Indessen muß der Katechet genau alle Umstände der Zeit, der Orte, der Fähigkeit der Kinder u. d. g. erwägen. Es giebt Kinder, die kaum drey Jahre in die Schule geschickt werden, in welchen sie denn Lesen, Schreiben, Rechnen, und die Lehre der Religion begreifen sollen. Wird das Kind nicht bey dem Natürlichen hangen bleiben, und erst hernach unter Aufsicht des Seelsorgers die Religion erlernen müssen?

Wie lange wird man sich im Natürlichen aufhalten, bis man endlich zum Daseyn eines Gottes kömmt! und wie wenig Zeit wird übrig bleiben, die Lehren unsers Glaubens, und der Moral zu erlernen, sich mit der Religion bekannt zu machen. Man wollte schon vorsagen, daß man durch die neue Methode nur auf das Kenntniß Gottes zu dringen, das meiste aber, was zuvor in der Religion heilig war, wegzulassen suche. Wenn man die Jugend, sagt einer der eifrigsten Vertheidiger der sokratischen Methode, bey Zeiten gewöhn-

te,

te, alles mit Verstand und Ueberzeugung zu lernen; wenn man ihr nichts sagte, was ihre Fassungskraft übersteigt; wenn man sie mit der magern und unfruchtbaren Dogmatik zum wenigsten bis auf ein gewisses Alter verschonte; wenn man sie Gott von einer Seite kennen lehrte, von welcher sie ihn fassen, und begreifen, und folglich auch lieben und anbethen kann; wenn man ihr mit Weglassung aller Mysterien und theologischen Subtilitäten, das Liebenswürdige der Lehre Jesu, ihren Einfluß auf die Glückseligkeit der Menschen, und das Praktische derselben, wie sie überall angewendet werden kann, und dem Menschen in allen Vorfällen des Lebens Trost, Ruhe und Zufriedenheit gewähret, zeigte, und durch Beyspiele erläuterte; so würde gewiß eine Gottesverehrung dadurch immer mehr auf der Erde ausgebreitet werden, und die Religion ganz andre Wirkungen hervorbringen, als sie unter den vorigen Umständen hervorbringen konnte.

Man darf nur die verschiedenen Schriften, um sich der traurigen Vorsagung von der neuen Methode erinnern zu können, durchblättern, die man heute den jungen Katecheten anzurühmen pflegt, und die sie mit ungemeinem Vergnügen lesen, und unter andern zu zerstreuen suchen. Ein Seminarist, heißt es in einem Schreiben aus einer Stadt, wo

ein Generalseminarium ist, schlich sich in ein adeliches Haus ein, um die böse Schrift, mit dem Titel: Sokrates, dort der Jugend anzurühmen. Der Vater der Familie ward endlich des Giftes gewahr; verfügte sich zum Vorsteher des Seminariums, stellte ihm die Schrift zurücke, und bath ihn auf diese und andre Schriften gegen die Seinigen wachsam zu seyn.

§. 21.

Die Erfahrung hat uns bis daher genugsam gelehret, daß junge Geistlichen, wenn sie nur mit protestantischen, und naturalistischen Schriften Umgang pflegen, da sie ohnehin nur die Oberfläche der theologischen, und moralischen Gegenständen gesehen, nach und nach ihre Grundsätze und Geist eingesogen, und hernach denselben unter die christliche Jugend zu verbreiten sich alle Mühe gegeben haben. Wir wollen hier nur noch einige Züge von einem Werke anbringen, daß man nicht nur den Katecheten, sondern auch ihren Lehrjüngern mit so grosser Sorgfalt in die Hände gespielet hat.

Schon im Jahre 1780 verfaßte Hr. Salzmann Pfarrer an der Andreas Kirche zu Erfurt ein Werk über die wirksamsten Mittel Kindern Religion beyzubringen, das hernach 1787. in Wien aufgelegt wurde. Im Vor-

bericht heißt es: meine Absicht nun geht nicht dahin, den Kindern blosse Erkenntniß, sondern gute Gesinnung beyzubringen . . Wenn ich ein Kind lehre, Barmherzigkeit sey Liebe gegen den Nothleidenden, dieses mit vielen Sprüchen beweise, und mit Exempeln erläutere, so bekömmt es Erkenntniß. Wenn ich ihm aber den unschätzbaren Werth der Barmherzigkeit begreiflich mache, ihm die süssen Empfindungen, die mit Ausübung derselben verknüpfet sind, die Freude, die dadurch bey andern angerichtet wird, die Aehnlichkeit, die wir dadurch mit Gott bekommen, und die grosse Belohnung zeige, die derselben verheissen ist, so, daß das Kind mit seinen eignen Augen siehet, daß es ein Thor sey, wenn es die Barmherzigkeit nicht ausüben wollte, so habe ich die Gesinnung desselben gestimmt. . .

Religion, sagt Herr Salzmann, nenne ich eine solche Gesinnung, nach der wir uns Gott und andere Dinge, die auf uns eine nähere Beziehung haben, von der rechten Seite ansehen, und ihren wahren Werth, den sie im Verhältniß gegen einander haben, bestimmen. . . Nach seiner Meynung ist der bisherige Religionsunterricht mehr Beförderungsmittel der Erkenntniß, als der Gesinnung gewesen. „Die Religion, sagt er an der 2. S. beschäftiget sich, meines Erachtens, mit Dingen, die auf uns eine nähere Beziehung haben. Ich kann also nicht anders,

als alle die Ideen, die ganz auſſer der Sphäre unſrer Erkenntniß, und vorzüglich kindiſcher Erkenntniß, liegen, aus dem Religionsunterrichte wegwünſchen,

„ Man ſuchet alſo, heißt es dort weiters, hier umſonſt Vorſchläge, wie man Kindern das Geheimniß der Dreyeinigkeit, der Menſchwerdung Jeſu, der Gegenwart ſeines Leibes und Blutes im heiligen Abendmale begreiflich machen könne. . . Man lehre hingegen die Kinder von Jugend auf die Dinge aus dem rechten Geſichtspunkte, nach ihrem wahren Werthe, beurtheilen, und gebe ihnen alsdann die Bibel in die Hand, und mache ſie mit den eigenthümlichen Lehren des Chriſtenthums bekannt. . . Herr Salzmann behauptet ferner, daß man den Kindern durch Spiel und Erzählungen den unterhaltenſten Unterricht beybringen könne.

§. 22.

Er kömmt an der 150. Seite auf die Vorſtellungsarten, die man bey Geheimniſſen zur Geſinnung des Menſchen brauchen ſoll. Man darf ſich, ſagt er, nicht gar lange bey der Unterweiſung in den Geheimniſſen aufhalten, nicht die Kinder in ein weites Feld von Spekulationen führen, ſo bald man dieſes thut, hat man das Ziel verlohren, zu dem man die Kinder zu führen dachte. Man lehret Theologie,

logie, da man doch Religion lehren sollte. Man erweitert Erkenntniß, da man sich doch vorgenommen hatte, die Gesinnung zu berichtigen. Man darf Kindern die Annehmung gewisser Vorstellungsarten nicht so wichtig machen, als wenn sie das Hauptwerk der Religion wären, nicht so wichtig, als wenn Gott bey Austheilung seiner Belohnungen vorzüglich darauf Rücksicht nähme, und man also in diesen Punkten ohne Gefahr der Seligkeit, nicht irren konnte,

Herr Salzmann handelte also in fünf Abschnitten 156. Seiten von der Religion, und vier Graden des Unterrichts in der Religion. Hierauf folgt moralisches Elementarbuch, wo im 1. Th. in 275. Seiten von dem Körper des Menschen, der Seele, dem Verstande, dem Willen, den Leidenschaften, andern Eigenschaften, von Gott, den Menschen, Thieren, Sachen, und Schicksalen die Rede, und gute Gesinnungen hierüber verbreitet werden. Die Absicht des Buchs geht dahin, sagt er in dem Entwurfe, den Kindern eine gute Gesinnung zu verschaffen, oder welches einerley ist, sie dahin zu bringen, daß sie gegen die ihnen bekannte Dinge die Zuneigung oder Abneigung, die sie verdienen, bekommen.

Im 2. Theile handelte er in 325 Seiten von der Vortreflichkeit der Gesundheit, von dem grossen Werthe der gesunden Glieder, jedes Vergnügen muß mit Mäßigung genos-

sen werden, wenn es uns nicht eckelhaft und schädlich werden soll. Vom Schlafen, wie gut es sey, Geschicklichkeit in seinen Gliedern zu haben, wie gut es sey aufmerksam zu seyn, von der Schädlichkeit der Flatterhaftigkeit, von dem grossen Werthe eines guten Verstandes, von der Schädlichkeit der Unwissenheit, wie beliebt uns die Reinigkeit mache. u. s. w.

In der Vorrede sagt er: so verschieden auch die Meinungen der Erzieher, in Ansehung vieler Grundsätze sind, so stimmen sie doch, so viel ich weiß, alle darinn überein, daß eine zweckmässige Erzählung das wirksamste Mittel sey, Kindern das Gute lieb, und das Böse abscheulich zu machen, und ihre Gesinnungen zu veredeln. . . Es war also ein Buch nöthig, in welchem entweder alle vorhandene Erzählungen gesammelt, und in gewisse Fächer gestellet, oder wenigstens Fächer gemacht, einige Erzählungen hineingestellt, und dem Erzieher Gelegenheit verschafft würde, durch eignes Sammeln, dieselben noch mehr auszufüllen. . .

§. 23.

Möchten doch Erzieher, und Lehrer anfangs Kinder durch einige natürliche Wahrheiten zu den Wahrheiten der Religion und Moral leiten, die heilsame Kenntnisse ihnen

auf

auf die deutlichste, reitzendste Art, in der ihnen faßlichsten Sprache beybringen, sie durch die Geschichte der Religion, durch die heilige, und Kirchengeschichte nach und nach erleuchten, die so nothwendigen Wahrheiten des Heils auf eine angenehme, und vergnügende Weise ihnen beybringen, die Ausübung der seligen Lehren zeigen! Möchten sie doch in den Gemüthern der Kinder gute Gesinnungen pflanzen, Unwissenheit, Flatterhaftigkeit, Leidenschaften tilgen, den wahren Werth jedes Dinges, um Neigung zum Guten, Abneigung zum Bösen zu erwecken, zeigen, und alles ihnen auf eine sinnliche Art vorstellen.

Wir haben heute eine Menge Schriften; die zum Nutzen der Kinder verfasset worden. Man dürfte aber noch wünschen, daß auch einige für Kinder aller Ständen in unsern Gegenden geschrieben würden. Landesfürsten, und Bischöfe würden leicht liebvolle Männer finden, die durch ihre Unterstützung den Kleinern zu Hülfe kämen. Man hat bey Kindern besonders auf eine ihrer Fassungskraft angemessenen Sprache sich zu halten. Verschiedene Gelehrte haben uns genugsame Beyspiele hierinne geliefert. Wir wollen aber hier nur eines aus dem praktischen Lehr- Gebet- und Erbauungsbuche für Katholiken, das zu Einsiedlen 1787. erschienen, ausschreiben.

Etwas

Etwas für Kinder, heißt es dort an der 61. S. des 3. Bändchens. Die Jünger giengen einst zu Jesu, uud fragten ihn, wen er für den Größten im Himmelreich halte. Er rief, heißt es beym Matth, 8, 2. ein Kind; stellte es mitten unter sie, und sprach: gewiß, ich sage es euch: wenn ihr euch nicht ändert, und Kindern gleich werdet, sollet ihr in das Himmelreich nicht eingehen, wer also bey sich so demüthig seyn wird, wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Grössere. Wer so ein Kind meines Namens wegen aufnimmt, nimmt mich auf. Wer aber einen aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert; dem wäre es nützlicher, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals hängte, und ihn in die Tiefe des Meeres versenkte.

Schauet, Kinder! wie viel Jesus auf euch hält, wie er euch den Grossen vorzieht, und zum Beyspiel ihnen darstellt. Er sagt den Grossen, sie müssen, wie ihr, unschuldig, gehorsam, sanft, liebreich, demüthig seyn, wenn sie ins Himmelreich eingehen wollen. Er erinnert sie, wenn sie euch etwas Gutes thun, so thun sie es ihm selbst. Er drohet ihnen, wenn sie euch zu verführen, euch etwas Böses zu lehren suchen. Werdet ihr euern Jesum nicht auch lieben, wie er euch geliebet hat? Werdet ihr nicht beständig an diesen größten Freund denken? Werdet ihr nicht Sorg tragen, daß ihr euer Lob nie verlieret?

Wie oft rief er den Müttern: Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Reich der Himmeln.

Ihr müßt aber nicht nur an Jesum, euren Freund denken, ihr müßt ihm auch nachfolgen. Jesus war auch ein Kind, wie ihr. Jesus war fromm. O hättet ihr gesehen, wie sittsam, wie freundlich er; wie sanft und stille; wie voller Ehrerbietung und Andacht er zu seinem himmlischen Vater die Hände erhoben hat! O hättet ihr gesehen, wie aufmerksam er den Lehrern im zwölften Jahre im Tempel zuhörte, darüber dachte, und fragte! Jesus war gehorsam; er war seinen Aeltern unterthan; er befolgte, was sie sagten, mit frohem und willigem Herzen; er gab auf ihre guten Beyspiele Acht; er war gern unter dem Angesichte seiner Aeltern; er vermied ihnen allen Verdruß; er war ihnen dankbar; war liebreich, freundlich gegen sie; er arbeitete fleissig; lernte alles, und nahm an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen zu. So machte es Jesus. Denket, wenn ihr fehlet; so machte es Jesus nicht. . .

§. 24.

Man beeiferte sich in unsern Tagen genießbarere Katechismе der Jugend vorzulegen. In Mainz ward eine Preisfrage hierüber aufgeworfen, um eifrige Geistliche aufzufordern.

Ein

Ein Ungenannter machte also einen Plan über den neuen katholischen Katechismus, nach dem man arbeiten sollte. Er glaubt aber, daß wir Religion und Theologie noch nicht abgesondert, daß noch nicht genug Licht von den Protestanten zu uns herüber gekommen, daß wir noch uns zu eng an die Vulgata, und die Auslegungen der Väter anschliessen, daß also auch durch neue Bemühungen nur ein mit gewöhnlichen Vorurtheilen angepfropfter Katechismus in einem schönern Kleide erscheinen werde.

Er verräth genugsam, daß er aus dem Religionsunterrichte für die Herzogl. Würtenbergischen katholischen Landschulen, aus Bassedow und dergleichen seine Begriffe entlehnet habe. Er weiset die Verfasser des neuen Katechismus fast auf lauter Protestanten z. B. Tittmanns christliche Moral, Reichards Moraltheologie, Dieterichs Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu, Philaumes Philothee, und in Ansehung der Dogmatik empfiehlt er besonders Lasser an. Würden wohl Protestanten bey Veranlassung eines neuen Katechismus aus katholischen Schriften herleiten? Und wer wird den Schaden berechnen, wenn man einen, nach seinem Plan ausgearbeiteten Katechismus, jungen Katecheten vorlegen würde?

Der Ungenannte giebt den Verfertigern des neuen Katechismus verschiedene Lehren, z. B.

sie

sie sollen sich mit protestantischen Exegeten fleißig bekannt machen, damit der Keim der künftigen Aufklärung schon in dem Katechismus sich zeige. In dem neuen Katechismus soll nichts von der geoffenbarten Religion, nichts von den auch wichtigsten, und nothwendigsten Glaubenswahrheiten gemeldet, nichts von einem übernatürlichen Ziele, nichts vom Erlöser, und seiner Gottheit, nichts vom Geheimnisse der heiligsten Dreyeinigkeit, nichts vom Gebethe des Herrn, vom apostolischen Glaubensbekenntnisse, von Sakramenten, von Nachstellungen des Teufels, von der Hölle, von der ewigen Dauer ihrer Strafen, von der wahren Kirche, ihren Kennzeichen, ihrer Unfehlbarkeit, der alleinseligmachenden Kirche gesagt werden.

Für die erste Klasse der Kinder sollen bloß die faßlicheren Grundsätze der natürlichen Religion angebracht werden; z. B. vom Daseyn Gottes, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele, den Pflichten, welche Kindern in ihrem Kreise auszuüben. Die zwote Klasse soll auch nur den Unterricht von der natürlichen Religion erhalten, nämlich von den schon vorher bekannten Wahrheiten, sammt der ganzen natürlichen Moral mit Anwendungen auf das menschliche Leben. Eben diese Schüler soll man zu natürlichen Gottesverehrungen anhalten, weil sie zu christlichem Gottesdienste noch nicht geschickt sind.

Erst die dritte Klasse, soll die natürliche Religion nur auch als Religion Jesu kennen lernen. In diesem dritten Theile des Katechismus wird die ganze christliche Sittenlehre vorgetragen, und am Ende ein Anhang zu Erklärung jener Schriftstellen, die man durch Mönchsmoral und Asceße gemisbrauchet hat, gefügt werden. Der Beschluß des neuen Katechismus soll mit den Glaubenslehren gemacht werden. Wir wollen hier die Ordnung, die im Plane vorgeschlagen wird, und hernach einige Stellen ausschreiben, aus welchen man denselben wird beurtheilen können.

§. 25.

Nach seiner Meynung soll diese Ordnung seyn: Einheit Gottes, Eigenschaften Gottes, Schöpfung, und insbesondre des Menschen, Vorsehung, Rathschlüsse Gottes mit dem Menschengeschlechte, Fall der ersten Menschen, Sünde überhaupt, Erlösungswerk, Theilnehmung am Erlösungswerke durch den Glauben, vom heiligen Geiste, und seinen Wirkungen im Menschen, worauf einige Hülfsmittel, welche die christliche Vollkommenheit befördern, die heilige Schrift, Gebeth, Fasten, heiligen Dienst, evangelische Räthe, Gelübde, Unsterblichkeit, Kirche, folgen sollen.

In-

Indessen heißt es schon an der 23. Seite: Auf die moralische Bildung ist diese Frage höchst schädlich: was muß der Christ so unumgänglich nothwendig wissen, daß, wenn er es nicht weiß, er unmöglich zur Seligkeit gelangen kann? Diese Frage ist das Fundament, worauf in den Herzen der zarten Jugend die bey Katholiken so gewöhnliche Verdammungssucht frühe gegründet, und aufgebauet wird. . . An der 24. Seite weil man zu erst frägt: was muß der Christ wissen unter Verlurst der Seligkeit; ehe man ihn noch unterrichtet, wie muß der Christ leben? So erzeigt dieses einen Glaubensstolz, und ein falsches Vertrauen auf die Rechtglaubigkeit, als die erste Bedingung zur Seligkeit.

Wer, sagt er an der 33. Seite, hat dich erlöset, geheiliget? u. s. w. was für einen wahren Nutzen können diese, und ähnliche Fragen erzeugen? Das Kind versteht sie so wenig, als die Antworten, die der Katechismus darauf giebt. An der 73. S. die christliche Moral ist durch nichts so sehr, wie durch Mystik, und Mönchsascese verdorben worden. Diese frommen Spekulationen haben sich zur allgemeinen Moral der Christen hinaufgeschwungen. Denn, sagt er an der 78. S. der wahre Christ nimmt an allen Freuden Antheil. — Wir sind ja zur Freude gebohren. Gott hat ja deswegen einen solchen Ueberfluß der Güter erschaffen.

An der 80. S. heißt es: hoffentlich werden die Heiligsprechungen in unsrer Kirche nach und nach mit dem Mönchthume aufhören. S. 82. Der Verfasser des Katechismus soll nur so viel von der Glaubenslehre in sein Werk aufnehmen, als er dem Volke verständlich machen kann. Er darf versichert seyn, daß zum Wesen der wohlthätigen Glückseligkeitslehre Jesu nichts gehört, was dem grossen Theile des Menschengeschlechts nicht faßlich, nicht Herz andringend vorgestellt werden kann. An der 90. S. die Teufel sind von uns weit entfernt; sie haben nicht die geringste Macht über den Menschen, weder dem Leibe, noch der Seele nach.

§. 26.

Es läßt sich aus diesem schliessen, wie behutsam man heute die Plane der Neuerer, die sie besonders der christlichen Jugend aufzudringen suchen, zu beobachten, wie sorgfältig die Diener der Kirche, und insbesondre die Seelsorger und Bischöfe gegen gefährliche Neuerungen zu wachen haben. Wir wollen aber noch einige Stellen aus dem vorgelegten Plane aufheben. An der 95. S. sagt er: durch physische Fortpflanzung wurde das Gift, das in der verbothenen Frucht war, von Adam auf seine Nachkommen gebracht. Da es nun von der Sünde des ersten

sten Menschen herrührt, und durch Mithülfe unsrer Sinnlichkeit zum Tode, und zur wirklichen Sünde führt; so ist es freylich ein nothwendiger Gegenstand des göttlichen Mißfallens, und in so fern wird uns im allgemeinen die Sünde Adams zugerechnet; und wir nehmen an den Strafen des ersten sündigen Menschen Antheil.

An der 100. S. sagt der Verfasser: Es ist nicht verdienstlich, einen so genannten Glaubensakt erwecken. 101. Gott fordert von denen, die vom Christenthume nichts wissen, oder durch einen unvorsetzlichen Irrthum sich davon nicht überzeugen können, mehr nicht, als redlichen Gebrauch des Maasses von Kenntniß, das er ihnen gegeben hat. Der Ausdruck seligmachender Glaube muß nicht durch Polemik, sondern durch Stillschweigen weggeräumet werden. An 105. S. rühmt er, bey dem Gegenstande von der Beicht, die Beyträge zur Verbesserung des Gottesdienstes in der katholischen Kirche; Frankfurt: wo doch gesagt wird, das Sakrament der Busse habe gar keinen Grund in der heiligen Schrift; die Texte, die die Theologen anführen, seyn von der Nachlasse der Sünden durch die Taufe zu verstehen.

An der 107. S. heißt es: von den Ablässen soll nur gesagt werden, daß durch sie weder die Sünde noch Strafe vor Gott nachgelassen werden. S. 113. Man muß nicht

glauben, daß das Fasten, und vorzüglich die Enthaltung vom Fleischessen ein gutes, vor Gott verdienstliches Werk sey, oder daß man dadurch seine Sünden abbüssen könne; dieß würde ein abergläubischer Begriff seyn. S. 120. Unter den Drohungen, die Gott den Sündern in der Bibel macht, kommen auch ewige Strafen vor. Indessen wurde die Wahrhaftigkeit Gottes nicht verletzet, wenn jene Drohungen auch nicht nach ihrem ganzen Umfange erfüllet wurden.

Was aber die göttliche Güte in Absicht auf wirkliche Vollziehung dieser Drohungen gut finden werde, kann kein Sterblicher entscheiden. Sollte es einem katholischen Theologen nicht erlaubt seyn, diesen Zusatz zu machen? Sollte ihm sein System diese Meynung schlechterdings verbieten? An der 122. Seite heißt es: Wenn mehrere Menschen gleiche Religionsgesinnungen hegen, und ihre Gottesverehrungen nach eben denselben Grundsätzen einrichten, so entsteht aus ihnen eine Religionsgemeinde, oder Gesellschaft, die man auch Kirche nennt. S. 123. Wenn auch die Kirche in ihrem Unterrichte von dem Geiste der Wahrheit geleitet wird, so kann sie doch dem menschlichen Verstande nicht gebiethen, sondern ihn nur aufklären, belehren, überzeugen. . . Diese sind die Irrthümer des Planmachers, die aber schon so oft auf die gründlichste Art widerlegt worden sind.

Zweytes Hauptstück.

Kurzgefaßte Gedanken über die Helle, die heute über die Geschichte überhaupt, und besonders über die Kirchengeschichte verbreitet worden.

§. 27.

Spiele und Erzählungen sind ohne Zweifel die geschicktesten Mittel der Jugend die nothwendigen Kenntnisse, und heilsame Gesinnungen beyzubringen. Man legt schon in den ersten Schulen Kindern Naturgeschichten, biblische Geschichten nicht ohne Grunde vor, weil die Geschichte Alles angenehm und leicht zu machen, und ein Verlangen zu wissen, zu erregen vermögend ist. Es läßt sich auch nicht zweifeln, daß die Geschichte der Religion, die Geschichte Jesu des Stifters unsrer Kirche keine geringe Eindrücke machen, und die heilsamsten Gesinnungen in den Gemüthern der Kindern zeugen werde.

Schon in den Gymnasien pflegt man der Jugend Grundrisse der allgemeinen Geschichte vorzulegen, um sie hernach zu allen Theilen derselben zu zubereiten. In der Philosophie ist heute eine eigene Kanzel errichtet, auf welcher die allgemeine Geschichte vorgelesen wird.

Diese ist die Lehrerinn der Klugheit, ein Spiegel der Weisheit und Thorheit, der Tugend und des Lasters. Wie gefährlich wird sie jungen Leuten werden, wenn sie aus dem Munde des Lehrers meistens nur Thorheit, und Laster hören, wenn hierinn nicht alle Behutsamkeit gebraucht, wenn keine Anwendung gemacht, wenn das Gute, und Heilsame meistens verschwiegen wird!

Nicht ohne Grund ward 1787. den 29. Dez. durch ein Hofdekret den sämmtlichen Lehrern der höhern Wissenschaften auf das schärfeste einzubinden anbefohlen, daß sie weder in Schriften, noch in ihren Privatunterredungen mit den Schüleren jemals Grundsätze, die gegen die katholische Religion streiten, behaupten, oder das, was sie öffentlich zu lehren angewiesen sind, umstossen, oder anders auslegen, und dadurch über die Gründlichkeit der Religionssachen Zweifel erregen, sondern daß sie auch über jene Gegenstände, die zwar nicht unmittelbar Glaubenssätze sind, aber doch Ehrfurcht und Achtung verdienen, selbst damals, wenn sie ihren Schüleren auch wirkliche Misbräuche davon aufdecken, mit bescheidener Mässigung ausdrücken sollen. . .

Wie sehnlich dürfte man wünschen, daß insbesondre der Lehrer der allgemeinen Geschichte auf den hohen Schulen, da in den ersten Jahren auf denselben sich christlichen

Jüng-

Jünglingen die größte Gefahr nahet, sich diese heilsamen Verordnungen für beständig gesagt seyn ließ! Indessen heißt es doch in einem Schreiben aus einer Stadt, wo eine österreichische hohe Schule ist, vom 18. Junii 1788. Sie wissen, daß ich meinen Sohn privat erzogen, und Alles angewendet habe, denselben als einen rechtschaffenen Jüngling auf die Akademie schicken zu können. Nun ist das dritte Jahr am Ende, und mein Sohn läßt sich über das Erlernte wirklich prüfen.

Ich entdeckte schon von fünf Monaten her, ohnerachtet meiner Sorge, meiner Ermahnungen, und Bitten (ich schäme mich es Ihnen zu berichten) nichts als Ungehorsam, und Widerspenstigkeit, Vernachlässigung in den Pflichten der Religion, Hang zum Müssiggang, und Ausschweifungen, Abneigung gegen mich, und seine Schwestern, Spöttereyen, und falsche Auslegungen der göttlichen Geschichte, Entdeckungen der Fehltritte der Päbste, und der Geistlichkeit, Verachtung der heiligsten Gebräuche der Kirche, Haß gegen die Klostergeistlichkeit, und einen entsetzlichen Freyheitsgeist. Ich verfügte mich zum Lehrer der allgemeinen Geschichte, und fragte, ob dergleichen Dinge auf der hohen Schule jungen Leuten beygebracht werden. Er antwortete mir zwar mit nein, doch konnte ich aus seiner Gesichtsbildung lesen, daß er sich wegen seinen Lehren betroffen fand.

§. 28.

Mit Rechte verordnete man auch schon in vorigen Jahren, daß nicht nur Theologen, sondern auch die, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit wiedmen wollten, die Kirchengeschichte hören sollten. Welchen Nutzen wird der Lehrer derselben besonders bey diesen schaffen können, da sie so wenig von der Religion, der Kirche, ihren Geheimnissen, Gebräuchen, und Verordnungen hören! Welchen Schaden wird er im Gegentheile bey jungen Leuten verursachen, der sich über ihr ganzes Leben, da sie fast nichts davon hören oder lesen werden, verbreiten wird, wenn es ihm an Einsicht, Bescheidenheit, und Gottseligkeit mangeln wird!

Gelehrte Männer sind auf den Vorschlag verfallen, daß die Kirchengeschichte allein zur Grundlage der Religionslehre, der Gottesgelehrtheit, der Moral, gemacht; und daß alles, was hierzu gehört, in derselben abgehandelt werden konnte; da insbesondre von allen Gegenständen heute der Ursprung, der Fortgang, und der wirkliche Zustand eingesehen werden will. Wie leicht ward heute der studirenden Jugend ihre Arbeit in allen Gattungen der Wissenschaften gemacht; nachdem man ihnen gleich anfangs die Geschichte der Wissenschaft, mit welcher sie sich bekannt zu machen suchen, zu erklären pflegt!

Kein

Kein Theil der Geschichte verbreitete aber ein helleres Licht, als die gelehrte Geschichte, die man heute der Jugend vorzulesen angefangen hat. Sie ist jener Theil der sämmtlichen Geschichte, in dem besondre Wahrheiten vom Ursprunge, und Fortgange der Gelehrsamkeit, von gelehrten Schriften, von den Gelehrten, und von den Mitteln, durch welche die Gelehrsamkeit befördert wird, erläutert werden. Leute, die sich dieser Wissenschaft durch viele Jahre gewiedmet, die sich mit den Schriften davon, welche in Frankreich, Italien, England, Deutschland bis daher erschienen, bekannt gemacht haben, haben genugsam eingesehen, welche Vortheile sie der gesammten Gelehrsamkeit zu verschaffen vermögend sey.

„Wenn man in der Geschichte der Wissenschaften, sagt Bertram in der Vorrede zum Entwurfe einer Geschichte der Gelehrtheit, den Ursprung, Fortgang, und jetzigen Zustand derselben genau einsehen lernt, so erweckt diese Bemühung nicht nur ein nutzbares Vergnügen, wie immer mehr und mehr die menschlichen Erkenntnisse sich entwickeln, sondern auch brauchbarere Betrachtungen, wenn oft das menschliche Geschlecht nach und nach wieder in eine grobe, und fast unbegreifliche Unwissenheit verfällt.

Ferner, und welches unter die vorzüglichsten Vortheile gehört, so befreyet uns die

gelehrte Geschichte vor dem höchst schädlichen Vorurtheile des Ansehens, und dem einem muntern Geiste zur Schande gereichenden sektirischen Joche, und dem schimpflichen Namen eines Aners. Man lernt daraus, wie weit es die Alten in jedem Theile der Wissenschaft gebracht haben, und man wird, wie ich glaube, bald gewahr, daß, wenn sie in Absicht der Ordnung den neuern nachzusetzen sind, sie in den meisten Theilen der Gelehrsamkeit uns in Absicht der Sachen, und des schönen Ausdruckes gewiß gleich sind, wo nicht vorgehen. . .

§. 29.

Ein in der gelehrten Geschichte bewanderter Gelehrter wird ohne Zweifel über den Zustand der Gelehrsamkeit aller Jahrhunderte, und insbesondre unsrer Zeiten ein genaues Urtheil fällen können. „Was wird er aber denken, heißt es an der 30. Seite der Anekdoten über die gesammte Gottesgelehrtheit gegen dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wenn er erwägt, daß angehende Theologen meistens mit Vorbereitungswissenschaften beschäftiget, alle Theile der Theologie aus Kompendien, ohne öffentliche Uebungen lernen, und nach vollendetem Course mit unbeschreiblicher Selbstgenugsamkeit auf ihre Wissenschaft pochen?

Was

Was wird er denken, wenn er erwägt, daß ältern Priestern, und Mönchen aller Muth, ihre Studien fortzusetzen, benommen, die Jungen aber mit ihrem Neuerlernten allein ihre Zufriedenheit äussern; daß Alles über einen Leist geschlagen seyn müsse; daß man jungen Leuten meistens protestantische Bücher in die Hände spiele: daß das Latein schier ganz in Abgang gekommen, und auf solche Art die Werke der Gelehrten voriger Zeiten nicht mehr verstanden werden; daß Leuten, denen es an Einsicht und Erfahrung mangelt, der Unterricht anvertrauet, daß der Umlauf der schlechtesten und nichtswürdigsten Schriften, so gar nicht gehemmet werde? . .

Der gelehrte, und von so vielen Werken bekannte Zaccaria ein Exjesuit in Rom behauptet, daß man in Verfassung einer allgemeinen gelehrten Geschichte erstens vom Wesen derselben, ihrer Eintheilung, Nutzen u. s. w. 2) Von den Verfassern der gelehrten Geschichte; 3) von dem Ursprunge der Gelehrsamkeit, dem Fortgange, den verschiedenen Schriften davon; 4) von den berühmten Leuten, die sich hierinne einen Namen erworben, und den Schriften davon; 5) von den Werken der Gelehrten und den Schriften davon insbesondre; 6) von den Mitteln, wodurch die Gelehrsamkeit zu ihrem Grade gelanget ist; besonders, 7) vom Umfange

der

der Gelehrsamkeit, und der Weise die Wissenschaften zu lehren, und zu lernen, zu handeln habe.

Wir haben von Karl Joseph Bongine Hochfürstl. Badischen Kirchenrath, und ordentlichen Professor der gelehrten Geschichte auf der Fürstenschule zu Karlsruhe, Handbuch der allgemeinen Litteraturgeschichte nach Heumanns Grundriß, wovon der erste Band 632 S. enthält, und zu Zürch bey Orell, Geßner Füßli und Comp. 1789. Der 3te, 717 S. enthält 1790 erschienen ist. In der Vorrede sagt der Verfasser an der 12. S. meine 4 Bände, die ich zu liefern gedenke, enthalten die Quintessenz vollständig, in möglichster Kürze.

Die erste Abtheilung von den wesentlichen Theilen der gelehrten Geschichte, von ihrem Umfang; Nutzen, Fehlern, Abwegen, enthält im ersten Bande 12. S. die 2. von den Schriftstellern der gelehrten Geschichte 19. S. Die 3. von der Schreibekunst u. s. w. 53 S. Die 4. vom Anfang und Fortgang der Gelehrsamkeit u. s. w. ist noch im dritten Bande nicht vollendet. In der 5. Abtheilung wird Herr Kirchenrath von den Schicksalen der Gelehrsamkeit, oder Geschichte der zum gelehrten Fache gehörigen einzelnen Wissenschaften; in der 6. von der Bücherkunde; in der 7. von den Gelehrten handeln.

§. 30.

Es ist hier nicht meine Absicht, dieses Werk zu beurtheilen. Doch will ich meine heutigen Schriftsteller hievon reden lassen. „Wir wollen, sagt der Verfasser der neuesten Beyträge zur gelehrten Geschichte an der 50. S. hier nur ein Paar Worte von dem erst erschienenen Handbuche anbringen. Wir können nicht fassen, daß der Herr Kirchenrath die so unordentliche Abtheilungen Heumanns, freylich nur, um aus seinen Vorgängen ohne geringere Mühe sammeln zu können, beybehalten habe. Hätte Zaccaria gelesen; so würde er ohne Zweifel auf seine Denkungsart von der gelehrten Geschichte verfallen; und es würde ein ordentliches Gebäude davon entstanden seyn.

Zweytens können wir nicht fassen, daß der gelehrte Verfasser so oft in seinen Beurtheilungen nur andern blindlings nachbethe; oder ohne ein Werk gelesen zu haben, gerade dem Urtheile der Journalisten, Nachrichten, Bibliotheken Schreiber, deren ungerechte Urtheile er doch heftig verwirft, folge; daß er sich in der Litteratur der Römisch-katholischen so rückhaltend, oder gar unwissend zeige; daß er gegen die Mutter der Kirche, und die Katholiken öfters Ausfälle wage, die einem Kirchenrathe, in unsern Tagen, wo Alles von Duld-

Duldsamkeit ertönt, wenig Ehre machen werden.

So sagt er im 1. B. S. 365. von Gregor I. Die Ketzer wollte er mit Gewalt zwingen. Unter den Mönchen und Geistlichen hielt er auf strenger Zucht; liebte die Pracht beym Gottesdienst, war ein grosser Heuchler, Feind der wahren Gelehrsamkeit, leichtgläubig, einfältig in Erzählung der abgeschmacktesten Wunder; brachte zuerst die Lehre vom Fegfeuer auf; und schmeichelte aus niederträchtigem Eigennutz dem schändlichen Kaiser Phokas und der eben so schändlichen fränkischen Königinn Brunehild. . . Im dritten Bande heißt es S. 271. andre Mönche, Dominikaner, Franciskaner ꝛc. mit, oder ohne Kappen, blieben nicht nur zurück, sondern sie hinderten sogar durch Bigotterie, wo sie nur konnten, die Fortschritte der Gelehrsamkeit, sahen durch die schwarze Brille des Aberglaubens jede Aufklärung für Ketzerey an; verfolgten und metzelten die Ketzer; tödteten die Zeit mit ascetischen, Gott misfälligen Träumereyen, und mästeten ihre Bäuche. . .

An der 315. S. sagt der Herr Kirchenrath: Man kann mit Recht behaupten, daß die katholischen sehr wenig, die protestantischen (Universitäten) aber das meiste zur Beförderung der Gelehrsamkeit beygetragen haben. Die Ursache ist leicht zu begreifen. Die Freyheit zu denken ist jenen versagt, das

Sprach-

Sprachstudium, worauf sich doch die Gelehrsamkeit stützt, wird vernachlässiget. Hierarchie und Aberglauben haben noch zu vielen Einfluß; die scholastische Lehrform, Vorurtheile, Sektirerey ꝛc. sind noch nicht von jenen Musensitzen verbannt. Wöllten einige Gelehrte vorzüglich gebildet werden, so mußten sie protestantische Schulen besuchen, oder protestantische Bücher studiren. Wien ist eine der besten; und doch was sagt Nikolai in seinen Reisen von ihr?

§. 31.

Man darf sich nicht verwundern, daß man das weite Feld der Geschichte durch alle Jahrhunderte, obschon auf ungleiche Weise, sorgfältigst bearbeitet, und besonders in unsern Tagen dieselbe aufzuklären sich alle Mühe gegeben hat. Die Geschichte ist der vortreflichste Theil der gesammten Gelehrsamkeit; sie ist jener Theil derselben, welcher besondre Wahrheiten enthält. Sie ist das Licht der Zeiten; sie behält uns die Begebenheiten auf; zeugt uns von der Wahrheit; ordnet unsre Sitten, und Lebenswandel; und giebt uns gute Rathschläge an die Hand, die uns durch das ganze Leben hindurch nützlich seyn werden.

Wie unwissend sind wir ohne die Geschichte; wie enge sind unsre Gränzen, in die

wir

wir ohne sie eingeschlossen sind; in welchem engen Bezirk unsrer sonderheitlichen Einsichten und unsrer eignen Betrachtungen sind wir ohne dieselbe eingesperrt! Die Geschichte ist die allgemeine Schule des Menschengeschlechts, welche den Grossen und Kleinen, den Regenten und Unterthanen, den Mächtigen und Schwachen offen steht; und die den Fürsten nothwendiger ist, als anderen. Sie hält allen Ständen hienieden durch eine unverdächtige Hand einen getreuen Spiegel ihrer Pflichten, und Verbindlichkeiten vor; sie stellt das Laster nach seinem Gräuel dar; entlarvt die falschen Tugenden; entdeckt die Betrüge, und Vorurtheile; entblößt das bezaubernde Blendwerk der Eitelkeit, und beweiset, daß hier nichts lobwürdig an den Menschen, als Redlichkeit und Tugend ist.

Die Geschichte ist ein Abriß des Vergangenen, ein Zeuge der Zeit, das Leben des Gedächtnisses, die Schaubühne des menschlichen Lebens, und wir würden jederzeit Kinder verbleiben, wenn wir in der Geschichte Fremdlinge seyn würden. Wir werden aus den Regeln, die sie uns für das Gegenwärtige vorschreibt, aus den Beyspielen, die sie uns vorlegt, aus der Erfahrung, die die Frucht der Jahre ist, allzeit Klugheit, und Weisheit lernen. Selbst die weltliche Geschichte, wenn sie von Männern, die Religion und Sitten ehren, verfasset ist, kann uns eine nützliche

Un=

Unterhaltung seyn. Sie verbindet das Nützliche mit dem Angenehmen, und öffnet uns den Schatz, aus welchem wir die Regeln des Lebens schöpfen, und auf die Tage, in denen wir leben, und auf die verschiedenen Stände, in die uns die Vorsehung versetzt hat, anwenden können.

Die Zeitrechnung, Erdebeschreibung, Geschlechterkunde, Wappenkunde, Dipplomatik u. s. w. als Vorbereitungswissenschaften; die Heilige, Kirchen, Staatengeschichte, die gelehrte Geschichte, die Naturgeschichte, die Geschichte der Künste, der Menschheit, die besondern Geschichten, waren die Gegenstände, die man sich in unsern Tagen aufzuklären, alle Mühe gegeben, und wovon wir eine fast unzählbare Menge der Schriften erhalten haben. Man darf nur die Bibliotheca historica instructa von Struve verfasset, von Buder vermehrt, und endlich von Meusel verbessert, nachschlagen.

Der erste Theil des ersten Bandes erschien zu Leipzig 1782 in 8. 25 einen halben Bogen, er enthält vier Kapitel. Das erste handelt von der Geschichte der Geschichte, Historiographie, Historiomathie, historischen Bibliothecksschreiberen, und Biographien berühmter Historiker; das 2te handelt in sechszehn Abschnitten von der allgemeinen Geschichte; das 3te in zween Abschnitten von Miscellanienschreiberen, Sammleren zur Universalhisto-

rie, Dissertationen ꝛc.; das 4te von Schriften in Betreff des Ursprungs und Wanderungen der Völker.

§. 32.

Schon die alten Völker wußten, welche Vortheile die Geschichte zeigte: die Griechen und Römer hinterliessen uns Geschichten, die wir heute noch bewundern. „Die Weltweisen, sagt Titus Livius in Proœm. die Weltweisen gaben uns Gesetze; aber die Geschichte, sagt dieser berühmte unter den Geschichtschreibern, giebt uns verschiedene Gattungen Beyspiele an die Hand. Man entdeckt in derselben Muster für das privat- und öffentliche Leben; man findt allda den Anschlägen nach lasterhafte, und in dem Ausgange betrübte Handlungen, die uns ein gleiches zu thun, abmahnen. . .

Nichts war indessen billiger, als daß man in unsern Tagen die Geschichte der Menschheit insbesondre bearbeitete. Wir haben nicht nur die Schriften des Ferguson, Home, Stuart, und Robertson, die den Menschen einzeln an sich erwogen; sondern auch mehrere andre Schriften, die auf die ganze Menschengattung ihre Beobachtungen richteten. „Es ist eine nicht erkannte, sagt Sulzer im zweyten Theile seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste, Art. portrait, es ist eine nicht er-

erkannte, aber gewisse Wahrheit, daß unter allen Gegenständen, die das Aug reitzen, der Mensch in allen Absichten der Interessanteste ist.

Er ist das höchste und unbegreiflichste Wunder der Natur, die einen Klumpen todter Materie so zu bilden gewußt hat, daß er Leben, Thätigkeit, Gedanken, Empfindungen, und einen sittlichen Karakter sehen läßt; daß wir nicht beym Anblicke eines Menschen voll Bewunderung, und Erstaunung stille stehen, kömmt bloß daher, daß die unabläßige Gewohnheit den größten Wundern ihre Merkwürdigkeit benimmt. Daher hat die menschliche Gestalt, und das Angesicht des Menschen nichts, das sie zur Aufmerksamkeit reizet. Wer aber über das Vorurtheil der Gewohnheit sich nur einigermassen wegsetzet, und beständig vorkommende Gegenstände noch mit Aufmerksamkeit, und Nachdenken ansehen kann, dem ist die Physiognomie ein merkwürdiger Gegenstand. . .

Die Geschichte der Menschheit, heißt es in Lessings Versuche über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit, und der Wissenschaften, Berlin 1781. soll erzählen, was alles in dem Menschen für Fähigkeiten, Triebe, und Springfedern gefunden werden, wie solchen gemäß, die Gegenstände ausser ihm auf seinen Verstand und Willen wirken, und was er so betrachtet, in seinem Ursprunge zu erst

hat seyn müssen: darauf hat sie auszumachen, durch was für Zufälle, und Begebenheiten die Menschen in solche Umstände, und Verhältnisse gesetzt worden, daß sie nach und nach in Absicht ihrer Neigungen, und Sitten, ihrer Erkenntniß und Wissenschaft das haben werden können, und wirklich geworden sind, und was sie ihrer Natur und ganzen Bestimmung nach mit der Zeit noch endlich werden können, und seyn sollten. . .

§. 33.

Niemand wird indessen läugnen, daß der Heiligen-, und der Geschichte der Kirche unter allen Theilen der gesammten Geschichte der Rang gebühre. Wie groß ist der Unterschied, den wir zwischen diesem, und zwischen der weltlichen Geschichte entdecken! diese enthält nur Thaten der Menschen, menschliche Begebenheiten, die nicht selten auf schwache Gründe gebauet, und oft selbst offenbaren Widersprüchen unterworfen sind. Die heilige Geschichte ist im Gegentheile von Männern verfasset, die weder irren konnten, noch betrügen wollten.

Die heilige Geschichte ist die Geschichte Gottes, die Geschichte seiner Vollkommenheiten, seiner Weisheit, Allmacht, Vorsehung, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Güte, Barmherzigkeit, und Liebe. Das Buch, das uns diese

Wun-

Wunder aufbehält, ist das älteste Buch, worinn das unendliche Wesen uns zu erkennen giebt, was es ist, was wir Menschen sind, und wozu wir von der Vorsehung bestimmt worden. Alle übrigen Geschichten lassen uns in diesen wichtigsten Gegenständen in einer finstern Unwissenheit stecken. Die heilige Geschichte offenbaret uns in den ersten Worten die größten und wichtigsten Wahrheiten: daß ein Gott sey, der eher, als Alles, und demnach ewig; daß die Welt sein Werk, daß sie aus nichts geschaffen, daß er also allmächtig sey.

Die Geschichte der Kirche macht uns mit allem bekannt, was in derselben von ihrem Ursprunge an bis auf unsre Zeiten geschehen; sie entdeckt uns ihre herrliche Beförderungen, und die Hinderniſſe, die ihr im Wege standen. Wir lernen in derselben die Sendung des göttlichen Sohnes, seine Menschwerdung, seine Thaten für das Heil des menschlichen Geschlechts, seinen Tod, und Auferstehung, die Stiftung seiner Kirche, den Unterricht, den er seinen Aposteln gegeben, die Geheimnisse, die er sie gelehrt, seine Rückkehr in den Himmel, die Sendung des göttlichen Geistes, die Verkündigung seines Gesetzes kennen, die am Pfingsttage geschehen ist.

Die Geschichte der Kirche lehret uns, wie schnell, und wie weit das Evangelium gleich anfangs verbreitet worden, sie stellt uns den

Wandel der ersten Gläubigen zu unserm Beyspiele vor, sie liefert uns die herrlichsten Zeugnisse der Wahrheit der Kirche Jesu Christi, da sie die Streite, welche der Glaube von aussen von Seite der heidnischen Kayser, und von jenen von Seite der Irrlehrer zu kämpfen hatte, erzählt; sie eröffnet uns die reicheste Quelle des Trostes, da sie zeigt, daß der nämliche Glaube bis auf uns ununterbrochen erhalten, daß die Religion Jesu Christi, und sein Evangelium durch das Blut der Apostel, und durch unendliche Wunderwerke bestättiget, durch Blutzeugen beyderley Geschlechts, von jedem Alter und Stande bekennet, und durch die tüchtigsten Federn des Alterthums wider die Gottlosigkeit vertheidiget worden.

§. 34.

In den ersten drey Jahrhunderten waren wenige, die uns etwas von der Kirchengeschichte geliefert hatten. Hegesipp ein Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts verfaßte in 5 Büchern Kommentare, in welchen er, was nach dem Leiden des Herrn bis auf seine Zeit geschehen, entwirft, wovon aber nur noch einige Bruchstücke im Euseb vorhanden sind. Man wird also die Geschichte der Kirche dieser Zeiten aus den Schriften, in welchen die Religion, und die Gläubigen vertheidiget wor-

worden, und aus den Schriften der Väter, die nicht wenig uns von der Lehre, dem Kirchenregimente, der Kirchenzucht, den kirchlichen Gebräuchen enthalten, lernen können.

Im vierten Jahrhunderte zählen wir schon mehrere Verfasser der Kirchengeschichte, unter welchen Euseb Bischof zu Cäsaräa in Palestinen unter Konstantin dem Grossen, die Schicksale der Kirche, die Nachfolge berühmter Männer, die katholische Lehre, die Martern der Blutzeugen, die Verfolgungen der Christen, die Anfälle der Irrlehrer, von der Geburt des Herrn bis auf den Tod des Licinius, den Konstantin überwunden hatte, in zehn Büchern mit grossem Fleiße aufgezeichnet hat. Ihm folgte im fünften Jahrhundert Sokrates in seiner Geschichte vom Anfange der Regierung Konstantins bis auf das Jahr 439. Hermias Sozomenus, der zu erst einen kurzen Entwurf einer Kirchengeschichte von der Himmelfahrt Christi bis zur Entsetzung des Licinius, und hernach 9 Bücher der Kirchengeschichte vom Jahre 323. bis 439. verfasset hat.

Zu diesen zählen wir in dem nämlichen Jahrhunderte Theodorits 5 Bücher; des Philostorgius zwölf Bücher, des Ruffin Priesters zu Aquileia, des Sulpitius Severus, Paulus Orosius Schriften; im 6. des Theodorus des Lesers der Kirche zu Konstantinopel 2 Bücher; des Evagrius sechs Bücher; Cassio-

dors Compendium seiner Uebersetzungen. In dem mittlern Zeitalter kennen wir kaum einen und den andern, der etwas Weniges, was zur Kirchengeschichte gehört, auf die Bahn gebracht hat. Im sechszehnten Jahrhunderte sahen die Protestanten ein, daß sie von den Katholiken sehr weit abgewichen, und daß nichts Neues in der Religion Platz haben könne. Sie bemüheten sich also zu erweisen, daß Alles, was sie für ächt erklärten, im Alterthum der Kirche Gründe habe.

Sie verfaßten demnach eine ganz neue Kirchengeschichte, die unter dem Namen der magdeburgischen Zenturien bekannt ist. Man setzte aber sich derselben alsobald katholischer Seits entgegen. Der Kardinal Baronius verfaßte die Annalen der Kirche bis ans Ende des zwölften Jahrhunderts, wodurch er sich den Namen des Vaters der Kirchengeschichte erwarb. Es mangelte auch hernach nicht an vortrefflichen Männern, welche das grosse Werk fortgesetzet; aber auch nicht an Gelehrten, die eine Menge von Fehlern in den Annalen aufgedeckt, und dieselben zu verbessern sich bemühet haben.

Im verflossenen Jahrhunderte verfaßte Anton Godeau Bischof zu Vence in seiner Muttersprache die Kirchengeschichte vom Anfange der Welt bis ans Ende des neunten Jahrhunderts, die ins Italienische von Speroni, und von Bernard Hyper ins Deutsche

über-

übersetzet worden ist. Wir haben von dem gelehrten Dominikaner Natalis Alexander die Kirchengeschichte des alten und neuen Bundes bis ans Ende des sechszehnten Jahrhunderts in 9 Foliobänden, wo nach jedem Jahrhunderte vortreffliche Abhandlungen folgen. Wir übergehen Tillemonts Memoires &c. bis auf 513. und des Abts von Choysi Geschichte der Kirche, in welcher er meistens dem Natalis Alexander, und Tillemont gefolget ist.

§. 35.

Den größten Ruhm erwarb sich der Abt Fleury, der in seiner Kirchengeschichte von der Himmelfahrt Jesu Christi an bis auf das Jahr 1414. gekommen war. Sie erschien zu Paris 1691 — 1720. Tom. 20. 4. und zu Brüssel 1692 — 1721. 8. Nach seinem Tode 1723 wagte sich Claud. Faber Priester des Oratoriums an dieselbe, wovon auch zu Paris in 4. und zu Brüssel 8. 1726 — 1740. 16 Bände erschienen. 1758 — 1773. ward das ganze Werk ins Latein übersetzt, und zu Augsburg in 52 Octavbänden aufgelegt. 1775 folgte ein allgemeines Register in 2 Bänden; 1777 — 1786. die Fortsetzung des Karmeliten Alexander von S. Johannes vom Kreuz in 76 Bänden 8.

Man darf nicht zweifeln, daß das fleurische Werk recht vieles am Werthe in der Fort-

seßung verlohren habe. Wir übergehen hier die deutsche Uebersetzung Göttingen 1752 — 1766. 9. B. gr. 4. wo die gefährlichsten Anmerkungen beygefügt sind. 1766. erschien zu Bern ein Auszug aus der Kirchengeschichte bis 1700. aus dem Englischen ins Französische übersetzt; 1724 zu Amsterdam Anmerkens woerdige Geschiedenissen getrokenuyt de geleerde kerkelike Histori gemakt door Herr Fleury ꝛc. wo mit grossem Fleisse alles gesammelt worden, was Gehässiges wider die römische Kirche in Fleury zu finden war.

Wie verschieden sind die Urtheile, welche heute die Protestanten so wohl, als die Katholiken von Fleury und der fleuryschen Kirchengeschichte fällen! Er ist, sagt Herr Gruber ein Protestant in der Uebersetzung der Institutions Canoniques, von guter Denkungsart; denn er redet vom päbstlichen Primate mit einer so zweydeutigen Vorsicht, daß er selben mehr zu vernichten, als zu vertheidigen scheint. Er muß auch ganz ungezweifelt von den Unsrigen unter die ansehnlichsten Zeugen der Wahrheit gezählet werden. Fleury, sagt im Gegentheile von seiner Geschichte im 3ten Bande seines Handbuchs, der allgemeinen Litterargeschichte an der 439. Seite, Herr Bongine, Fleury verdient die Ihm von den Jesuiten zu Trevoux wegen seiner Geschichte beygelegten Lobsprüche nicht; er ist weder zuverlässig noch freymüthig genug. Er

und

und seine Fortsetzer blieben dem Lehrbegriffe ihrer Kirche getreu. . .

Unter den Katholiken sagt Herr Dannenmayr in seiner Einleitung zur allgemeinen Kirchengeschichte an der 78. Seite: Klaudius Fleury war gebohren eine Kirchengeschichte zu schreiben, da er uns davon das vollkommenste Werk hinterlassen hat. Er nahm sich vor, gewisse Thatsachen, welche zu Bestättigung, und Erläuterung der Lehre, und der Kirchenzucht, und die Sitten der Gläubigen zu bilden dienten, anzuführen; und er erfüllte, was er vorgenommen. Denn er sammelte alles, was zu seinem Vorhaben war, aus den besten Schriften, und nahm keine Zeugnisse an, als die sicher waren, und die er mit scharfer Kritik, und genauer Untersuchung beurtheilt hatte.

§. 36.

Ganz anders lautete das Urtheil, welches Herr Stevart, Dechant der Metropolitan-Kirche zu St. Rombeau in seiner Approbation zu den Bemerkungen über Fleury angebracht hatte. Die zwanzig Bände der Kirchengeschichte des Herrn Fleury, sagt er, sind nach dem Urtheile aller orthodoxen Gottesgelehrten sehr böse, schädliche Bücher, voll der Unbilden, und Lästerungen, welche die wüthendesten Ketzer wider die römische Kirche, den heiligen Stuhl, und fast gegen alle höchste

ste Bischöfe durch mehrere Jahrhunderte ausstiessen — Bücher, fähig dem Gläubigen alle Unterwürfigkeit gegen die Päbste, Bischöfe, und ihre Ausspräche zu benehmen — Bücher, welche die Wunder, Reliquien und Ablässe verdächtig machen, die Freyheit und Macht der Kirche umstossen — Bücher endlich, die einzig durch Unterstützung der Neuerungssüchtigen, und einiger unwissenden flatterhaften Geister beglaubiget sind. . .

Vor kurzem erschien zu Augsburg D. Johann Marchetti Kritik über die Geschichte, und Abhandlungen des Herrn Abts Fleury, mit einem Anhange über dessen Fortsetzer. 2 Th. 8. nach der zweyten, von dem Verfasser selbst übersehenen, und merklich vermehrten wälschen Ausgabe in das Deutsche übersetzt von einem Weltpriester. Im 1. Theile kommen in zwölf Abschnitten einige herrschende Grundsätze vor, die das Hauptsystem des Abts Fleury zu schildern dienlich sind. Der 2te Theil, wovon die vorläufige Abhandlung besonders zu lesen ist, besteht aus sonderheitlichen Anmerkungen über die fleurysche Kirchengeschichte.

Am Ende folgt ein Anhang von zween Abschnitten, der erste Abschnitt handelt von dem ungenannten Fortsetzer dieser Geschichte, von der Pragmatik Karl VII. von den Basileensischen Koncilien, von den Appellationen an ein allgemeines Koncilium, die der Fort-

seßer begünstiget. Der zweyte Abschnitt besteht aus dem kurzgefaßten Innhalte eines Werkchens, welches P. Balduin von Aosta wider den Fleury schrieb, übrigens hatte Fleury noch den ein und zwanzigsten Band verfertiget; er wurde aber unterdrückt, weil er zu dem Vorhergehenden nicht passend schien.

Wir haben in unserm Jahrhunderte noch andre Schriften, in welchen die Kirchengeschichte verfasset worden. Hyacinth Amat von Graveson ein Dominikaner schrieb für den Prinzen von Burghese eine Kirchengeschichte bis auf Klemens den XII. die zu Rom 1717 — 1722. in 8. 10 B. zu Venedig 1726. 3 B. in 4. zu Augsburg in 2 Foliobänden 1727 erschienen ist; der gelehrte Kardinal Orsi aus dem nämlichen Orden Geschichte der Kirche 1748 — 1762 zu Rom 20 B. in 4. zu Ferrara 1749 — 1762. 8. die Ang. Bechetti fortgesetzt, und davon den ersten Theil in 4. zu Rom herausgegeben hat. Endlich dürfen wir mit Ruhme nennen: Beerkastell, oder Beraults Geschichte der Kirche, wovon erst 20 Theile zu Augsburg ins Deutsche übersetzt erschienen sind.

§. 37.

Man sah in unserm Jahrhunderte ein, daß nicht Jedermann Muße genug hatte, grosse Werke in Betreff der Kirchengeschichte zu lesen.

sen. Es mangelte also nicht an Männern, welche dieselbe in einem Auszug lieferten. Hierzu gehören Lud. Elias Dupin Geschichte der Kirche im Auszuge, wovon wir eine deutsche Uebersetzung von Regensburg 1713. 8. haben; Maquer chronologischer Entwurf der Kirchengeschichte, deutsch München 1767 — 1776. 4 B. 8. eines Ungenannten, Bild der Kirchengeschichte. Brüssel. 1773. 4 B. 12. des gelehrten Augustiner Lorenz Berti Breviarium hist. Eccles. das endlich zu Wien 1774. zu Augsburg 1775. in 2 Octavbänden erschienen ist.

Man darf sich auch nicht verwundern, wenn Lutheraner, und Reformirte besonders in unserm Jahrhunderte eben das Feld, und vielleicht glücklicher, als ihre Vorgänger, doch nach ihrer Denkungsart, bearbeitet haben. Wir nennen hier nur Gottfr. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, in welcher alle Sekten vertheidiget werden; Eberh. Weismanns Einleitung zu Denkwürdigkeiten in der Kirchengeschichte; Mosheims Institutionen der Kirchengeschichte ꝛc.; Pfaffens Institutionen; Partschens Versuch einer Kirchengeschichte; J. G. Walchs Kirchenhistorie des N. T.; Cotta Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie; Semlers ausserlesene Hauptstücke, und Versuch eines fruchtbaren Auszugs der Kirchengeschichte; F. W. Walchs Grundsätze der Kirchengeschichte des N. T. in den ältern

Zei-

Zeiten; in den mittlern und neuern Zeiten; in dem 18. Jahrhunderte; Schröckhens christliche Kirchengeschichte; Geschichte der Religion und der Kirche; Spittlers Grundriß der Kirchengeschichte u. s. w.

Wir zählen auch in der reformirten Kirche Gelehrte, die die Geschichte der Kirche, nach dem Beyspiele der Lutheraner, nach ihrer Denkungsart eingerichtet haben. Wir haben von Heinr. Hottinger eine Kirchengeschichte, die sechszehn Jahrhunderte enthält, und insbesondre die Geschichte des Judenthums und des Mahumedismus schildert; von Fridr. Sponheim Geschichte der Kirche von der Geburt des Herrn, bis zur Zeit der Reformation; von Turretin einen Auszug der Kirchengeschichte, den bis auf unsre Zeiten Tondner unter der Aufschrift: kurzgefaste christliche Kirchengeschichte zu Königsberg 1759. herausgegeben hat; von Jablonski Institutionen der christlichen Geschichte, wovon den dritten Theil Heinr. Dan. Stosch ausgearbeitet hat; u. s. w.

Man darf nicht zweifeln, daß die Geschichte der Kirche, wenn Wahrheit, Ordnung, und Deutlichkeit in ihr herrschet, bey allen Gattungen der Menschen den heilsamsten Nutzen zeugen werde. Es läßt sich aber auch schliessen, daß die Verfasser derselben, die einer andern Religion, als der römischkatholischen, zugethan, sie jederzeit nach ihrer Denkungs-

art, und nach dem Lehrgebäude, dem sie folgen, einzurichten suchen; es läßt sich schliessen, daß insbesondre Lehrer der Kirchengeschichte, wenn sie sich vom Neuerungsgeiste, Wißbegierde, Ehrgeitze, Selbstgenugsamkeit, Religionsgleichgültigkeit, unvernünftigen Tolerantismus, und Unbescheidenheit einnehmen lassen, und sich von reinen Quellen, zu sünftigen Pfitzen wenden, sich leicht selbst verirren, und andre auf Irrthümer leiten werden, wovon wir in Günderode, Roiko, Dannenmayr u. s. w. die traurigsten Beyspiele kennen.

§. 38.

In österreichischen Staaten war schon vor mehreren Jahren anbefohlen, daß die Kirchengeschichte, besonders angehenden Theologen, öffentlich vorgelesen würde. Unter allen Vorbereitungswissenschaften wird dem Theologen die Kirchengeschichte die herrlichsten Dienste thun, sie wird ihm in Erklärung der Schrift die Anzahl der heiligen Bücher, ihre Authenthie, und Göttlichkeit beweisen; sie wird ihm zeigen, welches Ansehen dem ursprünglichen Texte gebühre; ihm den Ursprung, und die Schicksale der Uebersetzungen erzählen; und die Regeln der Auslegungskunst in Ansehung der heiligen Bücher auf die glücklichste Weise ausheben.

Nie-

Niemals werden wir, ohne die Schriften der Väter, zu einer genauen Kenntnisse der Kirchengeschichte besonders der ersten Zeiten gelangen. Wie nöthig wird aber, die Schriften der Väter zu verstehen, die Geschichte der Kirche seyn! Man weiß, welche Veränderungen die Protestanten den Katholiken in Ansehung ihrer Glaubenslehren angedichtet haben. Wird nicht die Kirchengeschichte zeigen, daß unsre Lehren, nach der Regel des Vincenz von Lerin, jederzeit, und aller Orten, und von allen geglaubet worden! Ich kann, sagte schon Melchior Canus, jenes theologische Lehrgebäude nicht billigen, in welchem die Geschichte stumme ist. Wie weislich handelten also gelehrte Männer, die uns, auch einzelne Lehren unsers Glaubens aus der Geschichte hergeleitet haben.

Die Kirchengeschichte lehret eigentlich die Irrthümer gründlich bestreiten, da sie ihren Ursprung, die Schicksale der Sekten, ihre Gründe, auf die sie ihre Lehren bauen, die Scheingründe, auf die sie sich steifen, die Beweise, wodurch sie überzeuget worden, entdeckt. Sie lehret uns die Regeln unsrer Handlungen, aus den reinen Quellen der Schrift, den Verordnungen der Kirchenversammlungen, den Schriften der Väter zu holen, falschen Meynungen, die eine weltliche Weisheit auf die Bahne gebracht, die Ohren zu verstopfen, und dem Evangelium Jesu Christi

und seinem, und dem Beyspiele seiner ersten Gläubigen zu folgen.

Welche herrlichen Beyspiele wird der Lehrer vom Hirtenamte den Seinigen aus der Kirchengeschichte aufzuweisen haben! Er wird sie nicht mit unnutzen Fragen, mit Fällen, die nie, oder selten geschehen, aufhalten; sondern sie eine christliche Klugheit und Bescheidenheit, Regeln eines christlichen Wandels, die uns die Apostel, die Väter der Kirche, die Kirchenversammlungen hinterlassen, lehren. Die Kirchengeschichte wird uns endlich den Ursprung unsrer Kirche, und ihrer heiligen Gewalt, die beständige Ausübung derselben, zeigen; uns mit den Quellen, und Gründen, auf welchen ihre Regeln ruhen, mit den Gesetzen, die sie uns hinterlassen, immer mehr und mehr bekannt machen.

§. 39.

Es war nicht möglich jungen Leuten, in der Zeit, welche zu Verlesung der Kirchengeschichte bestimmt war, ganze Lehrgebäude derselben, die wir oben angerühmet haben, vorzutragen. Man verfaßte ihnen also Auszüge, Entwürfe, kurzgefaßte Kirchengeschichten, denselben die Anfangsgründe beyzubringen, und sie nur für die Zukunft, wo sie mehr Musse haben werden, zu weiterer Lesung zu zubereiten. Man schlug erstens den

Leh-

Lehrern der Kirchengeschichte Johann Lorenz Berti eines Augustinianers Breviarium historiæ Ecclesiasticæ, das 1774. zu Wien, und zu Augsburg 1775 in 2 Octavbänden erschienen, vor.

Nach einigen Jahren sah man aber, wie Herr Dannenmayr schreibt, ein, daß dasselbe auf unsere Tage nicht mehr passe, daß etwas verbessert, oder gar ausgestrichen, und vieles beygefüget werden müßte; daß eine Einleitung dabey gänzlich mangle. Man wählte also Schröckhens Vorlesbuch, das auch ein Jahr auf den österreichischen hohen Schulen das Feld erhielt, obschon Herr Dannenmayr zu Berti schon 1778. eine wohlgerathene Einleitung zur gesammten Geschichte der christlichen Kirche, die zu Freyburg in Breisgau bey Gelegenheit einer öffentlichen theologischen Prüfung in 108 Oktavseiten erschienen, verfasset hatte.

Sorgfältige Männer glaubten indessen mit Rechte ein protestantisches Vorlesbuch möchte für die christliche Jugend, und selbst den Lehrern nicht so brauchbar seyn. Man verordnete demnach, daß ein neues Vorlesbuch von einem Gelehrten in der Monarchie veranstaltet wurde. Der Plan des Herrn Dannenmayr erhielt vor andern den Beyfall. Er setzte also seine erste Periode, die zu Strasburg zwar gedruckt, aber in der Diöcese dort auszustreuen verboten ward, fort,

und wir hatten nun ein Vorlesbuch, das auf allen österreichischen Akademien öffentlich vorgelesen wurde.

Herr Matthias Dannenmayer zu Oepfingen nächst Ehingen an der Donau gebohren, ward erstens Kaplan bey den Ursulinern in Freyburg, hernach Doktor der Theologie, Lehrer der Streittheologie an der hohen Schule ebendort, und endlich Lehrer der Kirchengeschichte, Kanonikus des Chorstifts zum H. Kreuz zu Horb am Neckar. Seine lateinische Abhandlung von den symbolischen Büchern der Protestanten, die er schon vor einigen Jahren ans Licht stellte, versprach einen sehr geschickten Polemiker, er zeigte darinn unumstößlich, daß die Protestanten, kraft ihrer eignen Symbolen, nicht können daran gebunden werden, daß sie also die Religion Jesu Christi dem Eigendünkel eines jeden Kopfes Preis geben müssen.

Er zeigte, daß entweder die Nothwendigkeit eines so sichtbaren, als unfehlbaren Richters in der Kirche, oder jene zügellose Freydenkerey daraus gefolgert werde, die unter den protestantischen Gelehrten heute so sehr um sich greift. Als im Jahre 1782 der Freymüthige, eine Freyburger Monathschrift den Anfang nahm, mußte man sehen, daß Herr Dannenmayr eines der ersten Glieder der freymüthigen Gesellschaft war. Aus Dannenmayr, heißt es in der österreichischen Biedermanns Chronik S. 172. Sauter, und Ruef besteht das Triumvirat dieser nützlichen Unterneh-

nehmung. — Hätte man nicht hoffen sollen, daß Herr Dannenmayr neue Meisterstücke der polemischen Gelehrsamkeit liefern, die unwissenden nothwendigen Glaubenssachen von zufälligen Nebendingen, löbliche Gebräuche von schädlichen Misbräuchen, zu unterscheiden lehren, und von blinder Begierde sich aufzuklären, abmahnen wurde?

§. 40.

Allein, sagt Erich Servati in seinen freymüthigen Anmerkungen über den Freymüthigen S. 9. nach einem tödtlichen Frost, nach unerhörten Ueberschwemmungen, nach unnennbaren Drangsalen, welche dieß angehende Jahr in den Annalen verewigen, erschien zu Ende des Märzen, damit die geistliche und zeitliche Wohlfahrt in gleichem Maasse beeinträchtigt wurde, die unselige Fortsetzung des Freymüthigen, das frostigste Ding von der Welt, eine Sündfluth von Verläumdungen, die tiefeste Wunde in dem Herzen aller Rechtgläubigen und wohlgesinnten Katholiken. Bisher sah man ihre drey Verfasser (und wer kennt sie nicht?) für halbrasende Eifrer an, und schrieb alle die schwäbischen Flüche, womit sie die hohe und niedrige Geistlichkeit begossen, einer angebohrnen Angezogenheit gut. Aber nun, sagen ihre Leser, nun kennet man sie;

da stehen sie entlarvt, die leibhaften Nicht=katholiken.

An der 382. Seite schreibt Servati an Herrn Dannenmayer, wo es am Ende heißt: aus seiner ganzen Bande raget gewiß der Recensent der Merzischen Fragen weit hervor. Die Grobheiten der Verfasser der zwo Abhandlungen führen nicht so leicht irre; man wird böse, wenn man im Tone eines Fuhrmanns angeschrien, und mit Rippenstössen auch vorgeschoben werden soll. Aber das halbhundert Fragen des Recensenten sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, die kleinen Füchslein, die den Weinberg des Herrn untergraben, oder von jenen des Simsons, welche zwischen ihren Schwänzen verheerende Fackeln schläuderten. Ich schreibe an einen katholischen Herrn Professor, und erlaube mir daher, frey von der Brust zu reden.

Mich däucht, die ganze Recension, von ihrem hohen Toupet bis an die Spitzen des eingeklemmten Füßchens könnte in der theologischen Klasse der allgemeinen deutschen Bibliothek, die aber doch nur einseitig in ihren Urtheilen, und durchaus ein protestantischer Todtentanz ist, sein hübsches Plätzchen finden. Nur fehlt ihr noch ein feiners Salz, das seltene Produkt schwäbischer Schriftsteller, aber eine Leckerspeise für berlinische Bocksfüsser. . . Im 2. Schreiben an Ebend. heißt es gleich anfangs: Gewiß, was wird ein Protestant

von

von dem Recensenten der Merzischen Fragen denken, wenn er liest, wie dieser bloß widerlegt, und tadelt, keine bessere Beweise aus dem Seinigen dahinstellt, nur Zweifel erreget, und Zweifel prediget?

Ew. Hochwürden, sagt Servati hernach, ein ansehnliches Mitglied der theologischen Fakultät, würden zur Beruhigung meines Verstandes und meines Herzens das meiste beytragen, wenn sie mir diese quälenden Fragen aufzulösen geruheten: Ist es wahr, was die Fama sagt; und: wie darf ein öffentlicher Lehrer der Theologie, das, was er andern lehren soll, mit Verstand und Herzen bezweifeln, oder nur zu bezweifeln scheinen? Meine geringe, unmaßgebliche Vernunft behauptet hartnäckig, er dürfe dieß nicht öffentlich thun, denn damit erkläre er offenbar, daß er seinem Lehramte nicht gewachsen, daß er eher ein Schüler, und Katechumenus, als ein würdiger Kirchenlektor, und Lehrer sey. Man müsse ihm daher das Lehramt sammt Anhang von Rechts wegen abnehmen, und einem tüchtigern, ganz belehrten Manne übergeben.

Gewiß weder die Bischöfe, deren künftige Priester seinem Unterrichte anvertrauet sind, noch unser grosse Kayser selbst werde zu einer so pflichtwidrigen Befehdung der katholischen Religion gleichgültig bleiben. Die Toleranz verlange nicht die Predigtstühle katholischer Tempel mit sogenannten evangelischen Worts-

dienern, die Lehrkatheder katholischer Theologie mit Walchen und Semlern zu besetzen; dieß streite mit der wahren Aufklärung, und verbreite anstatt Licht, eitel Dunkelheit und Verwirrung, oder es sey bloß der fürchterliche Schein der Fackel der Zwietracht, die von einem solchen Sceptiker unter das Volk geworfen werde.

Meine Vernunft schrieb mit unauslöschlichen Buchstaben in mein Herz, er dürfe dieß nicht einmal ingeheim thun, ein Lehrer dürfe nur das lehren, was er für wahr, oder für das Wahrscheinlichste hält. . . In Ew. Hochwürden hoffe ich einen Arzt für mich, und einen Ehrenretter für ihre eigne Universität zu finden. Denn, ich versichere Sie; ganz Schwaben, Elsas, und die benachbarte katholische Schweiz, wo eben nicht lauter Dummköpfe, und Bigoten zu Hause sind, wurden durch den Freymüthigen in der Schätzung ihrer Orthodoxie zu tief herabgestimmt. Sehen Sie, wie viele Sie in einem belehren, und beruhigen werden. . .

§. 41.

Wir übergehen aber noch mehrere Anekdoten, die Herrn Dannenmayer vor der heutigen Welt bekannter machen würden. Wir wollen hier nur seine neue Arbeit selbst reden lassen. Seine Institutiones hist. Eccles.

N. T.

N. T. erschienen endlich 1788. in gr. 8. zu Wien bey Rudolph Gräffer. Im 1. Theile, der 440. Seiten enthält, wird eine kurze Einleitung vom Begriffe, von der Kirchengeschichte, ihren Theilen, Nutzen, Quellen, Geschichtschreibern von den ersten Jahrhunderten an, u. s. w. angebracht, die gesammte Geschichte aber in fünf Perioden, z. B. von der Geburt des Herrn bis auf Konstantin den Grossen u. s. f. eingetheilt, in jeder Periode kommen folgende Aufschriften der Hauptstücke vor: 1. Von dem Ursprunge, Fortpflanzung, und den Schicksalen der christlichen Kirche. 2. Von dem Kirchenregiment, der Hierarchie der Kirche. 3. Von den Schriftstellern der Kirche. 4. Von der Lehre der Katholiken. 5. Von den Ketzereyen. 6. Von den Gebräuchen, und Sitten der Christen, und der Kirchenzucht. 7. Folgt ein Anhang von den Kirchenversammlungen. Am Ende der Einleitung weiset er auf die Einleitung in die Kirchengeschichte, welche Herr Ferdinand Stöger, sein Vorfahrer, und hernach Rektor des Generalseminariums zu Löwen, der in den niederländischen Reklamationen genugsam bekannt geworden, zu Wien 1767. und auf die Einleitung, die er selbst zu Freyburg in Breisgau 1778 heraus gegeben hat.

In der 1. Periode, 2. Hauptstück, §. 5. sagt Herr Dannenmayr, daß unter den Metropoliten die Bischöfe von Alexandrien, An-

tiochien, und Rom den ersten Rang behaupteten, daß dem Römischen von Irenäus, und Cyprian herrliche Vorrechte zugeeignet werden, ob sie schon seine Verordnungen nicht als Gesetze anerkannten. Im 4. Hauptst. §. 2. heißt es, daß man neben andern, auch die Taufe, die Busse, und das Abendmahl, als christliche Lehren behauptet habe. §. 9. in der letzten Anmerkung heißt es: Man kann nicht läugnen, wenn man die Wahrheit sagen will, daß Cyprian, ohne dem Vorrang der römischen Kirche etwas zu benehmen, den er anerkennt, in den Stellen, die man über diese Streitigkeiten rühmt, für die Gleichheit der Bischöfe gestritten habe.

Im 6. Hauptst. §. 5. sagt der Verfasser, daß der Gottesdienst in Lesung der heiligen Schrift, in einer Rede an das Volk, Absingung der Psalmen, und dem Gebethe, in Opfern, wovon ein Theil, das Abendmahl zu halten, der andre zum Liebsmale bestimmt war, bestanden habe. §. 7. sagt er, daß die Neugetauften, damit sie den heiligen Geist empfiengen, mit Auflegung der Hände gesalbet, das ist, konfirmirt, und mit dem Leib und Blute Christi gespeiset worden. §. 9. erzählt er noch andre Gebräuche, worunter die Salbung der Kranken, Jak. 5. die Fasten, der heilige Kuß, die Auflegung der Hände, und das Kreuzzeichen.

§. 16.

§. 16. Behauptet Herr Dannenmayr in der Anmerkung, daß einige Katholiken sagen: Christus habe dem Urtheil der Priester die Materie der Busse überlassen. Er führt Hrn. Amort an, der noch hinzusetze, daß die Kirchenversammlung zu Trient nicht als einen Glaubensartikel anerkannt habe, daß die Kirche geglaubt, es seyn alle Sünden zu beichten nothwendig, noch daß solches jederzeit in Uebung gewesen; sondern man müsse nur glauben, daß Christus der Kirche das Recht verliehen, alle Sünden ihrem Urtheile zu unterwerfen, so daß auch Gott sie nicht wolle nachlassen, wenn sie die Kirche nach Umstände der Zeit nicht nachläßt.

§. 42.

In der 2. Periode werden im 4. Hauptst. §. 1. die Hauptartikel von der Lehre der Katholiken; z. B. von der Nothwendigkeit der Gnade, von der Taufe, Busse, dem Abendmahle, und der Konfirmation u. s. w. angebracht. Von der letzten heißt es, man dürfe nur den Hieronymus adversus Lucifer. aufschlagen. Von den Gebräuchen der Kirche heißt es im 6. Hauptst. §. 4. daß auch der Namen Messe fast allenthalben in der lateinischen Kirche Platz gewonnen habe. §. 6. sagt der Verfasser in der letzten Anmerkung, daß auch die Protestanten nicht läugnen, daß

die

die Lehrsätze, und Verordnungen, wovon bis her die Rede war, angenommen worden, daß aber viele davon von abergläubischen, und sich von der Schrift verirrenden Menschen beygefüget worden, und zur Zeit der Reformation abgeschaffen worden seyn.

§. 7. behauptet Herr Dannenmayr, daß nicht wenige, die sich den Gebräuchen der Kirche entgegensetzten, so gar unter die Ketzer gezählt worden seyn. Unter diesen sind nach seiner Meynung Aerius, Helvidius, Jovinianus im 4. und Vigilantius im 5. Jahrhunderte. In dem Anhange heißt es §. 10. in der letzten Anmerkung, daß in der Versammlung zu Chalcedon die kayserlichen Minister den Vorsitz gehabt haben, daß diese auf Ordnung gedrungen, daß sie die Canonen, nach eingeholten Stimmen der Väter, bestimmt, und allen Streitigkeiten ein Ende gemacht haben.

In der 3. Periode 6. Hauptst. §. 5. von der Kirchenzucht, sagt der Verfasser, daß allenthalben von der Privatbeichte im 9. Jahrhunderte Beyspiele in der Geschichte erscheinen. Da aber einige Gott ihre Sünden bekannten, andre dem Priester dieselben beichten wollten; so habe das 2. Koncilium zu Cabillon 813 beschlossen, daß beydes nützlich, daß aber die, welche nicht alles beichteten, sich hierüber bessern sollten. Wir übergehen, was schon zuvor gesagt worden, daß die Ceremo-

remonien zu sehr überhand genommen, und daß die Verehrung der Heiligen, der Bilder, der Reliquien, und die Wahlfahrten die allgemeine Ausübung der Religion ausgemacht haben.

In der 4. Periode behauptet Herr Dannenmayr am 4. Hauptstücke von der Lehre der Katholiken, daß der heilige Thomas der Meynung von einem Kirchenschatze in Ansehung der Ablässe ein grosses Gewicht ertheilet, daß das Wort Transsubstantiatio, den Glauben an die Weise, nach welcher Christus im Abendmahle gegenwärtig ist, auszudrücken, Platz gewonnen habe, daß die Scholastiker sieben Sakramente gezählet haben, ob sie schon nicht alle von Christo eingesetzt, anerkannten, daß dieselben die Beicht für nothwendig gehalten, daß Innocenz der III. ein Gesetz von der jährlichen Beicht gemacht habe, obschon nach Zeugniß Gratians im 12. Jahrhunderte noch einige waren, die Gott durch eine Reue genug zu thun sich sehnten.

§. 43.

In der 5. Periode von Luther bis auf unsre Zeiten, oder vom Jahre 1517 — 1787. werden besondre Aufschriften über die Hauptstücke angebracht. Beym ersten heißt es: Geschichte der Bewegungen, die im 16. Jahrhunderte wegen der Religion entstanden. 2.

Ge-

Geschichte der römischkatholischen Kirche, Bestreben die Heiden zu bekehren, Kirchenversammlung zu Trient, von der Macht der Päbste, Rechte der Fürsten in Kirchensachen, Theologen, Streitigkeiten theologische, Gebräuche, Mönche, Kirchenzucht, Zustand der griechischen Kirche; 3. Geschichte der lutherischen Kirche; 4. der Reformirten; 5. Geschichte anderer Gemeinen.

Im 2. Hauptstücke §. 13. erzählt der Verfasser, was die Fürsten in Kirchensachen gethan haben; daß die Fürsten das Recht in Ansehung der Kirchenzucht zu schlichten haben, bringt er zum Gewehrsmann den Bischof von Laybach, der 1782. einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit, und das Volk der laybachischen Diöces verfasset hat. Er sagt, es sey heute nichts mehr übrig, als daß man alles verbessere, oder gar austilge, was die Theologen, und geistliche Rechtsgelehrten von der Unabhängigkeit der Kirchengewalt von den Bürgerlichen auf die Bahne gebracht haben.

Von der Lehre der Katholiken wird §. 16. gesagt, daß sie sich an das halten müssen, was in der Kirchenversammlung zu Trient als Glaubensartikel vorgestellt worden. Es sind aber noch andre Artikel, die man nicht läugnen darf: z. B. vom Primat des Pabstes, und der Unfehlbarkeit der Kirche, worüber der Verfasser auf das Glaubensbekenntniß, welches Pius der VI. verfasset, hinweiset. In

der

der Anmerkung heißt es: Wir haben indessen Schriften nicht nur von Privaten, sondern selbst von katholischen Bischöfen, in welchen die Sprache der Väter zu Trient so erläutert wird, daß sie von protestantischer Denkungsart nicht so weit entfernt scheine.

Der Verfasser führt hierüber an: Trautsons Erzbischofes zu Wien Hirtenbrief; den Brief, und Apologie des Bischofs zu Gurk; den Hirtenbrief des Bischofs zu Speyer, und weist auf die Act. hist. Eccles. T. 15. p. 792. T. 18. 1008. Nova act. hist. Eccies. T. 12. p. 47. §. 33. behauptet Herr Dannenmayr, daß die Ausprüche der Päbste wenigen Fortgang gewinnen, und daß sie ihre, und der ganzen Kirchenmacht vermindert sehen müssen. Er führt neben andern Beyspielen das Verbot des Pabstes vom Jahre 1784 an, welches er gegen die Schrift des Herrn Eybel von der Ohrenbeicht ergehen ließ. Uebrigens handelte er von den Päbsten in allen Perioden ganz kurz, da er meistens nur ihre Nämen in einer Anmerkung anbringt.

§. 44.

Diese sind nun die wenigen Punkte, die wir aus den Institutionen der Kirchengeschichte, die heute auf allen hohen Schulen in den österreichischen Staaten zum Unterrichte der Studirenden vorgelesen werden, haben

auf-

aufheben wollen; es sind nur wenige, weil wir die übrigen dem Urtheile der Leser, um nicht zu weitläuftig zu werden, zu überlassen haben. Gelehrte Männer bewunderten, daß man das Kompendium des Berti, das doch fast nach der nämlichen Methode verfasset, und in vielen Gegenständen weit vollkommner war, verbannet, und nun das Vorlesebuch des Herrn Dannenmayr angenommen habe.

Sie bewunderten, daß man nach Berti auf Schröckhen verfallen, und hernach denselben der christlichen Jugend als gefährlich und untauglich erkläret; da doch der Verfasser des neuen Vorlesbuchs fast ganz den nämlichen Weg gegangen; und auf allen protestantischen Universitäten, wenn man etwa den 16. §. des 2. Hauptstückes der 5. Periode, der vielleicht auch als Geschichte konnte angenommen werden, ausnehmen will, seine Institutionen ohne einigen Anstoß, nachdem weder von einem Opfer, noch Sakramenten viel Aufhebens gemacht wird, öffentlich der protestantischen studirenden Jugend könne vorgelesen werden.

Protestantische Leser werden ohne Abneigung, die sie doch gegen katholische Schriften so heftig zeigen, daß ja keine in die Hände der Ihrigen komme, obschon sie genugsam erkennen, daß Katholiken ihre Schriftsteller so sehr bereichern, dieses Vorlesbuch lesen können, wenn

wenn sie ersehen, daß Irrlehrer in demselben so oft entschuldiget, und Dummheit und Grausamkeit der Katholiken erhoben; daß nur Untugend, und Mängel der römischen Päbste gerüget, ihre Tugenden und Thaten aber verschwiegen; daß diejenigen, die sich den Päbsten entgegengesezt allein gerühmet, von denen aber, die sie rühmen, kaum ein Wort angebracht werde.

Protestantische Gelehrte werden Herrn Dannenmayrs Institutionen, ohne sich ein Gewissen zu machen, den Ihrigen anrühmen können, weil sie meistens in Anführung der Beweise auf ihre Schriftsteller geleitet, die Zeiten vor der sogenannten Reformation als dumme, abergläubische, und lasterhafte geschildert, die Gerechtsamen der Landesfürsten in Religions- und Kirchensachen, schier nach ihren Lehrgebäuden ausgedehnet, die Misbräuche der römischkatholischen Kirche lebhaft abgemalet, die guten Gebräuche verschwiegen, die Ordensstände in der katholischen Kirche, als Quellen des Aberglaubens, der Abnahme der Kirchenzucht u. s. w. beschrieben, der Cölibat der katholischen Geistlichkeit, als der Ursprung so vieler Laster angegeben wird.

Indessen werden sie sich vielleicht nicht wenig über einige Nebendinge, die in diesen Institutionen vorkommen, wenn sie ächt denken wollen, aufhalten; nämlich, daß der erste Lehrer der Kirchengeschichte in der weiten öster-

reichischen Monarchie nach den ersten Jahrhunderten meistens die Quellen der Kirchengeschichte fast ganz vergessen, und nur seines gleichen Schriftsteller angezogen; daß in denselben so wenig für die christliche Jugend, wie man doch hoffen sollte, zur Erbauung vorkomme; daß in Anführung der Schriftsteller der Kirche, der Theologen, der Koncilien, der Sekten, und Religionsstreitigkeiten, es oft mager aussehe; daß er so oft in Ansehung der Schreibart erforderte Genauigkeit vernachlässiget habe.

Drittes Hauptstück.

Erwägungen über die heutige Aufklärung, in Ansehung des Kirchenrechts.

§. 45.

Man sah in vorigen Jahren das Kirchenrecht als eine Vorbereitungswissenschaft an; und es war verordnet, daß die Theologen insbesondre, hernach auch die angehende Juristen sich damit bekannter machen sollten. Das kanonische Recht, das noch um die Mitte unsers Jahrhunderts auf allen hohen Schulen vorgelesen wurde, erhielt den Namen des Kirchenrechts, und der Lehrer dessen hatte den

Be-

Befehl in einem Schuljahre nicht nur denen, die sich dem Kirchendienste wiedmen, und hernach die Theologie studiren wollten, sondern auch jenen, die sich auf die Rechtsgelehrsamkeit legten, dasselbe vorzulesen, und zu erklären.

Es läßt sich leicht fassen, daß diese heilsame Verordnung, wenn man ihr genaue nachkommen wird, die herrlichsten Früchte zeugen werde. Rechtschaffene Männer bedauerten mit Rechte, daß in den vorigen Zeiten oft Leute die Seelsorge übernommen, ohne daß sie sich mit einigen Begriffen vom Kirchenrechte bekannt gemacht hätten. Sie bedauerten auch mit Rechte, daß Leute oft Richterstühle besetzten, die sich in Kollision der weltlichen, und geistlichen Rechten wenig zu helfen wußten. Man darf nicht zweifeln, daß besonders in unsern Tagen ächte Begriffe vom Kirchenrechte nicht nur Geistlichen, sondern auch den Rechtsgelehrten die vortrefflichsten Dienste thun werden.

Indessen träumte man doch schon im verflossenen Jahre den Lehrstuhl des Kirchenrechts auf den österreichischen hohen Schulen eingehen zu lassen. Die Verfasser der Maynzer Monathschrift von geistlichen Sachen führen in ihren Heften auf gegenwärtiges Jahr die Streitigkeiten, die hievon entstanden, an, und nennen den eifrigen Gelehrten, der sich der Abschaffung des Lehramts des Kirchen-

rechts auf den österreichischen hohen Schulen entgegengesetzt, und rühmen die Gründe, die das Kirchenrecht, und den Lehrstuhl davon in österreichischen Staaten beyzubehalten, nöthig machen.

„Es wird nicht viel Nachdenkens kosten, sagt der Verfasser der Erzählungen der neuesten Begebenheiten an der 20. Seite, es wird nicht viel Nachdenkens kosten, zu errathen, wie man heute auf eine gänzliche Abschaffung des Kirchenrechts gerathen sey. Man weiß, aus welchen Quellen unsre heutigen Staatisten meistens schöpfen, welche Rechte sie den Landesfürsten zueignen, wie hoch sie die Majestätsrechte erheben, mit welchen scheelen Augen sie auf die Gerechtsame der Kirche, der Päbste, und Bischöfe herabsehen. Wird man aber sich nicht fürchten dürfen, daß, nachdem endlich die Gerechtsame der Kirche meistens verkannt, man sich auch an die Rechte der Regenten wagen werde, wovon wir die traurigsten Beyspiele bey unsern Nachbaren sehen. . .

§. 46.

Es wird hier nicht überflüssig seyn, wenn wir auch unsre Gedanken über die Aufklärung des Kirchenrechts in unsern Zeiten anbringen. Der Mensch erkennt ober sich ein Wesen, von dem Alles herkömmt, von dem Alles abhängt, ei-

einen Schöpfer, Vater, und Herrn über Alles, dessen Eigenschaften unendlich sind. Der Wille dieses höchsten Wesens ist die Richtschnur, die von Ewigkeit vorgeschriebene Regel, das Gesetz, nach dem alle Geschöpfe ihre Bewegungen, und der mit einem seligen Geiste, dessen Fähigkeiten so herrlich sind, begabte Mensch seine Handlungen einzurichten hat. Der göttliche Wille von Ewigkeit ist das Gesetz der Natur, und die Quelle aller andern Gesetze, und der Grund, auf welchem alle willkührliche Gesetzgebung ruhet.

So heilig und unentbehrlich aber dieser ewige Wille des Höchsten, und das Recht, das in unsern Herzen eingeschrieben worden; so waren doch eben so nothwendig die Gesetze, welche er dem Menschen hernach gegeben, und durch die Offenbarung angekündiget hat. Man wird hierinne dem allmächtigen Wesen umsonst die Gewalt absprechen; oder zwischen den natürlichen und willkührlichen Gesetzen Widersprüche entdecken. Wie rein sind nicht die Gebothe des göttlichen willkührlichen Gesetzes, das er dem Menschen einst gegeben; wie heilig sind sie, und wie wohl schickten sie sich für den Menschen; hat nicht die Beobachtung derselben alles mit sich gebracht, was den Menschen glücklich machen konnte!

Gott gab schon frühzeitig seinem außerwählten Volke diese willkührliche Gesetze, und eben diese sagten vor, daß alles, was im al-

ten Bunde vorgesagt war, erfüllet werden, und daß ein neues Gesetz an die Stelle desselben treten müsse. Der Höchste erbarmte sich über den Menschen, nachdem er gleich anfangs durch seinen Ungehorsam gefallen, und dadurch das ganze menschliche Geschlecht in die Elende, in welchen wir noch darben, gestürzet hatte, und bestimmte seinen eingebohrnen Sohn in der Völle der Zeit auf die Erde zu senden, dem Menschen gleich zu werden, und ihn wieder durch seine Verdienste herzustellen.

Jesus Christus kam nun zu uns, und nachdem seine Zeit angebrochen war, berufte er sich Jünger, und unterrichtete sie: nach seinem Leiden, das er um des Menschen willen auf sich nahm, stund er den dritten Tag von Todten auf, stiftete seine Kirche, in die er alle versammeln, und die er bis an der Welt Ende dauern wollte. Jesus der schon so lange vorgesagte, in dem Alles, was von ihm prophezeihet war, erfüllet worden, der eingebohrne Sohn Gottes, und wahrer Mensch war gekommen, alle in einen Schafstall zu versammeln, sie unter ihm als dem Oberhaupte zu vereinigen, und durch Erfüllung seines Evangeliums zeitlich und ewig selig zu machen.

§. 47.

Jesus Christus Gott und Mensch konnte hier nur eine Religion offenbaren, die allein die wahre, und die ächte Art der göttlichen Verehrung enthielt, eine Gemeine stiften, die unter ihm, als dem Haupte in allem vereiniget, und alle andre, die nicht mit ihm übereinstimmten, ausschloß. Seyd ein Leib, heißt es Eph. 4. ein Geist, wie ihr auch zu einer Hoffnung des Christenthums berufen seyd. Es ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott, und Vater aller, welcher über alle durch alles in uns und euch allen ist. . . Und 1. Kor. 12. Christus gleicht einem Körper, der zwar ein einziger Leib ist, aber viele Glieder hat: welche doch alle zusammen nur einen Leib ausmachen, wir alle sind für einen Leib in einem Geiste getaufet, Juden, und Heiden, Knechte und Freye; einerley Geist ist uns allen eingegossen worden. . .

Der Herr verglich seine neugestiftete Gemeine einem Schafstalle, einem Hause, einem wohlgeordneten Kriegsheere, wo denn unter einem Oberhaupte Ordnung Platz haben mußte. Sie nahm ihren Anfang eigentlich am Pfingsttage, wo nach gesandtem heiligen Geiste die Verkündigung des neuen Gesetzes geschah, und sich eine Menge in dieselbe versammelt hatte. Jesus Christus war das Oberhaupt seiner Kirche, und der Lehrer, und Gesetzgeber der-

selben. Gehet, sagte er seinen Aposteln, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, lehret sie alles halten, was ich befohlen hab. Niemand wird dem Sohn Gottes dieses Vermögen streitig machen. Niemand wird ihm die Macht, Gesetze zu geben, widersprechen können.

Der Heiland wollte nicht nur seine Gemeine durch Gesetze befestigen; sondern, daß sie bis an der Welt Ende dauern sollte. Er sagte selbst vor, daß Afterpropheten aufstehen würden. Um seine Kirche also nach seiner Rückkehr in den Himmel in guter Ordnung zu erhalten, war höchst nöthig eine gewisse Macht, und Gewalt in derselben zu hinterlassen, ohne welche sie nicht lange aufrecht bestehen würde. Der Herr sandte demnach seine Apostel, wie ihn sein Vater gesandt hatte; nachdem er als Priester nach der Ordnung Melchisedechs Brod und Wein beym letzten Abendmale gewandelt hatte, befahl er ihnen, daß sie eben dieses zu seinem Andenken in der Kirche thun sollten. Er sagte ihnen: nehmet hin den heiligen Geist; wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben; wem ihr sie nicht nachlasset, dem bleiben sie.

Paulus weihete den Timotheus, und Titus zu Bischöfe, wie wir in seinen Briefen lesen. Die Apostel weiheten in ihren Gemeinen Priester mit Auflegung der Hände, Bethen, und Fasten; empfahlen sie auch dem

Herrn,

Herrn, an welchen sie geglaubt hatten. Ap. Gesch. 14, 22. Und was war wohl den Apostеln, und ihren Nachfolgern nöthiger, das Wohl ihrer Gemeinen zu erhalten, die Einigkeit in den entlegensten Orten, bey Völkern, die in ihrer Sprache, und Sitten so unterschieden waren, zu schützen, als die Macht, die Mittel dazu nach den Umständen der Zeit und der Länder zu bestimmen, die ihnen der Herr verliehen hatte!

§. 48.

Niemand wird an dem Willen des göttlichen Lehrmeisters, an der Nothwendigkeit, der Kirche, derley Gewalt zu verleihen, zweifeln können. Er sandte sie, wie er gesandt war. Joh. 20, 21. Er bestellte sie die Kirche zu regieren. Apost. Gesch. 20, 28. Er befahl, daß die Gläubigen ihnen gehorsamen sollten. Hebr. 13, 17. Er sagte: wer sie höre, der höre auch Christum. Luk. 10, 16. Dafern er auch die Kirche nicht höret, soll er von dir einem Heiden, und öffentlichen Sünder gleich gehalten werden. Matth. 18, 17. O! wenn ihr, spricht der Apostel 2. Kor. 10, 6. Gehorsam werdet geleistet haben; sind wir im Stande mit leichter Mühe an allen Ungehorsamen Rache auszuüben. . .

Der Erlöser hatte indessen die Gewalt der Kirche und den Aposteln allein, die göttliche

Ehre zu befördern, und die Gläubigen zur ewigen Seligkeit zu leiten, verliehen. Sie war also eine heilige Gewalt, von jener ganz unterschieden, die die Fürsten von oben, ihren Staat zu beherrschen, erhalten haben. Ihr wißt, sagt der Herr Matth. 20, 25. daß die Völkerschaften von ihren Fürsten beherrschet werden, und diejenigen über sie Gewalt ausüben, welche die Höchsten unter ihnen sind. Nicht also soll es unter euch gehen: sondern, wer immer aus euch grösser werden will, der sey euer Diener, der werde euer Knecht, indem auch des Menschen Sohn gekommen ist, nicht sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, und sein Leben für die ganze Menge darzugeben. . .

Man darf nicht zweifeln, daß Jesus in seiner Kirche den Aposteln allein diese heilige Gewalt verliehen habe. Ihnen allein, sagte er: nehmet hin den heiligen Geist; weidet meine Lämmer; weidet meine Schafe; gebt Acht auf euch, und eure Heerde, über welche euch der heilige Geist als Bischöfe die Kirche zu regieren bestellet hat. Indessen wollte der Herr, daß Petrus das Oberhaupt unter den Aposteln wäre, um die Einigkeit der Kirche, des Hauses, des Schafstalles, des wohlgeordneten Kriegsheeres zu erhalten, und alle in einem Mittelpunkte zu vereinigen. Der Herr gab auch dem Petrus insonderheit die Schlüssel zum Himmelreiche.

Er

Er sagte ihm auch besonders, er solle seine Lämmer, seine Schafe weiden; er ließ den Tribut für sich, und für den Peter allein bezahlen; Petrus ward jederzeit, wo von den Aposteln die Rede, der erste genannt; er verkündigte der erste das Evangelium; stellte einen andern Apostel an die Stelle des Judas vor; sagte zuerst seine Meynung bey der Versammlung zu Jerusalem, der hernach Jakob, und, die übrigen beystimmten. Man darf nicht zweifeln, daß die Kirche hernach, die den Aposteln, und insbesondre dem Petrus verliehene Gewalt durch alle Jahrhunderte in ihren Nachfolgern anerkannt habe.

§. 49.

Es läßt sich hieraus auch schliessen, daß die Nachfolger der Apostel eben diese Gewalt erhalten haben, da der Herr seine Kirche bis an der Welt Ende dauern wollte, und ihr jederzeit beyzustehen versprochen hatte. „Die Apostel, sagt schon der heil. Klemens von Rom, bestellten auf erhaltenen Befehl Bischöfe. . . Und was Wunder, wenn sie diesen, denen in Christo von Gott dieses Amt anvertraut worden, bestellt haben? . Sie hatten also ein vollkommnes Kenntniß, und bestellten sie, und gaben hiemit eine Regel der künftigen Nachfolge, daß nach ihrem Hin-

tritte andre gottseligen Männer dieses Amt auf sich nehmen. . .

Wie glücklich waren die ersten Zeiten, in welchen die Nachfolger der Apostel ihr Amt, und Gewalt so heilsam ausübten! Der Eifer, der sie für das Evangelium erhitzte, die Beyspiele, die sie beyden Aposteln gesehen hatten, die Sorgfalt, die sie gegen die Kirche Jesu Christi trugen, die Gefahren und heftige Versuchungen, die sie von aussen und innen umgaben, waren ihnen die mächtigsten Triebfedern, den blühenden Zustand der Gemeine Jesu zu erhalten, und ihre Nachfolger zu Erfüllung ihrer Pflichten zu ermuntern.

In den ersten drey Jahrhunderten, in welchen heidnische Kaiser herrschten, brachte man noch die eiteln Fragen nicht auf die Bahne: ob es einen Staat im Staate gebe; ob die Kirche im Staate, oder der Staat in der Kirche; ob die Kirche ein Staat u. s. w. weil das Regiment der Kirche nur auf seinen Zweck abzielte. Es herrschten auch noch keine Streitigkeiten zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, weil die Kirche die Ihrigen im höchsten Ernste die Pflichten gegen den Staat zu erfüllen ermahnte, und der Staat war nicht eifersüchtig gegen die Ordnung, welche die Gläubigen unter einander, und gegen ihre geistlichen Obern hielten.

Endlich war der selige Zeitpunkt angekommen, in welcher der Fried der Kirche her=

hergestellt wurde. Die Vorsehung hatte Konstantin den Grossen erweckt, der die Befehle seiner Vorfahrer gegen die Christen zurückrufte, und denselben unzählige Freyheiten ertheilte. Päbste und Bischöfe fiengen an, mit grösserm Muthe ihr Amt zu verwalten, ihre Gerechtsame mit grösserer Freyheit auszuüben, und ihre heilsamen Unterrichte zu verbreiten. Wir haben hievon die unfehlbarsten Zeugnisse von den Kirchenversammlungen, die schon im vierten Jahrhunderte ohne Hinverniſſe in der Kirche gehalten wurden.

§. 50.

Die Bischöfe von Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, und endlich von Konstantinopel erhielten gewisse Vorrechte; der zu Rom aber hatte jederzeit einen Vorzug, obschon auch demselben Schranken gesetzt wurden. In den ersten drey Jahrhunderten waren die heiligen Bücher, in welchen der Heiland und die Apostel Verschiedenes in Ansehung des Kirchenregiments angebracht hatten, die Uebergabe, und Gewohnheiten, die Richtschnur, nach welcher sich die Nachfolger der Apostel und Jünger des Herrn in Ausübung ihrer Gewalt gerichtet haben. Die Liebe, welche die Christen äusserten, hinderte die meisten Zwistigkeiten, die auch ohne Mühe von den Aposteln geschlichtet wurden.

Die

Die Kirchenversammlung zu Ancyra vom Jahre 314. oder wie einige glauben, 302. hat uns die ersten Canonen hinterlassen. In der morgenländischen Kirche ist die Sammlung, welche die Canonen der Kirchenversammlungen zu Nicäa, Konstantinopel, Ancyra, Neucäsaräa, die Gangrensischen, Antiochenischen, Laodicenischen enthält, bekannt. Auf diese folgte die Sammlung des Sabinus Bischofs zu Heraklea im Jahre 425. des Stephan von Ephesus 451. des Theodorit Bischofs zu Cyrus um eben dieser Zeit, des Johannes Scholastikers 560. Man behauptet in einigen Schriften, daß die römische Kirche schon zwey hundert Jahre vor dem Dionysius dem Kleinern einen eignen Codex der Canonen gehabt hatte.

Dieser arbeitsame Mann übersetzte indessen im Jahre 496. die griechische Sammlung ins Latein; und fügte derselben noch verschiedene Briefe der Päbste bey, wozu auch im Jahre 500 der Codex der Canonen der afrikanischen Kirche kam. Auf diese Sammlung folgte in der abendländischen Kirche die Sammlung der Canonen des Fulgentius Ferrandus im Jahre 547. Martins von Braccara 572. die Sammlung der Koncilien Spanniens 589. Man suchte in den ersten Jahrhunderten der Kirche noch keinen Widerspruch zwischen der Gewalt, die der Kirchen verliehen war, und

zwi-

zwischen der Gewalt, die den Fürsten zu Theile geworden, aufzuspüren.

Die Kirche hatte durch die ersten Jahrhunderte mit Rechte ihre Gerechtsame behauptet, und dieselbe auch im Angesichte der heidnischen Kayser, und Magistrate ausgeübet. Man darf sich demnach nicht verwundern, wenn sie ihr Haupt mit grösserer Freyheit empor hob, als ihr unter den christlichen Kaisern hellere Tage erschienen waren. „Gott, sagte selbst Konstantin der Grosse in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, Gott hat euch zu Priester bestellet und uns zu Götter gegeben. Es ist unanständig, daß ein Mensch die Götter richte, sondern der allein, von dem geschrieben: Gott stand in der Synagoge der Götter, in der Mitte aber urtheilt Gott. . .

§. 51.

„Wir gaben Befehle, heißt es von Theodosius und Valentinian im Briefe an die Ephesinische Kirchenversammlung, daß Candidian sich zu euerer Versammlung verfügen solle, doch so, daß er sich nicht in Fragen, die mit der Glaubenslehre ein Verhältniß haben, einmische. Es ist nicht erlaubt, daß sich der in Kirchengeschäfte einmenge, welcher seinen Namen nicht im Verzeichnisse der Bischöfe hat. . . „Wir wollten, sagt der Kay-

Kayser Marcian act. 6. Conc. Chalced. bey Harduin T. 2. Col. 466. Wir wollten nach dem Beyspiele des gottseligen Fürsten Konstantin den Glauben zu bestättigen, nicht einige Gewalt auszuüben bey eurer Versammlung seyn, daß die Völker nicht ferner durch böse Räthe zertheilet würden. . .

Selbst zur Zeit der sogenanten Reformation erkannten nicht Wenige die Macht der Kirche. Die Unsrigen, sagt Melankton im Schreiben an Bellay, die Unsrigen lassen zu, daß die Kirchenpolicey keine unerlaubte Sache, daß nämlich einige Bischöfe, die mehrern Kirchen vorstehen, und daß der römische Pabst über alle sey. . . Derowegen, was die Obrigkeit des Pabstes und das Ansehen der Bischöfe betrift, ist ausser allem Streite; sie können ihr Ansehen behaupten. . . Nach meiner Meynung wurde auch die Monarchie des Pabsts zu Erhaltung der Einigkeit der Lehre unter vielen Nationen nützlich seyn. .

In den ersten Jahrhunderten hatte sich die oberste Macht recht wohl mit der Macht der Kirche betragen. Man hielt immer dafür, daß eine von der andern ganz unabhängig wäre, die weltliche Gewalt hatte zum Zwecke die öffentliche Ruhe, und die Wohlfahrt des Staates, wozu sie sich auch ihrer eignen Hülfsmittel gebrauchte. Die Macht der Kirche drang auf Einigkeit, und auf den Wohlstand der Kirche, zu welchem Ende sie

von

von dem Herrn bestimmt war, die christlichen Kayser machten zwar schon von Konstantin an, verschiedene Verordnungen, die zur Aufrechthaltung der Kirchenzucht gerichtet waren. Niemand träumte aber, daß die oberste weltliche Gewalt das Kirchenrecht gänzlich verschlingen sollte.

Die Verordnungen der Kirchenversammlungen, der Päbste, und Bischöfe, die heilsamen Vorschriften, die die Väter der Kirche aufbehalten, die Vorschriften, die die Regenten, die Kirchenzucht zu befördern, gemacht hatten, waren bis ans Ende des sechsten Jahrhunderts die Richtschnur der der Kirche verliehenen Macht, die sich aber immer auf das Gesetz der Natur, das göttliche willkührliche des alten und neuen Bundes, die Uebergabe, die uns die Apostel, und ihre Nachfolger hinterlassen, gegründet hatte.

§. 52.

Vom Anfange des siebenten Jahrhunderts bis auf das dreyzehnte kamen noch zu den vorhergehenden unzählbare Verordnungen, die die Umstände der Zeiten erfordert hatten; da insbesondre die Kirchenzucht in grossen Zerfall gerieth, wir haben eine Menge Sammlungen der Verordnungen (wovon aber die des Isidorus Merkator grosse Verwirrungen erreget) unter den Schriften, die uns eifri-

ge Männer dieser Zeiten erhalten haben. Es läßt sich aber leicht schliessen, daß sich in Ausübung der geistlichen Gewalt zu diesen Zeiten Misbräuche eingeschlichen haben, und daß zwischen der weltlichen und geistlichen Macht keine geringe Zwistigkeiten entstanden sind, wovon wir bey den Wahlen der Päbste, und den Investituren u. s. w. genugsame Beyspiele wissen.

Im dreyzehenten Jahrhunderte gewann das Kirchenrecht eine neue Gestalt, da es auf hohen Schulen vorgelesen wurde. Auch in der Kirche wurde eine neue Gerichtsordnung eingeführt, die zu Verlängerung und Vervielfältigung der Processe u. d. g. aber grossen Anlas gab. Das Dekret des Gratians wurde auch nach und nach im Deutschlande bekannt. Man sammelte aber nun die Dekretalen der Päbste, unter welchen die Sammlung des Raymund von Pennafort sich den größten Namen erworben hat, da indessen in den Morgenländern meistens noch die Kanonen Platz gewonnen.

Als die Päbste zu Avignon ihren Sitz aufgeschlagen hatten, bekam das Kirchenrecht verschiedene Aenderung, obschon man sich allenthalben an das sogenannte Corpus Juris canonici hielt, wenn dasselbe sich mit den Freyheiten der Kirche vereinbaren ließ. Dieser war der Zeitpunkt, in welchem die Päbste eine Menge Bullen, und Breven ertheil-

ten, Kanzleyregeln verfassen liessen, sich an die Ausspräche der Rota hielten, und Versammlungen der Kardinäle errichteten, die aber nicht bey allen Nationen gleichen Eindruck machten.

In Deutschland hielt man sich an die Verordnungen von Pisa, Kostnitz, Basel, die Berathschlagungen von Maynz, die deutschen Konkordaten, Synodalverordnungen, den Kirchenrath zu Trient, Freyheiten, Verträge zwischen den Päbsten und Staaten, und endlich an die Regierungsordnung, die Reichsabschiede, die kayserlichen Kapitulationen, den Profanfrieden, die politische Reformation, den passauischen Vertrag, Religionsfriede, den westphälischen Frieden, die Verträge mit den Auswärtigen, die Schlüsse der evangelischen, und katholischen Körper, die Verordnungen der Kayser u. s. w.

Die geistlichen Rechtsgelehrten waren bis nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts meistens Dekretalisten. Einen besondern Ruhm erwarb sich aber der spanische Bischof Anton Augustin, der auch bey der Kirchenversammlung zu Trient gegenwärtig war. Wir haben von ihm neben andern vortrefflichen Werken einen Entwurf des Juris Canonici, in drey Theilen, nämlich von den Personen, Sachen, und den Rechtssprüchen; eine Abhandlung, in welchen er das Dekret des Gratian verbessert, und welche Baluz zu Paris

1672. mit gelehrten Anmerkungen heraus gegeben hat.

§. 53.

Welche vortrefflichen Männer sind im siebenzehnten Jahrhunderte die Pfithau, Chokier, Dartis, Doviat, Cabassut, Gervais, du Vall, de Marka, Franz Florens, Lottier, Thomassin Hautserre, und andere, die theils Comentaren über die Canonen, und Dekretalen, theils Schriften über verschiedene Materien des Kirchenrechts, theils vorläufige Abhandlungen zu demselben uns hinterlassen haben. Wir wollen hier nur von dem Jus ecclesiasticum von Bernard Zager van Espen sprechen, das erst von einigen Jahren in vier Foliobänden vollkommen erschienen ist.

Er war dreyßig Jahre Lehrer des Kirchenrechts, und gab sich alle Mühe die Kirchenzucht, und die geistlichen Gerechtsame in das helleste Licht zu setzen. Er wich von der Bahne der Dekretalisten ab, und verfaßte ein Lehrgebäude des geistlichen Rechts, in welchem er von den Personen, Sachen, und geistlichen Gerichtsbarkeit insbesondre mit Beyhülfe der Kirchengeschichte handelt; und hernach Abhandlungen von Verbesserungen des gratianischen Dekrets, den Canonen der Kirchenversammlungen, von verschiedenen Gegenständen des Kirchenrechts beyfügt.

De

De Marka, und van Espen, und andere geistlichen Rechtsgelehrten, die sich um die Verbesserung des Kirchenrechts besonders in Frankreich eifrigst annahmen, fanden noch beym Anfange unsers Jahrhunderts, und hernach eine Menge Hinderniſſe, die ihren Bemühungen im Wege stunden; da sich noch ein grosser Schwarm von Dekretalisten denselben auf die heftigste Art entgegen setzte. Indessen verfaßte der berühmte Fleury schon frühzeitig seine Institutionen vom Kirchenrechte, die hernach öfters, und auch mit Böhmers Anmerkungen, die aber meistens nach den Grundsätzen seiner Kirche eingerichtet sind, in unserm Vaterlande erschienen.

Nach der Helfte unsers Jahrhunderts erhoben sich endlich Männer, welche nicht nur verschiedene Theile, verschiedene Gegenstände des Kirchenrechts erläuterten, sondern selbst die ordentlichsten Lehrgebäude über die gesammte geistliche Rechtsgelehrsamkeit auf die Bahne brachten. Die ächten Quellen wurden entdeckt, gründliche Lehrgebäude verfasset, und die vortrefflichsten Gegenstände insbesondre aufgekläret. Indessen erschien schon im Jahre 1763. das besondre Buch von dem Zustande der Kirche, und der Macht des Pabsts von Justinus Febronius, das bis nun so viel Aufsehen gemacht hat.

§. 54.

Die Anrede des Verfassers des Herrn von Hontheim Weihbischofs zu Trier an den Pabst Klemens den XIII. an die Könige und christliche Fürsten, an die Bischöfe, Theologen, und Canonisten, und hernach der Anhang am Ende muß insbesondre gelesen werden. Das erste Hauptstück dieses berufnen Werkes handelt von der äussern Gestalt, welche Christus seiner Kirche gegeben hat; 2) von dem Primat in der Kirche, und seinen ächten Gerechtsamen; 3) von dem Wachsthum der Gerechtsame des Pabstes, den zufälligen schuldigen, und unschuldigen Anlässen dazu; 4) von den sogenannten Causis maioribus; 5) von den Kirchengesetzen, der Macht dieselben der Kirche vorzulegen, den Apellationen zum Pabste; 6) von den allgemeinen Kirchenversammlungen; 7) von der Macht der Bischöfe; 8. von der Freyheit der Kirche.

Nicht nur Katholiken, sondern selbst auch protestantische Gelehrte gaben sich Mühe, dieses Werk zu widerlegen. Es ist aber hier unnöthig mehrere Züge hievon anzubringen, nachdem mehrere periodische Schriften, und insonderheit die Hora Bibliotheca Friburg. Von diesem, und den darauf erfolgten Werken uns genugsame Nachrichten hinterlassen haben. Man kann hievon auch Walchs neueste Religionsgeschichte Lemgo 1771 nachschlagen,

gen, wo von den Schriften pro & contra, wie man zu sagen pflegt, und von den Ausgaben der febronianischen Schriften die Rede ist.

Man darf nicht zweifeln, daß von unsern Lehrern des Kirchenrechts bey dem hellen Lichte, das in unsern Tagen erschienen, die meisten Gegenstände desselben aufgekläret worden sind. Die Finsternisse, die schon im verflossenen Jahrhunderte sich zu zerstreuen anfiengen, verschwanden endlich gänzlich, als sich nach der Mitte des heutigen gelehrte Männer dem Kirchenrechte seinen ehemaligen Glanz herzustellen beeiferten. Frankreich, Deutschland, Portugall, und selbst Italien zählte Rechtsgelehrte, welche die ächten Quellen entdeckten, und zur Verbesserung des Plans vom Kirchenrechte den geraden Weg zu zeigen sich alle Mühe gaben.

In den österreichischen Staaten, und auch in andern, die dieselben umgeben, ward bis daher auf den hohen Schulen nach dem Plane des Kirchenrechts vorgelesen, den vor einigen Jahren der berühmte Abt Rauttenstrauch verfasset hat. Indessen erschienen schon vom Jahre 1767. Kayf. Königl. Verordnungen, welche der Lehrer des Kirchenrechts in gehörigen Orten seines Planes einzurücken hatte, wovon auch verschiedene periodische Schriften so wohl, als öffentliche Zeitungen Auszüge angebracht haben. Wir haben auch hievon verschiedene

Sammlungen, die von Tage zu Tage mit neuen Verordnungen vermehret worden sind.

§. 55.

Niemals würden aber die Rechte der Kirche heftiger angefochten, als in den letzten Jahren, in welchen sich selbst elende Brochürenschreiber an dieselben wagten. Päbste, Kardinäle, Bischöfe, Priester, und Mönche, waren die Zielscheibe, auf welche sie ihre giftigen Pfeile gerichtet haben; da indessen die Vorsehung jederzeit Männer erweckte, die die Kirche, und die ihr von dem Herrn verliehene Gewalt, gegen alle Anfälle, die nicht nur die Ungläubigen, und Irrgläubigen, sondern selbst nicht wenige, die sich unter die Katholiken zählen, gewaget, aus allen Kräften vertheidiget haben.

Wir zählen auch in unsern Zeiten unter den Protestanten Männer, die uns Lehrgebäude vom Kirchenrechte hinterlassen haben, wie aus den Schriften Mosheims, Pfaffens, Böhmers, Pertchens, Engaus, Kahls, und andrer erhellet. Böhmer Lehrer des Kirchenrechts zu Halle verfaßte sein geistliches Recht der Protestanten, worinnen nach Ordnung der Dekretalen der heutige Gebrauch des Juris Canonici gewiesen wird. Halle 1714. 4. er wollte in die Fußstapfen des päbstlichen Rechtes treten, um desto leichter bey allen Gegenstän-

ständen, was die Protestanten noch in ihren Gemeinen übrig hatten, zu zeigen, und zugleich den Ursprung und Fortgang aus der Geschichte darthun.

Der Verfasser bemühete sich dadurch viele Wahrheiten zu entdecken, die falschen Absichten nach seiner Meynung der Welt zu eröffnen, und mit was für Behutsamkeit man in der Anwendung der geistlichen Rechten zu verfahren habe, zu erweisen. So ist z. B. im fünfzehenten Titel die Rede von den bey der Weihe gewöhnlichen Ceremonien, oder der Priesterweihe; und weil die Katholiken dabey ausser der Handauflegung eine Salbung gebrauchen, so macht Böhmer verschiedene Anmerkungen, daß auch so wohl bey den Heiden, als Rechtgläubigen die Salbung in den Konsekrirungen gebraucht worden.

Es läßt sich leicht einbilden, was man sich von den Lehrgebäuden der Protestanten in Ansehung des Kirchenrechts zu versprechen habe. „In Monarchien, sagt selbst Friedrich der II, König in Preussen im 2. Bande des Philosophen de Sans-Souci, ist die protestantische Religion ohne Ausnahme ganz der Regierung unterworfen; da hingegen die katholische einen mächtigen und an Verschwörungen und Ränken fruchtbaren geistlichen Staat mitten im weltlichen Staate bildet, und die Priester, die das Gewissen leiten, und keinen andern Oberherrn als den Pabst über sich er-

kennen, mehr Herren über das Volk sind, als der regierende Fürst. Durch den Kunstgrif, die Sache Gottes mit dem Ehrgeiz der Menschen zu verwechseln, wird der Pabst oft ein Gegner der Regenten, und mischt sich in Dinge, welche die Kirche nichts angehen. . .

§. 56.

Herr Stark ehemals Lehrer der Theologie und Hofprediger zu Königsberg, hernach Lehrer der Weltweisheit zu Mietau gieng noch weiter als andre Protestanten, da er die Kirchengewalt gleich anfangs so widersinnig zu erklären sucht. „So wenig aber, sagt er in seinen freymüthigen Betrachtungen über das Christenthum an der 317. Seite, von dem menschlichen Ansehen, und kirchlicher Authorität; so wenig aber die christliche Religion auf irgend ein menschliches Ansehen gegründet ist, so hat es doch nicht lange gedauert, daß menschliche Authorität in derselben entstanden, und eine so gewaltige Herrschaft über die Gemüther und den Verstand der Menschen an sich gerissen, daß Jahrhunderte hindurch die Menschen unter diesem gewaltsamen Druck geseufzet, und alles Entgegenringen vergeblich gewesen, um dieses Joch abzuwerfen, oder sich demselben nur einigermassen zu entziehen.

Einen

Einen schwachen Anfang möchte man wohl schon selbst zu den Zeiten der Apostel finden; aber es war nur immer ein sehr schwacher Anfang, der nicht zu Kräften kommen konnte, da die Männer noch lebten, die von Jesu selbst unterrichtet waren, und unter allen Christen als göttliche Bothen, und authentische Lehrer der Religion angesehen wurden. Aber bald nach ihrem Hingange ward schon dazu der Anfang gemacht, eine Veranlassung dazu gab wohl unstreitig dieses, daß die heiligen Schriften nicht allgemein unter den Christen bekannt waren, daher man denn um sich von diesem oder jenem Lehrer genauer zu unterrichten, zu den sogenannten apostolischen, oder von den Aposteln selbst gegründeten Kirchen seine Zuflucht nahm, und die zweifelhafte Sache dem Ausspruch derselben unterwarf.

Wie es aber in so vielen andern Stücken in der Welt geht, daß die Menschen sich nie in den gehörigen Schranken halten, sondern die ihnen zugestandene Superiorität weiter ausdehnen, so geschah es auch hier, und frühe fiengen schon die apostolischen Kirchen, und namentlich die römische, wovon die Streitigkeiten mit den asiatischen und afrikanischen Kirchen, und der römischen einen Beweis abgeben, an, sich über die andern zu erheben, und ihnen nicht nur in Ansehung äusserer Dinge Vorschriften unter dem Namen apostolischer Verordnungen zu geben, sondern

auch

auch wohl gar zu fordern, daß die andern wirkliche Lehrsätze betreffenden Stücken ihnen gleich denken sollten. . .

Herr Puffendorf verfassete schon im verflossenen Jahrhunderte eine Schrift von der Natur und der Eigenschaft der christlichen Religion und Kirche in Ansehung des bürgerlichen Lebens und des Staates einigen hohen Standespersonen zu gefallen. In der Vorrede der deutschen Uebersetzung von Weberu, die 1692. erschien, heißt es: „Zudem ist weltlichen Regenten auch viel daran gelegen, daß sie eine richtige Erkenntniß der Gränzen haben, dadurch die Kirche und Policey auseinander gesetzt seyn, und genau wissen, wie weit sich ihre Jura in geistlichen Dingen erstrecken.

Denn die rechte Wahrheit zu sagen, so haben bishero unsre Gelehrten die Sache, entweder, weil sie es selbst nicht besser gewußt, oder sonst gewisser Ursachen halber nicht besser wissen wollen, noch ziemlich confusement traktirt. Denn etliche haben in einer jeden Republik zwey unterschiedene Independentia Corpora machen wollen, deren eines die Kirche, das andre der weltliche Staat heisse, dadurch denn der hohen Obrigkeit, als Häuptern der Republik alle Gewalt circa Sacra abgestrickt, und ihr mehr nicht, als die Execution derer von geistlichen Tribunalien gefällten Urtheile überlassen worden, und hat

sich die Klerisey so gar nicht geschämt, die weltlichen Regenten solcher Gestalt gleichsam nur zu ihren Gerichts Frohnen und Scharfrichtern zu gebrauchen; im übrigen aber, was Glaubenssachen anbelangt, ihnen alles aufzubinden, was sich nur in ihren Kram schicken wollen. . .

§. 57.

Es läßt sich aus allem diesem schliessen, wie viel es auch die größten Männer unter den Protestanten gekostet, ihre Abweichung von Systemen der wahren Kirche Jesu Christi zu beschönen, ihren Widersprüchen, die sie gegen einander bis daher auf die Bahne gebracht, und noch ferner bringen werden, einen Schein der Wahrheit zu geben, das Regiment der Kirche, das bis auf sie durch alle Jahrhunderte ausgeübet worden, und bis an der Welt Ende nach dem Versprechen des Heilands ausgeübt werden wird, zu verschreyen, und die Ihrigen in dem Irrthume, in dem sie bis nun steckten, zu erhalten.

Daß indessen sich durch so viele Jahrhunderte auch Mängel in Ausübung der geistlichen Gewalt eingeschlichen, daß sie öfters gemisbraucht worden, daß ihre Gränzen in Nebendingen, nach den Umständen der Zeiten, und Orten erweitert worden, daß ihre Schranken nicht selten übersprungen worden, daß dis

Dies

Diener der Kirche nicht jederzeit genau den Verordnungen, die die Kirche aus der von Jesu Christo erhaltenen Macht auf die Bahne gebracht, nachgelebet, darf man sich nicht verwundern, da noch immer alle Menschen sind, und mit der Schwachheit, die uns angebohren ist, noch immer zu kämpfen haben.

Die heilige Gewalt, welche der göttliche Stifter seiner Kirche verliehen hat, ward bis daher durch so viele Jahrhunderte jederzeit ausgeübet, und wird bis an der Welt Ende ausgeübet werden, weil der Herr mit seiner Kirche, bis an der Welt Ende zu seyn, versprochen hat. Es mangelte auch nie am Eifer der Obern, die über die Misbräuche wachten, die die heilsamsten Verordnungen gegen alle Vergehungen machten. Es mangelte auch nicht am Eifer der Mächtigen, die sich den eingeschlichnen Misbräuchen entgegen setzten, und durch ihre Ermahnungen selbst die Vorsteher der Kirchen zurücke zu weisen suchten.

Welcher scharfen Ausdrücke gebrauchte sich Stanislaus Augustus König in Pohlen in la voix libre de Citoyen, ou observations sur le gouvernement de Pologne: „Ich weiß, sagt er, daß die Geistlichen die traurigen Eindrücke, welche ihre unersättliche Habsucht auf uns macht, kaum gewahr werden. Aber mit was für Augen betrachten wir ihre Palläste, die viel grösser und prächtiger sind, als unsre Kirchen, und ihr Hausgeräth, das

viel

viel reicher und kostbarer, als die Ornate in unsern Sakristeyen? Und was müssen wir von der grossen Anzahl ihrer Hofkavaliere, und Bedienten denken, indessen so viele Arme, deren Pflegeväter sie seyn sollten, Opfer ihrer Eitelkeit, und ihres Geizes werden, und in Jammer und Elend verschmachten?

Heißt das nicht diese Güter in der That sekularisiren, wenn sie in Hoffart und Weichlichkeit verschwender, oder nur zu Bereicherung der Verwandten, die gar kein Recht dazu haben, gespart werden? Wem anders gehören eigentlich die Schätze derjenigen, welche Pfründen besitzen, als der Kirche, welche sie ihnen anvertrauet hat? Und wie Könige sie nach ihrem Belieben damit schalten und walten, da sie keineswegs davon Eigenthümer, sondern blosse Verwalter sind? Der Reichthum des Königreichs ist grösten Theils in ihren Händen, und welche Rechenschaft werden sie dereinst geben müssen, daß sie denselben nicht zur Ehre Gottes und zur Unterstützung des Staates und der Armen angewandt haben! . .

§. 58.

Es ist aber Zeit, daß wir zu den Lehrgebäuden, die uns die heutigen geistlichen Rechtsgelehrten über das Kirchenrecht auf die Bahne gebracht haben, zurückkehren. Wir wol-

wollen nur eines anführen, nach welchen fast die meisten in unsern Tagen verfasset sind. Das Kirchenrecht, heißt es in den Erläuterungen über die heutige Lehrart auf Akademien in österreichischen Staaten für Liebhaber der Wissenschaften an der 120. Seite; das Kirchenrecht ist der Theil der gesammten Rechtsgelehrsamkeit, der die Gelehrten in unsern Tagen so eifrig beschäftiget hat. Es enthält die Gesetze, und die Pflichten, die davon ihren Ursprung haben.

Man wird hier in einer Einleitung erstens vom Wesen der Kirchen-Rechtsgelehrsamkeit; dem Unterschiede zwischen dem Kirchen- Natur- göttlichen willkührlichen, bürgerlichen Rechte, der Dogmatik, Moral u. s. w. vom Verhältnisse des Bürgerrechts gegen andre Wissenschaften, seinen Gränzen; von den Begriffen des Canonischen, päbstlichen; vom Kirchenrechte der Protestanten; vom Gegenstande, Zwecke, Gebräuche, Vorbereitung, Methode, Vortrefflichkeit, Nothwendigkeit, und Nutzen des Kirchenrechts; vom Unterschiede zwischen dem Majestäts- und Kirchenrechte: von der Eintheilung in das öffentliche und Privatrecht; in das öffentliche Aeussere und Innere u. d. g. handeln können.

Welche Menge von Gegenständen werden sich einem geschickten Lehrer in Betreffe der Vorbereitungswissenschaften darbiethen! die schönen Wissenschaften, Philosophie, Kir-

chen-

chengeschichte, Kenntniß der Alterthümer, Kritik, Diplomatik, Theologie, die natürliche, göttliche, willkührliche, bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit, juridische Hermeneutik, Praktik, legale Arzneykunde, Politik, Staatistik, der Umfang der gesammten Gelehrsamkeit, die allgemeine gelehrte Geschichte werden erst den Studirenden den sichern Weg zur geistlichen Rechtsgelehrsamkeit bahnen.

Gleichwie aber eine jede Wissenschaft ihre eigne Quellen hat, die sie jederzeit zuerst beobachten muß; eben so zählt auch das Kirchenrecht gewisse Quellen, aus welchen der geistliche Rechtsgelehrte eigentlich zu schöpfen verbunden ist. Das Naturrecht, das göttliche willkührliche, die Uebergabe sind der Grund, worauf alle Gesetzgebung gegründet ist. Die eigentlichen und nähern Quellen sind indessen die Verordnungen der Kirchenversammlungen, des Oberhaupts der Kirche und der Bischöfe, die Gesetze der Landesfürsten, wo der Lehrer aber jederzeit insbesondre auf den Staat und Kirche, in der er sich befindet, ein wachsames Aug haben muß.

Erfahrne Männer haben insbesondre in unsern Tagen beobachtet, daß auch noch andre Kenntnisse einem rechtschaffenen geistlichen Rechtsgelehrten nöthig sind, die Geschichte des Kirchenrechts, und der geistlichen Rechtsgelehrsamkeit, und insbesondre die gelehrte Geschichte dieser Wissenschaft, die heute die

größ-

gröſsten Vortheile zeugen wird; die Sammlungen der Kirchengeſetze der morgen- und abendländiſchen Kirche vor dem zwölften Jahrhunderte; die Verordnungen von dannen, bis auf die neuere Zeiten; die neueſten Geſetze der Kirche; die Freyheiten der Kirche; die Geſetze der Landesfürſten; die öffentlichen Verträge, und der gleichen, ſind Gegenſtände, welche ein einſichtsvoller Lehrer, wenn er beſonders praktiſch und ordentlich zu Werke geht, mit gröſstem Nutzen ſeinen Schülern vorläufig erklären wird.

§. 59.

Die Lehre vom Kirchenrechte läſst ſich in den allgemeinen und beſondern Theil füglich abſondern. Man hat in unſern Tagen meiſtens die Komentaren nach Ordnung der Dekretalen weggelaſſen; und ſonderbare Lehrgebäude von der Kirchenrechtsgelehrſamkeit verfaſſet, wo aber jederzeit auch die Titel der Dekretalen, wenn ſie zum Kirchenrecht, und nicht zu einem andern Theile der geſammten Rechtsgelehrſamkeit gehören, bey Erläuterung eines gleichen Gegenſtandes angezeiget werden. Es wird ſich auch leicht einſehen laſſen, daſs man nicht ohne Grund den allgemeinen Theil hier abhandle, da insbeſondre oft junge Leute ohne nöthige Vorbereitung mit Erlernung des Kirchenrechts den Anfang machen.

Der

Der allgemeine Theil der Kirchenrechtsgelehrsamkeit handelt von den allgemeinen Begriffen in Betref der Kirchengesetze, und der Pflichten, die hieraus geleitet werden. Alle diese Begriffe, die durch die gesammte Lehre vom Kirchenrechte können angewandt werden, machen gleichsam die Grundlehren zur Rechtsgelehrsamkeit aus, obschon sie hier gewisse Schranken erhalten. Hier wird also die Rede vom Zwecke des Kirchenrechts, den menschlichen Handlungen, ihrer Güte, oder Boßheit, Zwecke, der menschlichen Glückseligkeit, Gerechtigkeit, den Gründen unsrer Pflichten, den Gesetzen überhaupt, und insbesondre den Kirchenverordnungen, ihrer Eintheilung, Daseyn, Unterschiede von andern Gegenständen, der Bekanntmachung dieser Gesetze, und dergleichen seyn; wovon auch die Quellen und Hülfswissenschaften anzuzeigen sind.

Der besondere Theil des Kirchenrechts wird entweder in das öffentliche, oder Privatrecht eingetheilt, das öffentliche erklärt entweder die Gesetze der Kirche selbst, und die daraus entstehenden Pflichten; oder die Gesetze, welche die Landesfürsten gemacht; daher es wieder in das innere und äussere Kirchenrecht abgesondert wird. Wie schön wird hier ein Lehrer in Betref des ersten vorläufig von dem Begriffe der Kirche, ihrer Gewalt, dem Unterschiede zwischen der weltlichen und der Kirche, dem Oberhaupte, und der Hierarchie

in der von dem Erlöser geſtifteten Gemeine überhaupt; und hernach insbeſondre von allen Graden der Kirchenhierarchie, ihren Rechten und Pflichten, und der gleichen handeln können?

Auch im äuſſern Kirchenrechte wird zu erſt eine kleine Einleitung Platz finden. Der Urſprung der verſchiedenen Stände der Menſchen, ihre Veränderungen, die Umſtände der obrigkeitlichen Gewalt, die Verfaſſung des Staates, der Unterſchied der weltlichen, und der Macht der Kirche, ihre Uebereinſtimmung u. ſ. w. werden ihre Gegenſtände ausmachen. In dieſem Theile werden hernach der Urſprung, und das Weſen der geiſtlichen Gewalt, das Recht der Fürſten in Kirchenſachen; ihre Einſicht, Vertheidigung und Sorgfalt gegen die Religion, und die Kirche, und die Geſchichte davon vorkommen.

Das Privatrecht enthält die verſchiedenen Abhandlungen von geiſtlichen Perſonen, und Sachen, und von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit. Es iſt unnöthig, daß ich mich hier in eine Erläuterung dieſer Theile, und ihrer ſo mannigfaltigen Gegenſtände einlaſſe. Es mangelt uns heute nicht an Lehrgebäuden und an einer groſſen Anzahl andrer Schriften, an Geſchichten von den Veränderungen, welche beſonders in den letzten Jahren in Betref verſchiedener Gegenſtände des Kirchenrechts

ge=

geschehen sind; an Schriften, welche uns die geistlichen Rechtsgelehrten angerühmet haben.

§. 60.

Es läßt sich aus diesem Entwurfe des Kirchenrechts ersehen, welche Schritte man in Aufklärung desselben in unsern Zeiten gemacht habe. Indessen ist aber nur gar zu bekannt, wie man in unsern Tagen auf der andern Seite schon den Ursprung der Macht, die der Herr seiner Kirche verliehen, die Apostel aber und ihre Nachfolger in den ersten Jahrhunderten mit so grosser Freyheit, und Heiligkeit ausgeübet haben, zu verdunkeln, die weitere Ausübung derselben in folgenden Jahrhunderten zu verschreien, mit welchen Farben man die Streitigkeiten, die zwischen der geistlichen und weltlichen Macht öfters entstanden, zu schildern gesuchet habe.

Es ist nur gar zu bekannt, welche Mühe man sich in unsern Tagen gegeben, die Gerechtsame der Kirche, ihre Freyheiten, ihre Verordnungen einzuschränken, und sie öfters selbst den Gläubigen geringschätzig, und lächerlich zu machen, die Macht der weltlichen Obrigkeiten auf das Innerste der Kirche auszudehnen, und selbst über das Heiligthum zu verbreiten, das Ansehen der Päbste, der Bischöfe, und der andern Geistlichkeit zu

schmäleren, ihren Bemühungen sich heftigst entgegen zu setzen, ihren Verordnungen Einhalt zu thun, die Gerechtsame, zu denen sie sich befugt zu seyn glauben, anzufechten.

Die heftigsten Stürme wagte man heute auf den Pabst, dessen Ansehen und Gerechtsame so viele selbst unter den Katholiken zu verdunkeln sich anmaßten. Die Menge der Brochüren, die von einigen Jahren her Städte und Land überschwemmet, die häßlichen Grundsätze, die man der christlichen Jugend in öffentlichen Schulen, und selbst dem Volke beybringt, die Ausübung der weltlichen Rechte, die die Gerechtsame des Pabstes zu erniedrigen sucht, die Bemühungen einiger Gelehrten, wodurch sie den Pabst den Gläubigen lächerlich und verhaßt zu machen trachten, die Verläumdungen, wodurch sie Laster und Misbräuche den Päbsten andichten, u. d. g. sind Zeugnisse genug, wie man sich gegen das Oberhaupt der Kirche in unsern Tagen zu verhalten pflege.

„Von jenen Jahrhunderten, sagt der Graf von Albon im Discours sur l'hist. des Gouvern. wo der römische Hof seine Gewalt zu misbrauchen schien, komme ich nun auf die Zeit, wo er nun mehr mit Abwendung der auf ihn gerichteten Pfeile beschäftiget ist... Derselbe hört um sich her nichts als das Brummen der gewaltsamen Leidenschaften. Weil es an neuem Stoff zu klagen gebricht, macht

man

man ihm Anmassungen zum Verbrechen, mit welchen er sich seit langer Zeit nicht mehr einwiegt. Man erneuert alte Zänkereyen, blos in der Absicht, sich dadurch den traurigen Vortheil zu gewähren, daß man ihn in Verwirrung bringt. Vergebens will derselbe Frieden haben, man zwingt ihn zum Kriege. . .

§. 61.

Man verwunderte sich vielleicht besonders nicht ohne Ursache, daß auch Mächtige unsers Deutschlandes der Macht des Pabstes ihre Gränzen anzuweisen, auf eine besondere Art zu Werke gegangen sind. Vier Verordnete kamen zu Ems, in einem drey Stunden von Koblenz entfernten, dem Landgrafen von Hessendarmstadt und dem Fürsten von Nassau zugehörigen protestantischen Marktflecken bevollmächtiget zusammen, um ihren neuen Plan auszuarbeiten. Die Vorrede bey ihren Entscheidungen ist ein Kommentar über das Schreiben Josephs des II. von 12 Oktavseiten 1785. worinn Seine Majestät die Metropoliten aufrufen, ihre Rechte zu behaupten, und versprechen, daß sie die Bekränkung derselben auf keine Weise zugeben würden.

Auf den Kommentar folgt der Plan, vermöge welchem alle Vorzüge und Reservationen, die mit dem Primate in den ersten Jahrhun-

hunderten nicht verbunden, sondern aus den nachherigen Isidorianischen Dekretalen zum offenbaren Nachtheile der Bischöfe geflossen sind, itzt, wo die Unterschiebung und Falschheit derselben hinreichend erprobet, und allgemein anerkannt sey, in den Umfang dieser Jurisdiktion nicht gezogen werden können, und die Bischöfe befugt sind, sich selbst in die eigne Ausübung der von Gott ihnen verliehenen Gewalt unter dem allerhöchsten Schutze Sr. Kayserlichen Majestät wieder einzusetzen.

Es wird uns erlaubt seyn, hier einige Punkte auszuschreiben, worüber wir das Urtheil andern überlassen werden. 1. Christus, der Stifter unsrer heiligen Kirche, hat den Aposteln, und ihren Nachfolgern den Bischöfen eine unbeschränkte Gewalt zu binden und zu lösen, für alle jene Fälle gegeben, wo es die Nothwendigkeit oder Nutzbarkeit ihrer Kirchen, oder der zu derselben gehörigen Gläubigen immer erfordern mag, und es ist nach der Natur der ursprünglichen Kirchenverfassung keinem Zweifel unterworfen, daß alle in den Kirchensprengeln der Bischöfe wohnende Personen ohne Unterschied im innerlichen und äusserlichen Religionswesen demselben unterworfen seyen.

Dahero soll allen Diöcesanen verbothen seyn, den Rekours mit Vorbeygehung ihrer unmittelbaren geistlichen Oberhirten, nach Rom zu nehmen, indessen wird denselben nicht benommen,

men, in den von Rechtswegen dazu geeigneten Fällen sich der Berufungsmittel stuffenweise nach der hierarchischen Verfassung zu bedienen. Keine Exemptionen, weil sie der Verwaltung des bischöflichen Amts entgegen stehen, können ferner mehr Platz finden; jedoch mit Ausschliessung jener Corporum, und Glieder, derer Exemption durch kayserliche Freyheitsbriefe bestättiget, und in dem Reiche allgemein anerkannt ist. Mönchsorden soll hinfüro erlaubt seyn, den Namen Exempt in Hand- und Druckschriften sich beyzulegen. Den klostergeistlichen wird verbothen, Verordnungen oder Bescheide von ihren Generalen und Kapiteln, auch sonstigen ausser Deutschland wohnenden Obern, von derer Verbindung sie ein für allemal gänzlich losgesagt werden, anzunehmen, den Generalversammlungen beyzuwohnen, oder einen Geld-Beytrag, unter was für einem Vorwande es immer sey, dahin abzuschicken.

§. 62.

2. Ein jeder Bischof kann vermöge der von Gott erhaltenen Gewalt zu binden und zu lösen, Gesetze geben, und in denselben aus zureichenden Ursachen dispensiren. Er allein kennt die Bedürfnisse seiner Heerde, und die erforderlichen Mittel, dieselbe zu heben, und muß daher in den besondern so wohl,

als allgemeinen Kirchengesetzen den Gläubigen eine Nachsicht auf eine bestimmte Frist, oder auch in so lange gestatten können, als Zeit und Umstände es erfodern. Er ist also berechtiget in dem allgemeinen Abstinenzgeboth auf vorerwähnte Art zu dispensiren, wenn diese Dispens sich auf öffentliche Nothwendig- oder Nutzbarkeit der ihm untergebenen Diöcesanen gründet; wie auch in allen Ehehindernissen, so weit der heilige Stuhl zeither den Bischöfen allgemeine Dispensvollmacht, oder auch zuweilen in einzeln Fällen noch näherer Grade, nämlich in 2do Gradu consanguinitatis, und in 1. & 2. Gradu affinitatis Dispensen zu ertheilen pflegte, wobey es jedem Erz- und Bischofe frey bleibt, in vorkommenden bedenklichen Fällen sich bey Sr. Päbstlichen Heiligkeit Raths zu erholen. — —

Im gleichen gehört auch zu der Gewalt eines jeden Bischofs, die Verbindlichkeiten, die aus den heiligen Weihen entspringen, aufzuheben, und werden die Erz- und Bischöfe diese Befugniß bey eintretenden erheblichen Ursachen in Ansehung der Sub- und Diakonen gebrauchen; die Ordensgeistliche von ihren feyerlichen Gelübden, wenn hinlängliche kanonische Ursachen vorhanden sind, loszusprechen, und zu verordnen, daß in allen Mannsklöstern diese Gelübde erst nach vollendetem 25ten Jahre, in Weibsklöstern

aber

aber nach vollbrachtem 40ten Jahre abgelegt werden. 3. Die Bischöfe sind befugt, in diesen Fällen, zum Besten der Religion, oder des gemeinen Wesens eine fromme Stiftung in eine andre, die dem Hauptzwecke gemässer, und den wirklichen Bedürfnissen angemessener ist, zu verändern.

4. Dieses voraus gesetzet, werden die sogenanntenFacultates quinquennales hinführo von dem römischen Hofe nicht mehr begehrt, sondern in den darinn enthaltenen Fällen, die erforderlichen Dispensen, wenn kanonische Beweggründe im Mittel liegen, vom Bischofe ertheilt; jene Dispensen, die auswärtig erlangt werden, sollen kraftlos seyn, auch die übrigen römischen Bullen, oder sonstige päbstliche Verfügungen verbinden ohne gehörige Annahme der Bischöfe nicht. — Eben so hören die Nuntiaturen in Zukunft völlig auf. Die Nuntii können nichts anders, als päbstliche Gesandte seyn. — —

5. Es ist in der allgemeinen Gewalt des Bischofs, in der Mehrheit der Präbenden zu dispensiren. — — —

20. Der vom Pabste Gregor VII. erfundene, und von Gregor IX. den Dekretalen eingeschaltete Eid der Bischöfe, welche mehr auf die Pflichten eines Vasallen, als den kanonischen Gehorsam gerichtet ist, kann ferner um so weniger beybehalten werden, als die deutschen Bischöfe wirklich darinn dasjenige

schwö-

schwören, was ihnen in Betracht ihrer Verbindung mit dem Reiche zu halten unmöglich ist. Es ist daher eine neue dem päbstlichen Primate so wohl als den bischöflichen Rechten angemessene Eidesformel anzuführen. —

22. Alle Gegenstände, welche nach den deutschen Reichs- und der alten Kirchenobservanz zu der geistlichen Gerichtsbarkeit gehören, müssen in der ersten Instanz vor die nach der Verfassung einer jeden Dioces bestehende geistliche Gerichte gebracht werden, und gehen, im Berufungsfalle von dem Bischofe unmittelbar an die Metropoliten Gerichte. — 23. Werden die Erz- und Bischöfe Deutschlands unter dem allermächtigsten Beystande Kays. Majestät in den Besitz dieser durch göttliche Anordnung ihnen zukommenden Gerechtsamen wieder eingesetzt, und von den Hauptbeschwerden gegen die römische Kurie befreyet seyn; so sind sie alsdenn erst vermögend, und wirklich entschlossen, die Verbesserung der Kirchendisciplin durch alle ihre Theile nach gemeinschaftlichen Grundsätzen, alsbald vorzunehmen, wegen besserer Einrichtung der Seelsorge, Stifter und Klöster das nöthige zu verordnen, und die bisher dabey eingeschlichenen Mängel, und Misbräuche aus dem Grund zu heben. —

§. 63.

§. 63.

Am Ende unterschrieben sich die vier Bevollmächtigten, wo es heißt: Vorstehende Punkten haben Endesunterzeichnete reiflich erwogen, einhellig beschlossen, und nach vorgelegten allseitigen Vollmachten, Namens ihrer Kommitenten, unter Beydruckung ihrer gewöhnlichen Insiegel eigenhändig unterschrieben. Bad Ems den 25. August 1786. Valentin Heimes. — Joseph Ludwig Beck. — Georg Heinrich von Tautphäus. — Johann Michael Bönike. — Es läßt sich leicht schliessen, daß gleich eine Menge Schriften pro & contra erschienen. Man kann dieselben in der Maynzer Monathschrift von geistlichen Sachen insbesondre nachschlagen.

Eine der heftigsten Schriften war Herrn Fellers Verfassers des Journal historique & literaire wahrer Zustand des Zwistes, der sich zwischen dem apostolischen Nuntius zu Köln, und den drey geistlichen Kurfürsten bey Gelegenheit eines Cirkularschreibens an die Pfarrer ihrer Diöcesen erhoben hat; und Coup-d'oeil oder Blick auf den Kongreß, der im Jahre 1786. von den vier Abgeordneten der vier Metropoliten Deutschlands zu Ems gehalten wurde; nebst einer Zugabe über die wahre Beschaffenheit der so verruffenen falschen Dekretalen, wovon die deutsche Uebersetzung zu

Düssel-

Düsseldorf bey Peter Kaufmann 1789. erschienen ist.

In dem Blicke auf den Kongreß macht der Verfasser zu Ems Anmerkungen über den Plan der Bevollmächtigten, er handelt kurz von den Isidorianischen Dekretalen; und behauptet nach Weißmann, daß die meisten der Emsischen Punktationen auf dem Lehrgebäude des Febronius, gegen welches wichtige Zeugnisse angebracht, und woven die irrigen Lehren entdecket werden, aufgestellet worden seyn. Er führt gegen Febronius den Kommentatoren der Gegenvorstellungen des Primas von Ungarn an, der von ihm sagt: selbst im Schosse des Priesterthums sah man einen unerschrockenen Plünderer allen Orden der Hierarchie den Krieg ankündigen; mit einem scheußlichen und in barbarischen und abgeschmackten Küchenlatein geschriebenen Werk den Stand der Rechtsgelehrtheit zerknirschen.

Von der 77. Seite an folgt der Text der Entscheidungen des Emser-Kongresses, über welche der Verfasser seine Anmerkungen anbringt. Von seiner Heftigkeit wird gleich der Anfang dieses Bandes genugsame Zeugnisse geben: „Wenn nicht die Existenz von dem, heißt es S. 3. was man unter verschiedenen Benennungen den Emser-Kongreß, die Schlupfgesellschaft, das Afterconcilium, die Emser-Weinstube nennt, aus Zeugnissen und Schriften, welche die Wirklichkeit davon

auſſer allen Zweifel ſetzen, erwieſen wäre; ſo würde die Nachwelt es zu glauben ſich weigern, und alles, was man von dieſer unglaublichen Verſammlung vorgeben möchte, für eine Fabel erklären.

Man ſtelle ſich vier Privatleute vor, welche ohne Karakter, ohne Sendung, ohne einige Bevollmächtigung, als etwa ſolche, die ihnen vier Metropoliten (und wohl verſtanden nur in ihren Kirchenſprengeln, und in Sachen, welche von ihrem beſondern und ausſchlieſſenden Belange ſind,) geben können, ſich an einem Orte der Zerſtreuung und thörichter Freuden, an einem lutheriſchen Marktflecken verſammeln, um den Zuſtand der allgemeinen Kirche umzuändern, die Satzungen des trientiſchen Kirchenraths abzuſchaffen, den Primat des Pabſtes zu vernichten, und über Ehen, Gelübde, und die wichtigſten Glaubens- und Diſciplinſachen den Ausſpruch zu thun. . .

Viertes Hauptstück.

In welches Licht heute die Moral versetzet worden, besondere Anmerkungen davon.

§. 64.

Wenn unser ganzes Weltall allein durch physische Gesetze sich in Ordnung erhielt, wenn es nur etwa von ungefehr entstanden wäre, wenn es sein Daseyn nicht einem allmächtigen, unendlichen Wesen zuschreiben mußte; wenn es dem Menschen am Verstande und einem freyen Willen mangelte, und er nur eitel Maschine wäre; wenn Tugend und Laster nur eitle Töne, die in der Sache selbst ganz gleichgültig sind; so würde man umsonst bis daher ein Lehrgebäude auszuhecken sich bemühet haben, das wir jederzeit Moral, oder Sittenlehre genannt haben.

Es gab schon in den ältesten Zeiten, und vom sechszehnten Jahrhunderte an, besonders aber am Ende unsers Jahrhunderts, Leute, die sich selbst an die Gottheit wagten, und wider ihr Wissen und Gewissen den Atheismus zu lehren suchten. Es gab Leute, die den seligen Menschen unter die Thiere, und leblose Maschinen herabzusetzen, alles geistige Wesen aus dem Weltall zu verbannen, alles mechanisch

chanisch zu erklären, Tugend und Laster als eitle Benennungen anzurühmen, die Zukunft, nach der sich der gottselige Mensch sehnet, und die der gottlose fürchtet, zu zernichten, sich äusserst bemüheten.

Man hat, sagen sie, ganz sichtbarlich Misbrauch von der Unterscheidung gemacht, die sich zwischen dem physischen und dem moralischen Menschen finden soll. Der Mensch ist ein blos physisches Wesen; der moralische Mensch ist nichts, als dieses physische, aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtete Wesen, nach Maßgebung einiger Handlungsweisen, so wie sie sich aus seiner besondern Organisation ergeben. Aber ist denn diese Organisation nicht das Werk der Natur? Die Bewegungen und Handlungsweisen, deren sie fähig ist, sind sie nicht gänzlich physisch?

Seine sichtbaren Wirkungen so wohl, als die unsichtbaren, in seinem Innern erzeugten Bewegungen, die sich von seinem Willen, oder seinen Gedanken herschreiben, sind übermässig natürliche Wirkungen, und nothwendige Folgen des ihm eignen Mechanismus, und der Eindrücke, die er von dem ihn umringenden Wesen erhält, Geist, Weisheit, Gütigkeit, Klugheit, Tugend u. d. g. alle diese Wörter bezeichnen bleibende, oder vorübergehende Stimmungen, oder Modifikationen des innern Organs, durch welches menschliche Wesen in Thätigkeit gesetzt wer-

den. Die Verschiedenheit der Wirkungen, die bey den Menschen nothwendig entstehen, ist der eigentliche Grund der Unterscheidung zwischen dem Guten und Bösen, zwischen dem Laster und Tugend; eine Unterscheidung, die keinesweges auf willkührliche Uebereinkunft der Menschen, und noch vielweniger auf den eingebildeten Willen eines übernatürlichen Wesens gegründet ist, sondern, die auf den ewigen und unveränderlichen Verhältnissen beruhet.

§. 65.

Was wollen wir uns aber bey einem kleinen Häufchen von Leuten aufhalten, die nicht aus Ueberzeugung, noch aus Liebe zur Wahrheit, sondern nur aus Eigensinn, Ehrsucht, und Ruchlosigkeit die schwankensten Hypothesen auf die Bahne zu bringen sich bemühet haben. Es ist ein Gott, ein unendliches, selbstständiges Wesen, von welchem Alles abhängt; das Weltall ist nicht von ohngefähr, nicht von sich selbst, es ist geschaffen; in dem Menschen ist etwas, das von dem Körper unterschieden, dem allein seine Wirkungen zu zuschreiben sind: diese sind Wahrheiten, die leicht zu fassen, die nie zu widerlegen, die nie mit Grunde können geläugnet werden.

Es ist ein Gott, wie verehrungswürdig sind seine Vollkommenheiten, welche Ehre gebührt

bührt ihm in allen Rathschlüssen der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gegen den Menschen; wie verehrungswürdig ist er in allen seinen Werken! Gott ist der Schöpfer aller Dinge, der Herr aller Geschöpfe, der Vater aller: ihm gebührt Dank und Liebe, Gehorsam, und Ehre. Der Dienst Gottes ist eine Pflicht des vernünftigen Menschens, die durch andre Pflichten zu erfüllen unmöglich ist. Gott ist ein selbstständiges, unendliches, höchstes Wesen, von dem Alles abhängt, er muß sich selbst zum Zwecke seyn; und Alles, was ausser ihm ist, muß zu seiner Ehre gerichtet seyn.

Die Vorsehung hat dem Menschen einen Geist eingegossen, dessen Verstand die Wahrheit zu erkennen, gute Gesinnungen vom Höchsten zu haben, dessen Willen dem Guten zu folgen fähig ist. Selbst die Vernunft ruft uns zu, daß wir unsre Handlungen nach Gott zu richten schuldig sind. Der Wille des Höchsten ist unsre Richtschnur, Gott ist der Zweck, nach welchem Alles zu richten ist; seine Ehre ist das Ziel und Ende, nach dem wir alle eilen sollen. Welchen andern Zweck, als seine Ehre, konnte wohl das heiligste und weiseste Wesen in allen seinen Werken sich vorsetzen! Warum ward Himmel, und Erde geschaffen! Warum der Mensch auf die Erde gesetzt!

Werfen wir unsre Blicke auf die Sonne, Sterne, und die Planeten, und Alles, was

geschaffen ist, und wir werden sehen, daß Alles nach seinem Zwecke eile. Wird nicht auch Alles, mit dem der Mensch so herrlich gezieret ist, nach der göttlichen Ehre zu trachten verbunden seyn! Was ihr immer arbeitet, das thut von Herzen, sagt der Apostel, als dem Herrn, nicht als Menschen. Ihr möget nun essen oder trinken, oder irgend was anders thun; so thut Alles zur Ehre Gottes. Die Verrichtung unsrer Handlungen zur Ehre Gottes besteht vollkommen darinn, daß die Liebe zu Gott der Grund davon ist, daß wir sie verrichten, Gott zu gehorchen, und seine Gesetze zu erfüllen.

Wir sind verbunden dem Höchsten nachzuahmen, und ihn mit ihm durch unser Verlangen zu verherrlichen. Es ist kein Zeitpunkt in unserm Leben, in dem wir von Gott unabhängig, in dem wir von Gott nichts empfangen, wo er nicht unser letzter Zweck ist. Man kann das Geboth, unsre Handlungen nach Gott zu richten, eine leichte Bürde, ein süsses Joch nennen. Die Liebe Gottes, die in unseren Herzen ohne Aufhören brennen muß, wird in unsern Kräften einen angenehmen Trieb erwecken, seinen Befehlen zu gehorchen, und nach seinem Wohlgefallen zu handeln.

§. 66.

Dieß war die Lehre der Schrift, und der Kirche, und selbst der gesunden Philosophie, und Vernunft bis auf unsre Zeiten, und man widersetzte sich jederzeit mit Rechte seichtdenkenden Sittenlehrern, welche behaupteten, daß dem Menschen beym Vergnügen in geschaffenen Dingen zu ruhen erlaubet sey. Erst seit einigen Jahren erhoben sich Leute, welche die Grundsätze eines Epikurs aufkochten, und das Wohl der menschlichen Gesellschaft, und eines jeden denkenden Wesens zum Hauptzweck der Schöpfung machten, man darf nicht zweifeln, daß uns die Protestanten hierinn vorgegangen sind.

Ihre Lehrer des Naturrechts bemühen sich meistens von Gott zu präscindiren, so heißt Herr Feder den höchsten Grundbegriff des Verhaltens, welcher bey der deutlichsten Entwicklung nur das recht nennen läßt, was das meiste Gute stiftet, oder zur Glückseligkeit im Ganzen am meisten beyträgt. Das Naturrecht ist nach seiner Meynung die Wissenschaft von den natürlichen vollkommnen, und äusserlichen, aber vor Menschen erweislichen Rechten und Pflichten. Pflicht gegen Gott ist vernünftiges Verhalten, wozu uns die Begriffe von der Gottheit und unsern Verhältnissen zu denselben bestimmen. Nicht der Vor-

theil Gottes, sondern das eigne Beste ist die nächste Pflicht aller Pflichten.

Kein Wunder, wenn auch ihre Redner dergleichen Grundsätze unter den Ihrigen öffentlich ausstreuen. Ihr verstehet nicht, sagt ein heutiger Redner, den man auch Zöglingen des geistlichen Standes unter uns so sehnlich anräth, ihr verstehet nicht, was Gott dienen heißt. Ihr kennt nicht einmal die ersten und wesentlichsten Grundsätze des Christenthums! Wisset: der Innbegriff aller Gebothe Gottes, aller Religion, und aller Frömmigkeit ist eine auf Liebe zu Gott gegründete wohlthätige Menschenliebe. . . Bekennet noch so eifrig und standhaft eure Religion; wohnet noch so fleißig den öffentlichen Andachten und Ceremonien bey; verrichtet noch so pünktlich die Handlungen des äussern Gottesdienstes. —

Wenn dieß nicht alles dahin abziehlt, euch zu euren Berufsgeschäften tauglicher und zum Nutzen der Welt geschickter zu machen; so ist es Zeitverderb, und die Hoffnungen, die ihr darauf gründet, sind falsch und vergeblich. Gott hat keinen Nutzen von eurer Andacht, so wie ein irdischer Regent von der Aufwartung seiner Hofleute; er ist allgenügsam, und bedarf keines Menschen Dienstes, Apostg. 17, 25. Alle Andachtsübungen sind bloß deswegen von ihm befohlen worden, weil sie uns auch unsre irdische Berufsgeschäfte immer leichter, angenehmer und gesegneter machen;

chen; weil sie die Mittel sind, unsre wahre Gottesfurcht, und hiemit auch unser wahres Glück in Zeit und Ewigkeit zu befördern.

Jeder Tag ist daher verlohren, den ihr nicht nach eurem besten Vermögen in menschenfreundlichen Thaten hinbringet, nur darauf müsset ihr alle eure Wünsche, Begierden und Kräfte richten, daß ihr durch redliche und getreue Verrichtung gemeinnütziger Berufsgeschäfte, durch einfache Ausübung der Werke der christlichen Wohlthätigkeit und einer aufrichtigen Menschenliebe jeden Augenblick eures Daseyns, so viel immer möglich, für eure Nebenmenschen heilsam machet. — —

§. 67.

Unter den Katholiken äusserte Herr Ruef Lehrer der griechischen Sprache am Gymnasium zu Freyburg im Breisgau, und Universitäts-Bibliothekar schon in seinen Sätzen, die er zu Erlangung der Doktorwürde der Rechte aufgesetzet, daß er seine Moral auf die nämlichen Grundsätze baue. Im ersten aus dem Naturrechte heißt es: in gewisser Bedeutung ist jede unsrer Pflichten eine Pflicht gegen uns selbst, weil es unsre eigne Wohlfahrt erfordert, die Pflichten gegen Gott, und unsre Nebenmenschen zu beobachten. Ferner ist auch jede unsrer Pflichten eine Pflicht gegen andre, weil unser eignes Beste mit dem Besten des

Ganzen in der genauesten Verbindung stehet, und auch dahin geleitet werden muß.

Daher muß man auch nicht den Vortheil Gottes, zu dessen unendlichen Vollkommenheiten und höchsten Glückseligkeit ein endliches Geschöpf nichts hinzufügen kann, sondern bloß das Beste der Menschheit für die nächste und einzige Absicht der Erfüllung unsrer Pflichten, selbst derjenigen halten, die man Pflichten gegen Gott nach dem einmal eingeführten Sprachgebrauch zu nennen pflegt. . . In dem 9. Hefte der Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums ꝛc. folgt erstens Erinnerung des Herausgebers in Absicht auf die drey folgende Aufsätze, wo es S. 375. heißt: sie können zugleich zum Beweis dienen, wie man itzt auf österreichischen Universitäten Philosophie und Theologie lehret.

Im ersten Aufsatz: über die allgemeine Glückseligkeit der empfindenden Geschöpfe, als den Zweck der Schöpfung, sagt Herr Ruef, oder der Herausgeber, der mit ihm eins ist, S. 377. Was für einen Zweck, was für eine Bestimmung haben aber die empfindenden Geschöpfe? Und unter diesen die vernünftigen Wesen? — Mir deucht, auch diese Bestimmung zu finden, sey nicht schwer. Alles, was sein Daseyn genießen, alles, was angenehme Empfindungen haben, und sich freuen kann, ist zu dem Ende geschaffen, um sich wirklich

zu

zu freuen, um stets ruhig und zufrieden, um vergnügt und wahrhaft glücklich zu seyn. . .

Im 2. Aufsatz: ist das Wohl der Lebendigen der letzte Zweck der Schöpfung? Fängt der bejahende Beweis also an: Alles stimmt in der Welt dazu überein, die lebendigen Wesen zu erhalten, und ihr Vergnügen, ihr Wohl und ihre Glückseligkeit zu befördern. Hätte aber nicht sollen beygefügt werden: zuerst die Ehre des Höchsten zu befördern, welches die Hauptabsicht ist? — (§. 65.) An der 403. Seite heißt es: der letzte Zweck der Schöpfung muß entweder in der Welt, oder ausser ihr, in Gott, gesucht werden. In Gott kann er nicht seyn. Denn Gott ist das vollkommenste Wesen, das zu seiner Glückseligkeit der Welt gar nicht bedarf; dessen Glückseligkeit keines Wachsthums, keiner Vermehrung fähig ist, und das durch die wirkliche Existenz der Welt nichts gewinnt.

Er konnte also die Welt nicht um seiner selbst, um seiner eignen größern Zufriedenheit, Belustigung und Seligkeit willen hervorbringen, und sich selbst nicht zur letzten Absicht haben. Diese muß ausser Gott in der Welt selbst angetroffen werden; nicht in dem leblosen Theil der Welt. . . Also muß der letzte Zweck der Schöpfung im Reiche der Empfindenden gesucht und gefunden werden. Gott schuf also die Welt, weil er höchst gütig ist, und das Wohlseyn und die Glückseligkeit der em-

pfindenden Geschöpfe ist der letzte Zweck der Schöpfung. Daraus erhellet, daß Gott die Welt nicht wegen des Menschen allein, nicht wegen der vernünftigen Wesen allein geschaffen hat; sondern überhaupt, damit so viele Arten und Individuen der empfindenden Wesen so viel Lust und Seligkeit geniessen, als immer möglich ist. . .

§. 68.

Auf gleiche Art löset hernach der Herausgeber die Einwendungen auf, die nur aber er sich selbst gemacht hat. S. 405. sagt er: Gott brachte die Welt, angetrieben von seiner gränzenlosen ewigen Güte hervor; aber die Absicht, die er dabey hatte, konnte nicht er selbst, nicht seine Güte seyn. . . S. 406. Wie kann die Offenbarung der göttlichen Eigenschaften als der letzte und höchste Zweck angenommen werden, da dabey noch immer die Frage übrig bleibt, zu welchem Ende Gott diese Offenbarung so ernstlich gewollt habe?

Der dritte Aufsatz ist eine theologische Vorlesung von der christlichen Tugend überhaupt, wovon es schon S. 375. heißt: wie viel Licht ist indeß angezündet, wie viel Wust auf die Seite geräumet worden! in Wahrheit eine einzige Vorlesung aus der christlichen Moral, wie die gegenwärtige, ist mehr werth, und kann die Kenntniß und Ausübung

übung des wahren Christenthums mehr befördern, als die voluminöße Polemik von einem Bellarmin. Diese Vorlesung enthält in 28 Seiten 19 §§. mit den Aufschriften: Man muß so viel Gutes wirken, als möglich, christliche Vollkommenheit und Heiligkeit, evangelische Räthe, Untheilbarkeit der christlichen Pflichten, christliche Tugend und ihre Bestandtheile. Es ist nur eine Tugend, Unvollkommenheit der menschlichen Tugend Sünde und Laster.

Wie nur eine Tugend, so nur ein Laster, Unterschied zwischen Sünde und Laster. Die christliche Tugend gewährt die höchsten Freuden. Die christliche Tugend bewahret vor vielen Uebeln. Der Tugendhafte ist nie wahrhaft unglücklich, der Lasterhafte nie wahrhaft glücklich. Scheintugenden, Tugend des Temperaments und der Laune. Die eigennützige Tugend, und die Nothtugend, die mechanische Tugend, Bethschwesterey, und traurige Tugend, pharisäische Tugend. Gleich anfangs heißt es: daß der Endzweck des Menschen in der Glückseligkeit des gegenwärtigen und künftigen Lebens bestehe, und daß die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit der Grund aller moralischen Verbindlichkeit sey, setze ich hier als schon erwiesen voraus.

Das aufrichtige Bestreben, sagt der Verfasser §. 2. jeden Grad der Kräfte, die uns Gott durch die Anstalten der Natur und durch

seine

seine Offenbarung verliehen hat, nach der Lehre Christi zur allgemeinen und folglich auch zu unsrer eignen Wohlfahrt auf die möglich beste Art anzuwenden, heißt christliche Vollkommenheit und Heiligkeit. Er führt den Apostel Phil. 3. an, welcher aber sagt: Alles andre schätze ich für Verlurst gegen die vortreffliche Erkenntniß meines Herrn Jesu des Messias. . . Damit ich den Messias gewinne, und mich in ihm befinde, nicht mit meiner gesetzlichen Gerechtigkeit, sondern mit der Gerechtigkeit, welche aus dem Glaube Jesu, und in diesem Glaube aus Gott kömmt. . .

Lasset uns also denken, fährt der Apostel fort, die wir immer der Vollkommenheit zugethan sind. . . Brüder! seyd zugleich meine Nachfolger, und betrachtet jene, die also leben, wie ihr an uns das Muster sehet. Denn viele leben als Feinde des Kreuzes Jesu, von welchem ich oft zu euch redete, und jetzt mit weinenden Augen schreibe; ihr End ist der Untergang; ihr Gott der Bauch; sie rühmen sich in der Schande, und sind nur irdisch gesinnt; unser Lebenswandel ist im Himmel; woher wir auch unsern Heiland erwarten, unsern Herrn Jesus Christus. . .

§. 69.

§. 4. sagt der Verfasser, alle Pflichten des Christenthums sind nothwendige und unmit-

mittelbare Folgen des ersten Grundgesetzes: befördere die allgemeine Wohlfahrt aus allen Kräften. . . Daher thut jeder, der was immer für ein Gesetz wissentlich, und vorsetzlich übertritt, gleichsam die Erklärung: ich will für jetzt meine und die allgemeine Glückseligkeit nicht, wie ich wohl konnte, befördern; daher ist jede wissentliche und vorsetzliche Uebertrettung was immer für eines Gesetzes zugleich eine Uebertretung des Grundgesetzes, und da alle übrigen Gesetze auf diesem Grundgesetze beruhen, alle die allgemeine Wohlfahrt zum Zwecke haben, gewisser massen eine Uebertretung aller übrigen Gesetze.

§. 8. heißt es; eine gesetzwidrige Handlung, die aus Unachtsamkeit oder überwindlicher Unwissenheit, oder aus einem unvermuthet aufbrausenden Affekt entspringt, heißt Sünde schlechtweg, oder Schwachheitssünde, oder subjektivisch kleine Sünde. So lange unsre Sünden nur Folgen der Schwachheit sind; so lange wir redlich vor Gott handeln, und uns aufrichtig immer zu bessern suchen, beträgt sich Gott wie ein gütiger Vater gegen uns, nimmt das aufrichtige Streben unsers Willens für Vollkommenheit auf, verzeiht leicht, und läßt nach seinem eignen Ausspruch immer Gnade für Recht ergehen. Mit diesen Schwachheitssünden kann die Tugend bestehen. . .

Schon §. 6. sagte der Verfasser in einer Anmerkung: man muß aber gestehen, daß eben diese Absönderung der Pflichten in Pflichten gegen Gott, uns, und den Nächsten, viele Irrthümer und Vorurtheile veranlasset hat. Man setzte die Pflichten gegen Gott oben an, und glaubte durch genaue Beobachtung der leichten Pflichten der Andacht von der Beobachtung der schweren Pflichten gegen andre dispensirt zu seyn. Wer sich über den Troß der Moralisten erhebet, sieht es nun ein, daß dieß ein elender Wahn, und so zu sagen, eine praktische Ketzerey war. Gleichwohl beruhen auf diesem Wahne die Grundsätze des Mönchthums. Fällt dieser Wahn, so muß auch das Mönchthum fallen, und jeder Christ muß einen Mönch für einen Christen halten, der das Grundgesetz des Christenthums mis-kennt, und unaufhörlich dagegen handelt. . .

Ich werde hier mein Urtheil über alle diese Grundsätze zurückhalten, und hievon nur in Kürze einen der neuesten Schriftstellern reden lassen. „Ich habe, sagt der Verfasser der Anmerkungen über heutige literarische Produkte, das neunte Heft der Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie nun im Ernste gelesen. Ich finde, daß es dem Verfasser der drey Aufsätze, die voraus geschickt werden, schier gänzlich an philosophischen und theologischen Kenntnissen mangle. Ich kann mich

nicht

nicht erinnern, daß ich etwas fadres, unordentlichers, unrichtigers, elenders, und schlechters jemals, als insbesondre die theologische Vorlesung gelesen habe. Folgende Anmerkungen werden mein Urtheil rechtfertigen. Uebrigens übergehe ich einige Stücke in dem Hefte, für die dem Verfasser Breisgau geringen Dank wissen wird. . .

§. 70.

Gott ist über alles Wesen, wovon wir zu denken fähig, das vollkommenste. Es ist unmöglich, daß er in seinen Handlungen eingeschränkt, seinen unendlichen Vollkommenheiten nicht gleichförmlich wirke, nicht den besten, und vollkommensten Zweck, nicht einen unendlichen Grund seine Macht und Güte zu äussern, sich voraussetze. Was wird aber wohl für ein vollkommner Zweck erdacht werden, als Gott selbst? Er konnte also in Hervorbringung des Weltalls keinen andern Zweck haben, als sich selbst. Alles, was geschaffen, ist endlich, und der Veränderung unterworfen.

Wie wird etwas, was geschaffen worden, der Zweck eines Geschöpfes seyn können? Gott das unendlich, weiseste, thätigste Wesen hat seiner Ehre nicht vergessen können, was werden wohl Geschöpfe sich zum Zwecke machen, als Gott? Warum wird der vernünftige

Mensch

Mensch geschaffen seyn, als wegen Gott? Gott ist also der einzige Zweck unsrer Liebe, und unsrer ewigen Seligkeit. Wir sind verbunden ihn hier aus allen Kräften zu lieben, und dort wird unsre Freude seyn, ihn zu geniessen. Gott will seine Ehre in allen geschaffenen Dingen; er will aber auch unsre wahre Glückseligkeit wegen sich selbst.

Es ist unmöglich, daß etwas da ist, und nicht wegen Gott da ist. Es läßt sich also schliessen, daß gleichwie Alles wegen dem Höchsten da ist, auch Alles seine Handlungen gegen demselben einrichten müsse. Wird wohl derjenige, in dessen Gewalt selbst es nicht steht, einem Stäubchen einen andern Zweck, als sich selbst, zugestatten, dem Menschen zulassen, daß er nach einem andern Zwecke, als nach Gott selbst abziele? Gott ist das Ziel des Menschen auch in seinem vergänglichen Leben. Er ist das Gut, das ihn wahrhaft glückselig macht. Er ist der Innbegrif aller wahren Glückseligkeit, aller reinen Freude, und Seligkeit.

Man hat vielleicht in vorigen Zeiten die Jugend nicht deutlich genug unterrichtet, wenn man sie auf die Frage: warum wir geschaffen worden, antworten ließ: damit wir Gott dienen und selig werden. Unsre ewige Seligkeit, und selbst die Liebe, die wir gegen Gott hegen, sind nicht unser Zweck, sondern nur das nächste Mittel, wodurch wir

uns

uns unserm Zwecke nahen. Man würde also geschickter antworten, daß Gott unser einziges Ziel und Ende, daß wir einzig wegen Gott geschaffen, und da seyn. Und wenn man ferner fragte: wie wir zu diesem Ziele gelangen; so könnte man antworten: wenn wir Gott in diesem Leben von Herzen lieben, und in der Zukunft denselben selig genieſſen werden. . .

§. 71.

Gott lieben, heißt thun, was ihm gefällig, und warum es ihm gefällig ist. Es mangelt uns nicht an Kenntnissen, die uns den Willen des Höchsten vor Augen stellen. Diese Kenntnisse waren der Gegenstand der Lehre, die wir bis daher die Moral nannten. Ordnung ist in unserm Weltall das Helleste, das in unsern Augen leuchtet. Es läßt sich nichts Unordentliches bey Dingen entdecken, die die Allmacht hervorgebracht hat. Die Vorsehung hat allen Dingen, gewisse Regeln, nach welchen sich alles richte, angewiesen; und man darf nicht zweifeln, daß der von Gott so herrlich begabte Mensch, seine Handlungen nach gewissen Regeln zu richten, verbunden sey.

Diese Regeln sind der Grund, auf welche alle Pflichten des Menschen gebauet, und nach welchen uns zu handeln anbefohlen ist. Die Lehre, welche die Verbindung, und die

ordentliche Einrichtung dieser Handlungen erklärt, nennen wir insgemein die Sittenlehre, die sich, ohne hievon etwas zu sagen, von der Lehre der Handlungen unvernünftiger Geschöpfe, himmelweit unterscheidet. Diese Sittenlehre ist überhaupt die in ein System gebrachte Lehre vom Thun und Lassen des Menschen, von den wesentlichen Stücken, der wahren moralischen Art ihrer Ausübung, den allgemeinen, und besondern Mitteln, und Hindernissen derselben.

Der Mensch hielt sich anfangs an das Gesetz, das der Höchste in die Herzen der Menschen eingeschrieben hatte; obschon einige Offenbarungen von heilsamsten Regeln ihm von oben verliehen waren. Die Unwissenheit nahm aber bald überhand. Gott erbarmte sich indessen über den Menschen, und gab dem Moses das Gesetz, daß er hernach schriftlich aufzeichnen sollte. Das Volk, das sich der Höchste als sein Volk auserwählet hatte, erhielt nach und nach verschiedene Schriften die zum Unterrichte in Sitten ihren Verfassern vom Geiste Gottes eingegeben waren.

Die Völker, wovon das Israelitische Volk umgeben war, giengen indessen ihre Wege; und da sie sich selbst ganz überlassen waren, läßt sich leicht denken, auf welche Klippen sie in Ansehung der Religion und Moral gestossen haben. Griechenland war fast allein, das noch Männer zeugte, die sich insbesondre um

die

die Glückseligkeit der Menschen, um eine regelmässige Lebensart zu verbreiten, angenommen hatten. Man hat uns einige Schriften griechischer Sittenlehren aufbehalten, die von den heutigen Aufklärern über alle Sterne erhoben, und den meisten moralischen Schriften folgender Zeiten vorgezogen worden.

Die vom göttlichen Geiste eingegebene Schriften, die das Israelitische Volk zur Vorschrift erhalten, und mit äusserster Sorgfalt durch alle Zeiten aufbewahret hatte, waren ganz auf den Lehrer gerichtet, der einst, wie ihm in denselben versprochen war, kommen wurde, schon frühe war dem Menschengeschlechte der Messias verheissen; die Propheten wiederholten in ihren Schriften die Versprechen, die Gott den Menschen wieder herzustellen, ihn aus seinen Finsternissen zu reissen, öftere Male gemacht hatte.

§. 72.

Endlich waren die seligen Tage angebrochen, in denen der Lehrer des menschlichen Geschlechtes erscheinen sollte. Alle Umstände waren schon lange vorgesagt, die sich mit ihm ereignen würden, und alle wurden auf den letzten Punkt erfüllet; als er seinem Lehramte bey seiner Rückkehre in den Himmel, ein Ende gemacht hatte. Jesus aus Maria der Jungfrau gebohren, von Nazareth, Gott

und Mensch war gekommen das menschliche Geschlecht zu lehren; die Welt aus den Finsternissen, in welchen sie versenkt dahin lag, zu reissen, sein Evangelium verkündigen zu lassen, und alle Kinder Adams selig zu machen.

In Jesu ließ sich nichts Schwaches von der Menschheit entdecken. In seinen Sitten, und Betragen leuchtete nichts, als majestätische Einfalt. Eröffnete er den Mund, jene zu unterrichten, die er an sich gezogen hatte, durfte man sich nicht verwundern, wenn die Völker aufschrien: niemals hat ein Mensch so geredet, wie Er. Welche Lehre ist höher, aber weniger hochtrabend, als die Seinige? Er hatte nicht nöthig sich zu erheben, um die Höhe der höchsten Geheimnisse zu erreichen; man bemerkte, daß er im Glanze der Heiligen gebohren, ohne Erstaunen die Tiefen der göttlichen Dinge sähe.

Jesus hatte die Verwüstungen, die die Sünde bey den Menschen angerichtet hatte, eingesehen; er lehrte also in kurzen, aber entscheidenden Lehrsätzen die Wissenschaft des Heils, wie sehr unterscheidete sich seine Art zu reden, von jener der Propheten, die schier jederzeit in Begeisterung sprachen, weil die durch ein himmlisches Gesicht erkannten Wahrheiten für sie ganz verwunderliche Neuigkeiten wären, die ihre Ausdrücke und Gedanken überstiegen? Im Gegentheile können wir aus

der

der edlen Einfalt der Ausſprüche Jeſu ſchlieſſen, daß er im Schooße der Wunder gebohren, und in Wahrheit der Sohn ſey, dem in dem Hauſe ſeines Vaters nichts verborgen iſt.

Jeſus Chriſtus gab ſeinen Apoſteln, die er nach ſeiner Himmelfahrt die Kirche zu regieren beſtellet hatte, den Befehl, ſeine Lehre in der ganzen Welt zu verbreiten, und dieſelbe den Gläubigen ſchriftlich zu hinterlaſſen. Die heiligen Schriften wurden alſobald ausgeſtreuet, und waren die Richtſchnur, nach der die Gläubigen ihren Wandel einrichteten. Die Nachfolger der Apoſtel traten in die nämlichen Fußſtapfen, und lehrten die Gläubigen nach der Art, die ſie von ihren Vorgängern erlernet hatten. Man las den Gläubigen in ihren Wohnungen, oder bey öffentlichen Zuſammenkünften die heiligen Bücher vor, oder ſie laſen ſie ſelbſt, um ſich mit dem Unterrichte des göttlichen Lehrers bekannt zu machen.

§. 73.

Es mangelt uns heute nicht an Schriften, die uns die Sitten der erſten Chriſten mit den rührendſten Farben ſchildern. Entfernung von Wohlüſten, Reichthum, und Pracht, und von Allem, was die Begierlichkeit zu erregen fähig war, waren die herrli-

chen Kennzeichen, die sie von andern unterschieden. Man entdeckte unter ihnen reine Seelen, welche so gar die mindesten lasterhaften Gedanken entfernten, unbeschränkte Nächstenliebe, Innbrunst die Pflichten der Religion zu erfüllen; und man nahm gewahr, daß ein getaufter Heyd ein neuer Mensch wurde, daß er in einem heiligen Stande, wie wiedergebohren war.

Es erhoben sich schon in den ersten Jahrhunderten eifrige Männer, die den Gläubigen heilsame Schriften verfaßten, die man neben den heiligen Büchern ihnen zur Richtschnur der Handlungen in die Hände gab. Man weiß, welche herrlichen moralischen Schriften die Väter der Kirche uns hernach in ihren Schriften hinterlassen haben. Man dachte indessen noch auf keine Lehrgebäude der Sittenlehre; man begnügte sich entweder die Lehre des Evangeliums, oder gewisse Materien, die die Umstände der Zeit erforderten, in ein helleres Licht zu setzen, und zur Anwendung derselben aufzumuntern.

Nach dem sechsten Jahrhunderte nahm nicht nur die Lehrart, sondern selbst die geistliche Moral nach und nach eine andre Gestalt an, als insbesondre die Unwissenheit im mittlern Zeitalter, und hernach überhand nahm. Unsre heutigen Gelehrten finden kaum Worte genug die moralischen Grundsätze dieser Zeiten, und die Lehrart, die hernach die Scholasti-

lastiker auf die Bahne gebracht, recht häßlich abzumahlen. Nicht aus diesen Quellen, sagt der Abt Condillac im 8. Bande, 8. Buche, 7. Kap. seiner Geschichte, schöpften die Scholastiker die Grundsätze der Sittenlehre, sondern aus der Ethik, welche Aristoteles gemacht hatte, um sich nach dem Sinne eines Hofes zu richten, eines Hofes, wie des Philipp war. Würklich hätten sie gute Dinge daraus ziehen können; aber sie vergassen ihre Logik nicht, und sie zogen Schlüsse, ohne einmal zu wissen, was dieser Philosoph durch die Tugend verstand.

Man fragte, ob die Sittenlehre in der Uebung, oder in der Betrachtung bestehe, ob sie eine Kunst oder Wissenschaft ist. Man stritt überhaupt über den Endzweck, die Mittel, die Handlungen, die Gewohnheiten, und freyen Willen. Man gab ausserordentliche, oder gar unmögliche Fälle aufzulösen auf, und redete kaum von den gewöhnlichsten. Mit einem Worte; man behandelte viele Fragen, und gab wenige Regeln. Die Wortgezänke verbreiteten bald Zweifel über die Sittenlehre, wie über andere Wissenschaften. Man sah nur Wahrscheinlichkeiten, und man urtheilte von der wahrscheinlichsten Meynung, nach der Zahl der Philosophen; denn damals bewies man mit Häufung der Gründe, und nicht mit Auswählung derselben. . .

§. 74.

Wir kennen indessen rechtschaffene Männer, die auch im mirtlern Zeitalter und hernach verschiedene Gegenstände insbesondre, oder in andern Werken in Ansehung der Moral abhandelten. Im dreyzehnten Jahrhunderte nahm der heilige Thomas von Aquin gewahr, daß die Lehrart seiner Zeit zu sehr überhand genommen hatte, um sich doch nach den Tagen, in welchen sich Aristoteles auf alle Kanzeln geschwungen, zu richten, wählte er sich noch einige Grundsätze aus: und als er die Irrthümer der Averroisten in ihrer Blösse dargestellt, fieng er an, eine theologische Summe aus der Schrift, den Verordnungen der Kirchenversammlungen, und den Vätern der Kirche zu sammeln.

Selbst protestantische Gelehrten konnten diesem grossen Manne den Ruhm, den er sich erworben, nicht absprechen, wie aus dem Schreiben des Grotius an den König von Frankreich erhellet. Zu dieser Zeit erhielten die Casuistischen Summen von Tugenden und Lastern das Feld, und machten meistens die moralischen Lehrgebäude aus, denen sich aber hernach Gerson, Nik. von Clemangis und andre, obschon nicht mit erwünschtem Erfolge, eifrig entgegensetzten, und nicht nur die Gottesgelehrtheit, sondern auch die Sittenlehren zu verbessern suchten.

Damals, sagt der Abt Condillac von diesen und den vorigen Zeiten, bewies man mit Häufung der Gründe, und nicht mit Auswählung derselben. Daraus werden wir eine ungeheure Sittenlehre in der Folge entstehen sehen. Man wird zum Grundsatz einführen, daß man ohne Gefahr einer wahrscheinlichen Meynung folgen könne; man wird fest setzen, eine Meynung sey wahrscheinlich, wenn sie von einem angesehenen Schriftsteller behauptet wird. Die Scholastik wird dergleichen Schriftsteller dafür und dagegen in allen Fällen verschaffen; und man wird den Schluß machen, man könne mit Sicherheit des Gewissens sich Alles erlauben. Das ist der erschreckliche Abgrund, worinn sich der Geist verlieret, welcher in Irrthum gerathet.

In dem sechszehnten Jahrhunderte erschien endlich ein helleres Licht, wovon die heilsamen Bemühungen des tridentinischen Kirchenraths, und die gottseligen Unterweisungen des heiligen Karl Boromäus und andrer Zeugnisse sind. Wie es bey den Partheyen, die sich von der Kirche getrennet hatten, um diese Zeit, und hernach aussah, erzählet uns Gottfr. Leß in seiner christlichen Moral §. 63. bey der Reformation im sechszehnten Jahrhunderte, heißt es dort, fieng man an, die Moral aus ihrer Quelle zu schöpfen. Der würdige Gr. Calixtus war der erste, der sie besonders, folglich ausführlicher, und zusam-

menhangend abhandelte. Allein in dem 16. und 17. Jahrhundert haben die Lehrer der lutherischen Kirche wenig darinn geleistet; wohl aber die scholastische Spitzfindigkeiten, Verwirrung, anstößliche Sinnlichkeiten, müssige Empfindungen, und eine unedle, niedrige Sprache hineingebracht. . .

§. 75.

Schon im verflossenen Jahrhunderte erhoben sich eifervolle Männer, die die Bande der Scholastik zerrissen, und die Moral auf ihre ursprüngliche Reinigkeit zurücke zu leiten, sich alle Mühe gaben. Arnauld, Malebranche, Nikole, de Merbes, Obstraet, der heil. Franz von Sales, die Kardinäle Bona, und von Aquiren, Godeau, Bernard Lamy und andre eifrige Sittenlehrer suchten aus allen Kräften die Sittenlehre von schlammigten Grundsäzen, die einige in ihren Werken äusserten, zu reinigen, und die heilsamsten Regeln des Evangeliums, und der Väter der Kirche in ihren vortrefflichen Schriften zu verbreiten.

Um die Mitte unsers Jahrhunderts ward dem herzhaften, und eifrigen Gelehrten Daniel Concina einem Dominikaner von Benedikt dem XIV. der Auftrag gemacht, seine moralischen Werke heraus zu geben. Mehrere Gelehrten fiengen an, die Grundsäze

der

der Moral, und die Lehrart davon in ein helleres Licht zu setzen. Man verließ die vorige Eintheilung der Moraltheologie in Traktate; man hob die Vermengung verschiedener Wissenschaften, die darinnen abgehandelt waren, und dachte auf neue Lehrgebäude und gründliche Systeme der Sittenlehre.

Wir übergehen die kurzen Plane Thomas Lechleitners Chorherrns zu Beuro, Franz Xav. Huters Lehrers der Polemik und Moral zu Landshut, des Abts Rauttenstrauch, und anderer; die Lehrgebäude Oberrauchs, Balduin Würtzers, Ant. Luby, Wenzel Schanza, Joseph Laubers, Aemilian Reifs u. d. g. Rauttenstrauch verfaßte einen Plan, nach welchem die meisten ihre Lehrgebäude eingerichtet haben. In dem vorläufigen ersten Theile soll nach Meynung des Herrn Direktors der theologischen Fakultät zu Wien von der Natur, und dem moralischen Zustande des Menschen; von eben demselben nach der Offenbarung; von der wahren Glückseligkeit des Menschen, und seinem Ziel und Ende; vom Verderben des Menschen; von der Ungenügsamkeit der philosophischen, und der Nothwendigkeit der geoffenbarten Moral; vom Wesen der christlichen; ihrer Vortreflichkeit, den Gränzen, Gründen, Methode gehandelt werden.

Der Gegenstand des zweyten Theils ist, nach seiner Meynung, von den Pflichten der Christen überhaupt, wo von den moralischen

Pflich-

Pflichten, von natürlichen, göttlichen, den Kirchen und bürgerlichen Gesetzen; dem moralischen Wesen unsrer Handlungen, der Zurechnung, und dem Gewissen, von den Gründen, und den Pflichten der Christen überhaupt die Rede vorkömmt. Die Aufschrift des 3. Theils ist von den Pflichten der Christen insbesondre, und von den Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen den Nächsten; von den besondern Pflichten verschiedener Stände, von den Kirchengeboten. Endlich soll im 4. Theile von den Mitteln die Pflichten zu erfüllen, von der innerlichen göttlichen Gnade, von den heiligen Sakramenten, von andern Mitteln; als vom Gebethe, und dergleichen, und am Ende von den evangelischen Räthen gehandelt werden.

§. 76.

Es läßt sich hieraus schliessen, daß man heute die Moral auf eine ganz andre Art, als einst geschah, obschon noch einige in diese Fußstapfen traten, bearbeitet habe. Sohandelten schon in vorigen Zeiten, und selbst noch heute einige von den Neigungen und Leidenschaften; von der Tugend und dem höchsten Gute; von den Sitten der Menschen; von der Glückseligkeit; vom Elende, und Trost wider dieselbe; vom Kenntnisse unsrer selbst. Andre lehrten die Moral durch Sen-

tenze

tenze der heiligen Bücher, der Weisen Griechenlands; durch Symbolen, praktische und philosophische Fabeln; durch Geschichten und Beyspiele; durch Gespräche und Satyren; durch Schilderung der Karaktere, u. s. w.

Indessen darf man sich wohl verwundern, daß man in unsern Tagen so viel Wesens von der philosophischen Moral macht. Weil die praktische Philosophie so nützlich, und empfehlungswerth ist, sagt Herr Professor Roßhirt in seiner Moraltheologie; um wie viel mehr muß es nicht die christliche seyn, die vom Himmel abstammt, die Jesum zum Urheber hat, sich nicht auf menschliche Vernunftschlüsse, sondern auf göttliche Offenbarung gründet, und nicht bloß das zeitliche, sondern auch das ewige Glück des Menschen zum Endzwecke hat. Indessen sagt doch der Verfasser der salzburgischen Literaturzeitung auf den ersten Julius 1789. wie abgeschmackt! Stammt denn die gesunde Vernunft, deren Resultat den Innhalt der praktischen Philosophie ausmachet, nicht auch vom Himmel? Was ist die Religion Jesu, die Sittenlehre des Evangeliums anders, als angewandte, individualisirte, praktische Philosophie? Sorget die Philosophie nicht auch für die ewige Glückseligkeit, da sie zunächst die zeitliche Wohlfart des Menschen zu befördern sucht? O ihr gottesgelehrte Männer! — Eure Sachen ständen gewiß besser, wenn ihr euren stolzen

Nacken

Nacken unter den goldenen Zepter dieser sanften Regentin beugen wolltet. —

War aber die Philosophie, die Moral der Vernunft, die philosophische Sittenlehre die Lehrerinn der Glückseligkeit, nach der sich der Mensch sehnet? Erwägen wir die Lehren, die uns auch die spitzfindigsten Köpfe des Heidenthums hinterlassen haben, und wir werden finden, daß auch die geläuterste Vernunft nicht vermögend, dem Menschen den geradenpfad zur Glückseligkeit, die die wahre ist, zu zeigen; wir werden finden, daß zwischen der Moral Jesu Christi, und der philosophischen sich ein himmelweiter Unterschied entdecken lasse.

§. 77.

Es ist unnöthig hier die Schriften der alten Weisen anzuführen, die man in unsern Tagen bis an die Sterne zu erheben pflegt. Es ist unnöthig die Grundsätze, welche auch die eifrigsten unter denselben, um die Menschen zu belehren, und den sittlichen Zustand zu verbessern, auf die Bahne gebracht, hier anzubringen. Das Bild, das Tertulian von der Lehre und den Scheintugenden der Philosophen in Vergleichung mit der Lehre, und den wahren Tugenden der Christen hinterlassen hat, beweiset uns genugsam, was wir davon zu halten haben.

„Untersuche ich, sagt er, eure Tugend, so sehe ich, wie Diogenes mit kothigen Füssen den Stolz des Plato auf seinen prächtigen Tapeten aus einer andern Hoffart trete. Niemal ist ein Christ auch gegen einen Armen stolz. Was eure Mässigung angeht; so sehe, wie Pythagoras bey den Thuriern, und Zeno bey den Prieriern nach der Oberherrschaft getrachtet haben; ein Christ sucht das geringste Ehrenamt nicht, in Betreff der steten Gelassenheit finde ich, daß sich Lycurgus zu Tod hungert, weil die Lacedämonier sich seine Gesetze zu verbessern angemasset hatten; ein Christ aber sagt Dank, wenn er auch zum Tode verdammet wird.

Setzte ich ihre Treue und Glauben gegen die Unsrige, so weiß ich das Anaragoras sich geweigert hat, seinen Gästen das hinterlegte Gut heraus zu geben; ein Christ aber ist getreu, auch gegen diejenigen, die von einer andern Religion sind, nehme ich eure Bescheidenheit, so sehe ich, wie Aristoteles seinen Freund Hermias mit Spotte von seinem Platze vertrieben hat. Ein Christ thäte diesen Schimpf seinem Feinde nicht an. Eben dieser Aristoteles hat die niederträchtigsten Schmeicheleyen angewendet, um Lehrmeister Alexanders zu werden; und hat sich darum weiter hinabgelassen, als Plato, der seine Freyheit dem Dionysius, eine bessere Kost zu haben, verkauft hat. Aristippus begeht

in Mitte der Hohheiten allerley Ausschweifungen unter dem Schein einer genauen Ernsthaftigkeit. . .

Soll man sich nicht verwundern, daß man schon frühe in unserm Jahrhunderte die Moral in die philosophische und theologische eingetheilt; daß man nach dem Beyspiele der heidnischen Weisen Lehrgebäude von der philosophischen Morale auf die Bahne gebracht, und dieselben der christlichen Jugend in den Schulen vorzulesen anbefohlen hat. Rechtschaffene Männer behaupteten mit Rechte, daß man Christen eine Moral, die ihrem Stande, in welchem sie sich befinden, angemessen, und welche die Pflichten, zu denen sie in ihren Umständen verbunden, erkläret, besonders in jungen Jahren, vorlesen sollte.

§. 78.

Man sollte zwar nicht zweifeln, heißt es von der Freyheit zu denken in Betreffe der Moral §. 15. daß die christliche Jugend mit genugsamer Vorbereitung mit vorausgeschicktem Unterrichte in der Religion, die philosophischen Studien, zu denen man auch die philosophische Moral zählet, antrete. Man weiß aber auch, auf welche Abwege sich junge Leute, denen es insbesondre an wahrer christlicher Erziehung mangelt, hernach bey Er-

ler-

lernung einer lautern philosophischen Sittenlehre verirret, und welche schlechte Früchte, die sich bloß überlassene Vernunft gezeuget habe.

Lehrer, welche von der Religion eingenommen, werden zwar jederzeit ihren Lehrlingen zeigen, auf welche Art ihre Lehre zum Christenthum leite, sie werden zeigen, worinnen die philosophische Moral in unsern Umständen ungenügsam, und was anders woher zu ersetzen sey. Wie sehnlich wünschen also eifrige Männer, daß die christliche Moral schon in den Jahren der philosophischen Studien jungen Leuten vorgelesen wurde. Leute, welche hernach sich der Rechtsgelehrsamkeit, der Heilungskunde, und andern Künsten wiedmen, würden einen Nutzen schöpfen, der ihr Glück durch ihr ganzes Leben befördern würde.

Auch Theologen würden dergleichen moralische Vorlesungen genugsam seyn, da man heute die Moral für sie auf solche Weise eingerichtet wissen will, und da sie die Pastoral, und Rechtsgelehrsamkeit insbesondre zu hören verbunden sind. Der Lehrer der christlichen Moral würde die natürliche Gottesgelehrtheit, und die philosophische Moral gänzlich ersparen, und Lehrlingen würden die nämlichen Dinge nicht öfter vorkommen. Er würde zugleich der Lehrer der Religion, den man schon längstens gewunschen, werden; und wir würden hoffen dürfen, daß er junge

Leute nicht nur als rechtschaffene Christen, sondern auch als nützliche Bürger des Staates bilden würde.

Indes, sagt auch Herr Michael Sailer Lehrer der Moral = Philosophie zu Dillingen im Vorberichte zu seiner Glückseligkeitslehre, die zu München bey Lentner 1787. erschienen ist, hielt ich es für rathsam, und meiner Ueberzeugung von der Wahrheit, und dem Werthe der höhern Offenbarung gemäß, bey mancherley ungebetenen Anlässen gleichsam Kreuze auf dem Wege aufzustecken, die den redlichen Leser an das Christenthum erinnerten, dieß mußte ich um so viel mehr thun, weil ich redlich glaube, daß die menschliche Natur, sich allein gelassen, weder zu der wahren hienieden erreichbaren Glückseligkeit gelangen, noch zu jener, die dem kommenden Zustande nach diesem Leben aufbehalten ist, sich verbreiten kann: sich allein gelassen, sage ich, das heißt, ohne höhern Kräfte, von denen uns die Urkunde der höhern Offenbarungen beweise, Verheissungen, und Beyspiele giebt...

§. 79.

Es lehrt uns die heutige Erfahrung, daß auch vortrefliche Lehrer der Moral auf Abwege gerathen, da sie sich von der philosophischen Moral zu sehr haben einnehmen lassen. Herr Jakob Danzer ereifert sich in seiner Anlei-

leitung zur christlichen Moral im 2. Theile, daß die Sakramente die Gnade verursachen, in Kraft des Werkes, das hier ausgeübet wird; daß man von eingeflößten, oder eingeäßten Tugenden, von den praktischen Zeichen redet, und schreibt in seiner Nachlese zum ersten Band, daß dieß Worte seyn, die keinen Begriff enthalten. In der §. 246. angebrachten Note N. 3. wünscht der Herr Professor über die Tauf-Ceremonien, das tändelnde Ceremonien und Sachen, die das Volk auf irrige Deutungen bringen konnten, verbessert würden.

Vom Exorcismus vor der Taufe sagt er: man wird doch vermuthlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr behaupten wollen, daß alle neugebohrne Kinder vom Teufel besessen werden; und dieß müßte doch vorausgesetzt werden, wenn man nun ernstlich durch den Exorcismus vor der Taufe den Teufel austreiben wollte. . . Uebrigens ändert der Herr Professor seinen sonst sanften Ton meistens, wenn er von Theologie, von seinen Kollegen, von den Vätern des tridentinischen Kirchenraths, die er nur zu Sprachröhren ihrer Haustheologen macht, und so gar von den alten Kirchenvätern spricht, da doch diese gewiß heilsamer, als Villaume, und der Verfasser der Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie, auf die er so vieles hält, und nützlichere Dinge gelehret haben.

Wir kennen aber heute noch andre Sittenlehrer, welche uns Lehrgebäude einer reinen Sittenlehre hinterlassen haben. Im Jahre 1786 erschien zu Salzburg in vier Oktavbänden Simpert Schwarzhuebers praktisch-katholisches Religions-Handbuch für nachdenkende Christen, dessen vierter Band die christliche Sittenlehre enthält. Der vortreffliche Lehrer der Dogmatik, und der Kirchengeschichte an der hohen Schule zu Salzburg handelt im ersten Hauptstücke in der Einleitung in die christliche Moral vom Wesen, Innhalt der christlichen Moral, oder den gesetzmässigen Gesinnungen, Handlungen, und Mitteln dazu; von dem moralischen Vermögen des Menschen, Freyheit, Gewissen; von den göttlichen Gesetzen; den Natur, und geschriebenen Gesetzen, der Kollision der Gesetze.

Im 2. Hauptstücke ist die Rede von dem innerlichen Gottesdienste, den Gesinnungen gegen Gott, dem Glauben, der Hoffnung, und Liebe; den Gesinnungen gegen sich selbst, Selbstliebe, Demuth, Selbstverläugnung: den Gesinnungen gegen andere, Menschenliebe, Liebe der Feinde ꝛc. Das dritte Hauptstück enthält den äusserlichen Gottesdienst, die Ausübung der von Gott befohlenen Pflichten gegen Gott, das Gebeth, Lob Gottes,, den gemeinschaftlichen Gottesdienst; das standhafte Religionsbekenntniß, die Eidschwüre; die äusserlichen Pflichten gegen sich selbst; die Seelenkräfte, Leibespflege, Mässigkeit;

die

die äusserlichen Pflichten gegen den Nebenmenschen, Abwendung alles Schadens, Wiedererstattung, Menschenfreundlichkeit, Wohlthätigkeit.

Im vierten Artikel dieses Hauptstückes kömmt der Verfasser auf die gesellschaftlichen Pflichten, der ehelichen, väterlichen, haushältischen, bürgerlichen Gesellschaft. Im 4ten Hauptstücke handelt er endlich von den christlichen Tugendmitteln, und zwar erstens von den allgemeinen, die zum Guten ermuntern, die vom Bösen zurückhalten; folglich vom Glauben, der göttlichen Allgegenwart, der Betrachtung, und Lesung erbaulicher Bücher u. d. g. von Andenken des Todes, der sonderheitlichen Selbstprüfung; am Ende von den evangelischen Räthen, und den Gelübden.

§. 80.

Man wird es mir nicht verübeln, wenn ich hier noch meinen Plan, den ich schon in einem andern Werke verfasset, und zum Theile ausgeführt habe, anführe. Nach meiner Meynung konnte man eine Vorbereitung vorausschicken, wo von der Nothwendigkeit der Seelenlehre zur Moral überhaupt, und insbesondre zur christlichen, von ihren vornehmsten Wahrheiten, und der Anwendung derselben, von Erkenntnißkräften, von Begehrungskräften, von der Geschichte der Menschheit,

heit, vom moralischen Zustande des Menschen überhaupt, insbesondre vom ersten Zustande des Menschen aus der Offenbarung, vom menschlichen Verderben, der Wiederherstellung, vom Umfange der Religion, der Lehre von Gott, seiner Erkenntniß, Liebe, Verherrlichung, dem Zwecke und der Glückseligkeit des Menschen die Rede seyn konnte.

In der Einleitung konnte man den Anfang machen vom Wesen, und der Natur der christlichen Moral, vom Gegenstande, vom Umfange, dem Zwecke derselben, von ihrem Unterscheide in Ansehung andrer Wissenschaften, von ihrem Zusammenhange mit andern, von ihren Gränzen, dem Gebrauche derselben, ihrer Vortreflichkeit, Heiligkeit, Göttlichkeit, von der Ungenügsamkeeit der philosophischen Sittenlehre, und der Nothwendigkeit der geoffenbarten, von den Gründen, auf welche die christliche Moral gebauet ist, überhaupt, vom Ursprunge, dem Fortgange derselben, von den Ursachen, die sie zu einigen Zeiten verdorben haben, von der gelehrten Geschichte der christlichen Moral, von den verschiedenen Kenntnissen, und Gaben, der Erlehrnung der Moral erfodert sind, von vorläufig nothwendigen Wissenschaften, die uns den Weg zur Sittenlehre bahnen.

Die christliche Moral selbst läßt sich in zween Theile absondern. Im allgemeinen ist die Rede von der Gesetzgebung, von dem Urheber des natürlichen, göttlichen willkührlichen,

chen, des Kirchen = und menschlichen Gesetzes; vom natürlichen Gesetze, dem göttlichen im alten und neuen Bunde, vom Kirchen= und menschlichen Gesetze, vom Gewissen, von der Natur, vom Moralischen, der Verbindlichkeit und Zurechnung der menschlichen Handlungen, von guten, und bösen Handlungen, der Tugend und dem Laster, von den Pflichten des Menschen zum Zwecke zu trachten, vom Karakter des Christen, vom Wege und den Mitteln zum Zwecke zu kommen, von Hindernissen, die dem Menschen im Wege stehen.

Der andre besondre Theil macht eigentlich die christliche Moral aus, man handelt heute die Rechtsgelehrsamkeit, die Pastoral in eignen Lehrgebäuden ab, die ich hier übergehen kann. Es sind drey besondere Gründe, die unseren Handlungen die Pflichte auflegen; das Gesetz der Natur, die willkührlichen göttlichen, die Kirchen = und bürgerlichen Gesetze; man wird also den besondern Theil in drey absondern können. Im ersten werden die Pflichten, zu denen wir durch das Gesetz der Natur; im 2. die Pflichten, zu denen wir durch das göttliche Gesetz; im 3. die Pflichten, zu denen wir durch die Gesetze der Kirche verbunden sind, angebracht werden; wo man denen äussern Pflichten gegen Gott, gegen den Mitmenschen, gegen uns selbst; und wenn man besonders die Pflichten in absolute, und

hypothetische, in allgemeine und besondre eintheilt, alle unsre Pflichten nach diesen dreyen Gründen zeigen kann.

Die Gesetze sind der Grund unsrer Verbindungen, und die Quelle der Pflichten unsrer Handlungen, wird man nicht mit Rechte das System der Moral auf dieselben bauen? Wir sind Christen; und wir können uns weder von den Pflichten der natürlichen, weder der göttlichen, noch der Kirchengesetzen entschuldigen. Wie leicht wird man also das Lehrgebäude der Moral verfassen, wenn man insbesondre 1. die Natur der Pflichten, die allgemeine und besondere Grundsätze davon aus den ächten Quellen, und mit kurzer Anführung derselben erklären; wenn man 2. die Religionsgrundsätze, entweder, wie schon oben gesagt, vorausschicken, oder an bequemern Orten anbringen; 3. wenn man die Anwendung der Grundsätze durch kurze Regeln anzeigen; 4. wenn man die Denkungsart der Menschen bis auf uns kurz entdecken; 5. wenn man die Irrthümer widerlegen; 6. uns an jedem Orte die besten Schriften anführen wird.

§. 81.

Es mangelt uns heute nicht an moralischen Schriften, in welchen auch besondere Gegenstände recht gründlich abgehandelt werden.

den. Allein soll man sich nicht verwundern, wenn in unsern Tagen junge Leute, die ihre ganze Gelehrsamkeit aus den heutigen Brochüren, oder aus verdorbenen ihnen vorgeschwatzten Grundsätzen gesogen, fegen, säubern, verbessern wollen! Ihr Geist ist nicht Christus- sondern Schwärmergeist, der sich nie auf Religion und Wahrheit gründet, ihr Eifer würde sich Lorbeern sammeln, wenn er sich in die Sittenreforme des Staates wagte, und das Babylon der verkehrten Welt zerstörte. Anstatt alte Legenden-Märchen aufzuspüren, und die Hefen des Aberglaubens aufzurühren, würden sie vernünftiger gegen täglich auffallende Anstösse der Sitten ihren Muth kühlen können.

Ueber den Wandel der Menschen in grossen Städten sich mit Vernunft und Bescheidenheit aufhalten, gegen Unordnungen in Erziehung der Jugend, in Ehen, gegen Tagdiebe, Trunkenbolde, muthwillige Faullenzer, gegen die Wohllust und Kleiderpracht, gegen Aufwand, und Verschwendung bey Bällen, Schauspielen, Hochzeiten, Jahrmärkten, Freudenfesten, gegen den Wucher die Feder spitzen, hierinne das Gefühl der reinen Sittlichkeit enge machen, um an der nützlichsten Verbesserung gemeinschaftlich zu arbeiten, wird ihnen besser zustehen, als Misbräuche an der Religion, und an der Kirche aufzuspüren.

Es kostet Einsicht, Erfahrung, Wahrheitsliebe unsre moralischen Grundsätze in ein helles Licht zu setzen. Es kostet Nachdenken, moralische Lehrgebäude auf die Bahne zu bringen, oder auch nur einzelne Gegenstände davon aufzuklären. Wir wollen hier nur von einem Gegenstand, von der Tugend sprechen; und man wird einsehen, wie verschieden man zu allen Zeiten hievon gedacht, und noch denket; wie weit es aber heute Männer, denen es weder an Einsicht, weder an Wahrheitsliebe mangelt, in Aufklärung dieses heilsamen Gegenstandes gebracht haben.

Die Tugend war schon bey den Weisen des heidnischen Alterthums ein hoch gepriesener Nahme, wie man in ihren Schriften lesen kann. Auch die heutigen Lehrer der philosophischen Moral erdachten einen besondern Theil, den sie die Tugendlehre nennen, und den sie ihren Discipeln auf die nachdrücklichste Weise anempfehlen. Wie verschieden sind aber die Urtheile über die Tugenden der alten Völker des Heidenthums! Man höret einige derselben diese Tugenden auf eine besondre Weise anpreisen; da andre im Gegentheile sie nicht genug erniedrigen können, da der Name der Philosophie in unsern Tagen so vielen den Kopf verrücket; so darf man sich nicht verwundern, daß so verschiedene Meynungen Platz gewonnen haben.

§. 82.

§. 82.

Lassen wir aber Schriftsteller hierüber sprechen, die ihre Beobachtungen aus der Geschichte und aus dem Verhalten der Völker gesammelt haben. Da, sagt Tacitus von dem Verhalten der Römer, diese Tyrannen der Welt kein festes Land mehr zu verheeren haben, so suchen sie in den entlegenen Winkeln des Meeres. Ein reiches Volk erregt ihren Geiz, und ein armes den Ehrgeiz, ihm Fesseln anzulegen. Weder der Orient, noch der Occident hat sie zu sättigen vermocht, mit gleicher Gierigkeit verfolgen sie allein Armuth, und Reichthum.

Stehlen, Morden, Plündern, heissen sie, ihre Herrschaft ausüben, und wo sie die Länder zur Einöde gemacht haben, da machen sie Frieden. Wollen wir mit ansehen, daß unsre Kinder schaarenweise weggeführt werden, ihnen als Sklaven zu dienen, und unsre Weiber, und Verwandtinnen Opfer der viehischen Begierden des Soldaten, oder der Wohllust dieser gefährlichen Gäste werden? Unser Vermögen fodern sie als Tribut, unsre Lebensmittel als Lieferungen für die Armeen, unsre Hände zum Festungsbau, um uns zu schlagen, und zu mishandeln. . .

Die kurze Dauer, sagt Iselin im 20ten Hauptst. des 7. Buchs seiner Geschichten der Menschheit; die kurze Dauer der glänzenden

Zeit

Zeitpunkte von Rom und Griechenland, verdient eine besondre Betrachtung. Warum haben die grossen Tugenden, welche wir in diesen Geschichten der Staaten bewündern, so gute Folgen hinterlassen? Warum sind die Nationen, welche durch dieselbe groß geworden sind, so leicht wieder in die äusserste Erniedrigung gefallen? Ich glaube den wahren Grund davon hierinne zu finden, weil es meistens keine wahren Tugenden gewesen sind.

Die wahre Tugenden sind Früchte einer aufgeklärten Vernunft, einer erleuchteten und reinen Erkenntniß der Gottheit, einer allgemeinen Liebe des menschlichen Geschlechtes, und grosser Gefühle, welche sich nach Maaßgabe der Mannigfaltigkeit abwechselnder Verhältnisse des Tugendhaften bey jedem Vorfalle durch eine zärtliche Empfindung von Güte und Gerechtigkeit gegen einzelne Menschen, oder ganze Gesellschaften verschiedentlich äußeren. Von den meisten grossen Thaten, welche in der alten Geschichte hier erscheinen, war ein feuriger, und meistens mechanischer Trieb die Feder.

Auch von der großmüthigsten Handlung schränkte sich die Absicht auf die Vortheile des herrschenden Theils eines Staates ein, selbem gab ein zärtliches und edles Gefühl von Menschlichkeit ihr einen Werth. Die aufrichtige und erleuchtete Begierde Menschen, und so viel Menschen, als es möglich ist, glücklich

lich zu machen, oder doch die Menschheit in denen, die nicht von ihrem Volke waren, zu verehren, beseelte die wenigsten Helden des Alterthums. Die Gerechtigkeit war selten die Richtschnur ihrer öffentlichen Handlungen...

§. 83.

Es läßt sich hieraus ersehen, was unsre heutigen Weisen von der Tugend auf die Bahne bringen werden, nachdem sie sich von den Schriften der Philosophen des alten Heidenthums so sehr haben einnehmen lassen. Wenn uns die Vernunftmoral, ohne ein Licht von oben, ohne Offenbarung, ohne das Evangelium zur wahren Tugend leitet; so muß das Ende unsers Jahrhunderts gewiß das goldene seyn, da philosophische Moralen, natürliche Tugendlehren, Vernunft, und philosophische Sittenlehren Land uud Städte überschwemmet, und die Grundsätze der heutigen Weltweisheit über alle Stände sich verbreitet haben.

Wir übergehen die Schriften der heutigen Afterphilosophen, z. B. die Gespräche vom glücklichen Leben, und die natürliche Geschichte der Seele, die Philosophie der Vernunft, das Buch mit der Aufschrift: die Sitten, den gesellschaftlichen Vertrag u. d. g. welche weit häßlicher, als die alten Heiden von der Tugend gesprochen, und die Verbind-

bindlichkeiten, die uns die natürlichen Gesetze auflegen, weit mehr, als sie, verdunkelt und geschwächet haben, wird man ihnen nicht mit Rechte mit einem selbst von ihnen hoch gepriesenen Mann sagen können: ihr seyd aufgeklärt, meine Herren! Wem habet ihr es aber zu danken? dem grossen Buche der Natur, oder dem Buche des Evangeliums? Dieses letztere hat euch zuerst die Augen eröffnet, und euch den Werkmeister, durch den Schleyer, der ihn in seinen Werken verbarg, sehen lassen.

Ihr Schüler mit einem bösen Herz lästert den Lehrer, der euch unterrichtet hat, in dessen Namen ihr getauft seyd, und den ihr vielleicht in eurer Kindheit angebethet habet, seyd, wenn ihr nur wollet, undankbar, und treulos; nur rathet uns nicht, euch nachzuahmen. Ihr williget ein, einen Gott zu glauben; ohne Zweifel gebet ihr auch eine Vorsehung zu, wie! und diese soll zugelassen haben, daß ein Betrüger derjenigen Lehrer gewesen wäre, der allein die Fähigkeit gehabt hätte, die Welt aufzuklären; sollte die Lehre eines Schwärmers, eines Unsinnigen haben wirksamer seyn lassen, als die Lehren eines Pythagoras, Sokrates, und Plato; sollte siebenzehn Jahrhunderte hindurch eine abscheuliche Religion haben bestehen lassen, um uns auf den Punkt zurückzuführen, von welchem die barbarischen Völker ausgegangen

sind,

sind, da sie anfiengen, die Gottheit zu verkennen? . .

Indessen haben uns heute einsichtsvolle Männer die vortrefflichsten Schriften geliefert, in welchen die schwankenden Lehrgebäude der ruchlosen Philosophen zerstöret, die Ungenügsamkeit der Vernunftmoral erwiesen, und die ächten Gründe einer christlichen Tugend auf die Bahne gebracht haben, sie zeigten, wie sehr man sich irre, wenn man sich nur an Scheintugenden, an Tugenden des Temperaments, und der Laune, an mechanische, pharisäische, eigennützige, und Nothtugend halte, und sich nur vom Dunste, den dieselben erregen, blenden lasse.

Feine Sitte, äusserer Wohlstand, Politik sind keine Tugenden, die den Namen der wahren ohne andre Eigenschaften verdienen. man kann Wohlstand, Bescheidenheit, Klugheit, feine Sitten, Wohlthätigkeit, und dergleichen äussern, ohne in Wahrheit tugendhaft zu seyn. Der Mensch kann hier andre blenden, aber sich selbst, wenn er Einsicht hat, wird er nicht blenden, es ist nicht wahre Tugend, wenn man geschickt, aber nur zu handeln, um Interesse zu erwerben, wenn man bey den Leiden des Mitmenschen Mitleiden fühlet, wenn man seine Freude mit seinem Bruder, aber nur aus Eigenliebe, und Ehrgeize theilt.

§. 84.

Wie sehr dürfte man heute bedauren, daß man oft die Tugend nach dem einmal sich gemachten Plane beschreibe, und die Pflichten gegen uns selbst öfters als den Maasstab aller Tugenden angeben, da man das eigne Wohl sich allein zum Zwecke macht! §. 67. folg. Indessen ist ein unendliches Wesen, als Urquelle aller Dinge, von welchen alles abhängt, sich denken, nichts anders, als bekennen, daß man alle Handlungen darnach zu richten habe. Gott ist allein das Gut, das in uns wahre Freude zeugen, und uns glückselig machen kann. Gott wird in Zukunft unsre Glückseligkeit, der Gegenstand unsrer Anschauung, unsers Genusses seyn, soll er nicht schon hier der Gegenstand unsrer brünstigsten Liebe seyn? §. 65. 70. 71.

Man kann dem Menschen nicht absprechen, daß er seinen Gott zu lieben, was Gott gefällig, und warum es ihm gefällig, zu thun, fähig sey. Der Höchste hat den Menschen mit der Freyheit beschenkt, einer Gabe, die ihn über alle andre Geschöpfe erhebt; der Erlöser hat uns durch sein Leiden die Gnade, die übernatürliche Gabe, ohne welche der Mensch nie übernatürlich, und verdienstlich handeln kann, weil er doch jederzeit nach Gott, einem unendlichen Wesen abzwecken muß, erworben. Die Natur also und die Gnade sind die Quellen,

len, welche unsre Handlungen veredlen und erhöhen.

Es sind allen unsern Handlungen insbesondre Gesetze geschrieben. §. 80. Alle unsre Handlungen müssen also mit den Gesetzen, die uns verbinden, übereinstimmen, und nach denselben gerichtet werden. Hierzu ist das Kenntniß des Gesetzes das erste, was erforderlich ist. Wir fühlen, so bald sich nur die Vernunft entwickelt, ein Wohlgefallen gegen gerechte, und edle, und im Gegentheile ein Misfallen gegen ungerechte und niederträchtige Handlungen. Wir nennen dieses Vermögen das moralische Gefühl, welches anfangs dunkel, durch Aufheiterung aber immer heller wird.

Wenden wir nun dieses Vermögen mit Rücksicht auf das Gesetz, auf uns selbst an, um die gute oder böse Beschaffenheit einer Handlung zu beurtheilen; so heißt diese Anwendung das Gewissen; oder das vernünftige Urtheil über die Verbindung des Gesetzes bey jeder Handlung. Es ist aber über dieß das Geschäft unsers Willens, daß er sich gegen das Gesetz verhalte, wie er sich gegen denselben verhalten sollte. Was sollen wir nun in jeder Handlung verlangen? Dem Gesetze genug zu thun, der Verbindung desselben zu folgen, die Pflicht, zu welcher es uns verbindet, zu erfüllen, der darinn liegenden Sittenregel nachzukommen.

§. 85.

Unsre Handlung wird demnach eine gute Handlung seyn, wenn wir frey mit dem Beystande der göttlichen Gnade das Gesetz erfüllen; im Gegentheile böse, wenn wir entweder der Pflicht gar nicht nachkommen, oder nicht deßwegen, weil wir verpflichtet sind, sondern aus einer andern Ursache nachkommen werden. In jeder guten Handlung wird also eine Liebe Gottes verborgen liegen, und eine jede gute Handlung wird ein Akt der Liebe gegen den Höchsten seyn. Wir thun in jeder guten Handlung, zu was, und warum wir verbunden: unsre Handlung wird demnach ein Akt der Liebe seyn.

Wir erfüllen in jeder guten Handlung die Pflicht, die uns das Gesetz auflegt. Wir thun also Gottes Willen, und da alle Gesetze auf die göttlichen willkührlichen, oder auf das natürliche, folglich den ewigen Willen des Höchsten gegründet sind; so thun wir, was Gott will, und warum er es will; und wir können schliessen, daß wir durch jede gute Handlung auf solche Weise Gott lieben. Das Geboth Gott zu lieben, war das erste, das uns die heiligen Bücher des alten und neuen Bundes eingeschärfet haben.

„Höre Israel, heißt es Deut. 6, 5. der Herr unser Gott ist der einzige Herr, einzige Gott. Liebe also den Herren, deinen Gott

von

von ganzem deinem Herzen, von ganzer deiner Seele, und nach allen deinen Kräften. Alle seine Gebote sollen in deinem Herzen geschrieben stehen, du sollst sie deinen Kindern einschärfen. . . Alles, sagt der Apostel, soll unter euch aus Liebe geschehen. Alles, was ihr, es sey im Worte, oder im Werke, thut, das thut im Namen unsers Herrn Jesu Christi, es sey, daß ihr esset, oder trinket, oder sonst etwas thut, so thut Alles zur Ehre Gottes. . .

Schon im Gebothe der Liebe liegt unsre Pflicht, in allen Handlungen nach dem Höchsten abzuzwecken. Bey allen unsern Handlungen wird eine sichere Quelle der Verbindlichkeit, Pflicht, und dessen Erfüllung Platz finden. Wie deutlich werden wir nun aus allem dem, was wir bis nun angebracht, die wahre Tugend beschreiben können! Tugend ist eine Fertigkeit jederzeit das zu thun, zu was wir verbunden, und es zu thun, weil wir dazu verbunden sind; sie ist eine Fertigkeit nach allen Gesetzen unsre Handlungen einzurichten.

§. 86.

Man kann mit Grunde behaupten, daß nur eine Tugend sey. Werkthätige, allgemeinherrschende Liebe Gottes über alles, und daher abgeleitete Nächsten- und Selbstliebe

werden die Erfüllung aller unserer Pflichten, und gleichsam eine einzige über alles sich verbreitende Tugend ausmachen. Sie ist immer eine, und erhält nur verschiedene Namen, nachdem ihre Wirkungen, Aeusserungen, Gegenstände verschieden sind, und eben diese einzige Tugend wird uns zur allgemeinen Gerechtigkeit leiten, da wir allzeit thun, was wir schuldig, und eben darum thun, weil wir es schuldig sind; wir werden durch sie zur allgemeinen Liebe gegen den Höchsten gelangen, in der endlich unsre Vollkommenheit besteht.

Es ist aber vonnöthen, daß wir uns hierinnen fleißig üben, und die Beschwernisse mit Großmuth überwinden, und unsre Uebung wird Fertigkeit erzeugen; wir werden zu einer heilsamen Gewohnheit gelangen, und bey jeder Gelegenheit Gerechtigkeit, Liebe gegen Gott, mit einem Worte, Tugend üben. Diese allgemeine Gottesliebe wird uns wahre Stärke, in allen Umständen ohne Ausnahme den Nächsten von Herzen zu lieben an die Hand geben. Gottes Willen, als die allgemeine Regel des menschlichen Verhaltens ansehen, wird uns die stärksten Beweggründe einflössen, unsre Eigenliebe, unsre Sinnlichkeit zu bekämpfen, und die wahre Selbstliebe in ihren Schranken zu halten, in allem Guten immerwährend fortzuschreiten, und uns

auf die schicklichste Art auf den Zustand, jenseits des Grabes, vorzubereiten.

Wir dürfen an der Wahrheit aller dieser Grundsätze nicht zweifeln, nachdem der erste Lehrer der Tugend eben dieselben angepriesen hat. „Was der Mensch säet, sagt er, das wird er auch ärndten. Ist die Saat fleischlich; so wird auch die Aerndte fleischlich und Verwesung seyn. Ist die Saat geistlich, wird die Aerndte auch geistlich, und das ewige Leben seyn. Lasset uns unaufhörlich gute Werke üben, so werden wir zu rechter Zeit eine unaufhörliche Aerndte einbringen. . .

Indessen ist die Tugend kein Joch, das uns zu tragen zu beschwerlich seyn wird. Es ist nicht nothwendig, daß der Freund der wahren Tugend bey allen seinen Handlungen sich deutlich, daß er aus Liebe Gottes handle, bewußt seyn müsse. Es ist genug, daß er der Stimme des Gewissens, das ihm sagt: thu, zu was du verbunden, und warum du verbunden bist, treu folge, und aus dunkelm Gefühle der Achtung gegen das höhere Wesen, das durch das Gewissen spricht, der Stimme des Gewissens Gehorsam leiste; daß er das thue, zu was ihn das Gesetz ermahnt, und das unterlasse, was dasselbe ihm zu thun verbeut.

§. 87.

Es läßt sich aus diesem Plane, den eifrige Männer in unsern Tagen von der Tugend gemacht, leicht schliessen, welches Licht man über die Moral verbreitet habe. Wir würden hier zu weitläuftig werden, wenn wir unsre heutige Aufklärung in Ansehung verschiedener moralischen Gegenstände anpreisen wollten. Sollte man aber nicht wünschen, daß Leute, welche über gewisse Gegenstände ein helleres Licht anzuzünden, Misbräuche zu tilgen, zu reformiren sich anmassen, alle Behutsamkeit beobachten, und in ihren Schriften anstatt eines öffentlichen Aergernisses, wahres Licht verbreiten, und jederzeit Wahrheitsliebe vor Augen haben möchten!

Den gemeinen unstudirten Mann, sagt der ungenannte Landpfarrer dem Herrn Joseph Huber Pfarrer zu Sindelburg im Niederösterreichischen über seine Abhandlung wider die Halbgulden = Messen, den gemeinen unstudirten Mann, der in dergleichen Materie das Wahre vom Falschen, das Wesentliche von dem Zufälligen, die Schulstreite von den Dogmen nicht unterscheiden kann, und sie niemals unterscheiden lernen wird, weil er die Fähigkeit hiezu nicht hat, haben sie in seinem Vertrauen auf das heilige Meßopfer wankend, und irre gemacht. Wirklich sagen gemeine Leute, nachdem sie ihre Brochüre gelesen

sen hatten: jetzt halte ich auf die Messe nichts mehr; auf diese Weise ist nichts darmit.

Das war freylich nicht ihre Meynung, das weiß ich; allein zur Aergerniß der Schwachgläubigen ist es genug, etwas zu thun, oder zu reden, folglich auch zu schreiben, was meinem schwachen Bruder zum Anstosse gereichen kann. Ihre schwachen Brüder haben sie ferners geärgert, durch so viele angebrachte häßliche Schilderungen, die sie von dem größten Theile der Geistlichkeit gemacht, durch falsche Beschuldigungen, die sie ihnen aufgebürdet, durch Entdeckung schwarzer Verbrechen, die nicht bekannt waren, und die selbst die Layen aus christlicher Liebe verschweigen würden.

Protestanten haben sie geärgert, und sie in ihrer Lehre bestärket. Nun sieht man ja, sagen sie, daß wir doch Recht haben: jetzt geht den Katholiken einmal das Licht auf, und sie fangen an die Irrthümer, und den Greuel des Pabstthumes einzusehen. Einmal, durch dergleichen Schriften werden unsre Glaubensgegner nicht nur allein nicht gewonnen, sondern von unsrer Religion nur noch weiter entfernt. . .

§. 88.

Niemal wird man den Schaden genug bedauren können, den Schriften moralischen Innhalts erzeugen, in welchen es an Wahr-

heit, Bescheidenheit und Erbauung mangelt. Wie unglücklich waren auch die Weisesten des heidnischen Alterthums in Aufklärung der Sittenlehre, bevor der Erlöser der Welt, der allgemeine Lehrer des menschlichen Geschlechts zu uns gekommen war! Er erschien gerade in den Tagen, in denen die Menschen gleichsam am Abgrunde des Verderbens sich befanden, und erweckte Weisheit und Tugend unter ihnen, da er der erste eine hinlängliche Moral verbreitete. Die Lehre Jesu Christi hatte den Namen der christlichen Sittenlehre erhalten.

Sie allein hat vor allen andern das Verdienst, daß sie uns ein vollständiges Lehrgebäude einer gesunden natürlichen Sittenlehre geliefert hat. Vor ihrer Erscheinung ward die Vernunft durch die Nachläßigkeit, und Unachtsamkeit, durch die in jungen Jahren eingesogenen Vorurtheile, durch böse Beyspiele, und lasterhafte Gewohnheiten, durch Unwissenheit, durch gränzenlose Macht der Sinnlichkeit, und unregelmäßige Leidenschaften ganz verblendet; und Laster, die Abscheu erregen mußten, unnatürliche Schandthaten wurden bey verschiedenen Völkern ungescheut begangen, und zum Theil von den meisten gebilliget.

In der Moral Jesu Christi findet man erst alle die grossen und wichtigen Mängel der natürlichen ersetzet, die gefährlichen Ausschwei-

schweifungen derselben gebessert, was in ihr dunkel, in das helleste Licht gestellt. Die christliche Moral bringt erst die Neigungen des menschlichen Herzens in das richtigste Gleichgewicht, und in die reizendste Harmonie, da sie alle unnatürlichen Triebe verbannet, den Affekt der Liebe zum Höchsten zur herrschenden Neigung macht, die Selbstliebe unter sich und mit andern in richtige Schranken schließt.

Die christliche Sittenlehre ist eine Erklärung der von Gott durch Jesum Christum gegebenen Vorschriften, nach welchen sich, der in seine Kirche eingetreten, verhalten soll. Der göttliche Heiland hat uns das Gesetz der Natur in ein helleres Licht gesetzt, den göttlichen Willen, der in den Vorschriften, die uns Gott willkührlich gegeben hat, liegt, geoffenbaret, seiner Kirche die Macht Gesetze zu geben verliehen. Das natürliche Gesetz, die willkührlichen göttlichen, und die Gesetze der Kirche sind also die Vorschriften, die uns verbinden. Die natürliche, philosophische, und Vernunftmoral ist in der christlichen enthalten, und diese kann weder jener, noch jene dieser widersprechen, weil beyde Töchter des nämlichen Vaters sind.

§. 89.

Der Unterschied zwischen ihnen besteht nur in den Vorzügen, mit welcher sich die christ-

liche Sittenlehre vor allen dem auszeichnet, was der sich selbst überlassene vernünftige Mensch von dem göttlichen Willen je erkennet, oder zu erkennen vermögend ist. Christliche, und demüthige Gesinnungen von Gott, uns selbst, und dem Mitmenschen, und mit denselben übereinstimmende Handlungen, und Ausübung der von den Gesetzen anbefohlenen Pflichten, unsre besondre gesellschaftliche Pflichten, Aufspürung heilsamer Mittel, die uns den Weg zur Gerechtigkeit zeigen, und emsige Anwendung derselben werden den Gegenstand der christlichen Sittenlehre ausmachen.

Man sagt ohne Grund, daß die Weisheit, die in den Schriften der Weltweisen zu finden, in dem, was Gott, sein Wesen, seine Eigenschaften, und Werke der Schöpfung, und Regierung der Welt betrift, in dem Unterrichte vom wahren, einem unendlichen vollkommnen Geiste, und einer vernünftigen Seele anständigen Gottesdienste, von dem höchsten Gute, und dem wahren Glücke des Menschen, von der wahren Tugend, in den Mitteln zur Beruhigung, in Leiden, und Verhängnissen, mit der christlichen Moral zu vergleichen sey.

Wir haben heute endlich die vortrefflichsten Lehrgebäude, die uns dieses genugsam erwiesen haben. In welchen Schriften der Weltweisen wird man die Heiligkeit, Reinigkeit, Genügsamkeit, und Vortreflichkeit der

Mo=

Moral entdecken, die wir in den christlichen Sittenlehren finden? Diese haben sich dem Unglauben, und Aberglauben, der Dummheit, und Aberwitze entgegen gesetzt, und uns die schönsten Züge von den Vorschriften gemacht, welche uns die evangelische Moral von den göttlichen Eigenschaften, von den göttlichen Wohlthaten gegen den Menschen, von der gütigsten Vorsehung, von den Pflichten gegen Gott, gegen unsre Mitmenschen, gegen uns selbst hinterlassen hat.

Man darf nicht zweifeln, daß alles, was die Weisen aller Zeiten von moralischen Grundsätzen richtiges, und mit der ächten Vernunft Uebereinstimmendes gelehret haben, meistens seinen Ursprung aus den Quellen der christlichen Sittenlehre habe. Wie schön sind die Vorschriften, die sie uns von der Busse, von der göttlichen Nachsicht bey unseren Schwachheiten, von Unterdrückung der bösen Lüste, von Bezäumung unsrer Leidenschaften, von unsrer Besserung, von Uebertragung der Leiden, vom Pfade der Tugend, vom Gebrauche geschaffener Dinge, von Verbindung der Gesetze, vom Zustande nach dem Tode, von der wahren Glückseligkeit dieses Lebens, von der ewigen Seligkeit, von dem Wege dahin zu gelangen, geliefert hat!

Fünftes Hauptstück.

Gedanken über die Aufklärung des theoretischen Theiles unsrer Theologie.

§. 90.

Die Theologie ist das Kenntniß, das uns, was wir glauben, und wie wir handeln sollen, lehret: man pflog sie bis daher in die theoretische und praktische abzusondern. Gott hat den Menschen von allen andern Geschöpfen unterschieden, da er ihn mit Verstand, und einem freyen Willen beschenket hat. Es ist des Menschen Pflicht, seine Gesinnungen von Gott, und den göttlichen Dingen zu ordnen, und seine Handlungen nach denselben, und nach den moralischen Regeln einzurichten. Der Grund des Glaubens ist das Ansehen des Zeugen, der ausspricht: hat der Höchste, die ewige Wahrheit zu uns geredet, so sind wir es zu glauben verbunden, weil sie uns nicht betrügen kann.

Die Theologie ist also die Wissenschaft, die uns, was wir zu glauben verbunden, und wie wir handeln sollen, lehret; die uns unsre Gesinnungen von Gott und seinen Werken, nach dem Lichte, das wir von oben erhalten, und nach der Offenbarung, die uns zu Theile ge-

geworden, zu ordnen, und unsre Handlungen darnach einzurichten unterrichtet; sie ist die Wissenschaft, die uns zum zeitlichen und ewigen Glücke, zu unserm Heile leitet, die vom Anfange an immer mehr verbreitet, und in den christlichen Zeiten insbesondere in unsern Tagen immer in ein helleres Licht versetzet worden ist.

Indessen ist doch die Gottesgelehrtheit, die man zu allen Zeiten als die Wissenschaft des Heils angesehen, und der man bis auf uns den ersten Rang unter den Wissenschaften angewiesen hat, heute bey weltlichen Weisen der Gegenstand, auf den sie die heftigsten Stürme wagen. Die Verehrer einer Gottheit, sagt einer der heutigen starken Geister, und die Theologen werfen ihren Gegnern immer einen entschiedenen Geschmack für das Paradoxe oder für das System vor, während daß sie selbst alle ihre Begriffe auf eingebildete Hypothesen gründen, und es sich zum Gesetz machen, der Erfahrung zu entsagen, die Natur zu verachten, ihren eignen Sinnen nicht zu trauen, und ihre Vernunft unter den Glauben zu zwingen.

Auf so hinfällige Grundpfeiler erbauet, ihr Theologen, das Gebäude eurer Lehre. Kein Wunder, daß ihr euch in der Unmöglichkeit befindet, euch von diesen Göttern, auf die ihr euer System gründet, von ihren Eigenschaften, von ihrer Existenz, von ihrer Be-

wegung, und handlungsweise einen bestimmten Begriff zu machen. Ihr seyd also, eurem eignen Geständniß nach, in einer gänzlichen Unwissenheit, in Ansehung der ersten und hauptsächlichsten Beschaffenheiten eines Wesens, das ihr zur Grundursache alles dessen machet, was vorhanden. Ihr bauet Systeme in die Luft, ihr, die ungereimtesten Bekenner irgend eines Systems, denn indem ihr eurer Einbildungskraft gestattet, eine Grundursache zu schaffen, so sollte diese Ursache wenigstens über alles andre Licht verbreiten, und nur unter dieser Bedingung könnte man euch die Unbegreiflichkeit derselben verzeihen.

Aber dient wohl diese Ursache im geringsten dazu, etwas irgend aufzuklären? Macht sie uns besser mit dem Ursprunge der Welt, mit der Natur des Menschen, mit seinen Seelenkräften, mit dem Ursprunge des Guten und Bösen bekannt? Nein, wahrhaftig, diese eingebildete Ursache erläuter t, entweder nichts, oder vermehrt nur noch, durch ihre Hinzukunft, die Schwierigkeiten bis ins Unendliche, und macht alle Sachen, wo sie mit eingeflochten wird, ungewiß, und dunkel. Welche Begriffe von der Moral giebt uns eure Gottheit, auf deren Willen, und Beyspiel ihr gleichwohl alle Tugend gründet? Sind alle eure sinnreichen Systeme, alle Geheimnisse, alle eure erkünstelten Spitzfindigkeiten vermögend, euren so vollkommnen Gott von

den

den schwarzen Ungerechtigkeiten zu reinigen, deren ihn die Vernunft anklagt? . .

§. 91.

Wir haben es aber hier nicht mit Atheisten, und Naturalisten aufzunehmen, nachdem ihre seichten Hypothesen schon von den gelehrtesten Männern so gründlich widerlegt worden sind. Die Gottesgelehrtheit ist so alt, als die Welt ist. Wie würde der Mensch seine Pflichten erfüllet haben, wenn ihm Gott nicht ein Kenntniß von sich selbst, und seinen Werken eingegossen hätte? Von unsern Stammenältern konnte die Lehre des Heils leicht verbreitet werden, da die Nachkömmlinge so lange mit einander lebten. Gott sprach in den ersten Zeiten mit den Menschen, und offenbarte ihnen Dinge, auf welche sie niemals durch die sich selbst überlassene Vernunft würden gekommen seyn.

In der ersten Kirche kannte man einen, den unendlichen, allwissenden, einzig zu verehrenden Gott; das Geheimniß der Dreyeinigkeit; man wußte, daß Gott der Schöpfer, und Erhalter aller Dinge, ein Belohner des Guten, und Bestrafer des Bösen; daß hienieden nicht der Ort der Belohnung; man vertraute auf den künftigen Erlöser, und glaubte, daß man durch einen wahren Glauben und Reue, sich vor dem Höchsten rechtfer-

tigen

tigen könnte. Die grosse Scheidewand zwischen den Menschen, die Gott gewissermassen ihre eigne Wege gehen ließ, und zwischen den Gläubigen, fieng aber erst da an, als der Höchste das Israelitische Volk zu seinem Volke gewählet hatte.

Gott befahl dem Moses, die von oben erhaltene heilsame Lehre schriftlich zu verfassen, wie schwach war die Vernunft, als sie sich selbst überlassen war? Wie nothwendig war also eine Offenbarung; und wer wird dabey einen Widerspruch entdecken können? Das Gesetz und die heiligen Bücher, die hernach verfasset wurden, waren die Regeln, die das Volk Gottes zu beobachten hatte; und es kostet wenig Mühe zu ersehen, daß alles in demselben auf die Ankunft des Messias abgezweckt habe. Die Israeliten richteten ihre Handlungen, und ihren Gottesdienst nach dem Dekalogus, ihre Polizey nach ihren eignen Gesetzen, und ihre Gebräuche nach den Ceremonien, die ihnen vorgeschrieben waren.

Sie änderten nichts, was vom Moses eingeführt war; und da die Geschichte ihres Volkes dem Gesetze beygefüget war, konnten sie ohne Beschwerniß ihren Ursprung, ihre Religion, Polizey, ihre Sitten, die guten und bösen Beyspiele, die Strafen, die auf das Böse folgen, und den Lohn, der der Tugend gebührt, einsehen. Das Israelitische Volk hatte neben dem Gesetze, und neben den heiligen Büchern auch einige Uebergaben, die es

sich

sich zur Richtschnur dienen ließ. Ihre Gottesgelehrtheit bestand im Kenntnisse des einigen wahren Gottes, der Dreyeinigkeit, der künftigen Bestrafung des Bösen, und Belohnung des Guten.

Sie wußten, daß Gott ewig, unendlich, unermessen, gerecht, billig, und verehrungswürdig seye; obschon sie zu mehrern Zeiten auf Abwege geriethen, sich von falschen Gottheiten hinreissen, von den Völkern, die sie umgaben, zur Abgötterey verleiten liessen. Sie glaubten auf die Ankunft des Meßias, der ihnen so oft vorgesagt war, daß Gott der Schöpfer Himmels und der Erde, daß Adam der erste Mensch gewesen, daß er alle durch seinen unseligen Fall ins Elend gestürzet habe; sie hatten endlich ein Kenntniß von den Engeln, von der Seele, und ihrer Unsterblichkeit, von der Freyheit derselben, von dem Gerichte, das einst folgen wird.

§. 92.

Der schon lang verheissene, und sehnlichst erwartete Meßias, Jesus Christus, der eingebohrne Sohn Gottes, und Erlöser des menschlichen Geschlechtes ward endlich auf die Welt gekommen, und alles ward erfüllet, was von ihm vorgesagt war. Er stiftete nach seiner Auferstehung seine Kirche, in die er alle versammeln wollte. Er unterrichtete seine Apo-

stel in allen zum Heile nothwendigen Lehren, und befahl ihnen sie in der ganzen Welt zu predigen, er wollte, daß seine Kirche bis an der Welt Ende bleiben solle, und versprach ihr für jederzeit seinen Beystand. Die Apostel zeichneten die Lehren des Heils schriftlich auf, und verkündigten sie mündlich, wie ihnen von dem göttlichen Lehrmeister anbefohlen war.

Soll man sich nicht befremden, daß man noch heute so verschiedene Veränderungen der Lehre Jesu, schon von den ersten Jahrhunderten an, andichte. „Die Religion Jesü, sagt der Verfasser der freymüthigen Betrachtungen über das Christenthum S. 77. ist an sich eine ungemein einfache Lehre, und so mußte nothwendiger weise eine Lehre beschaffen seyn, deren Hauptkarakter Allgemeinheit seyn sollte. Was zum christlichen Wissen erfordert wird, und als nothwendig zu wissen in den Schriften der Apostel vorgetragen wird, ist nichts weniger als ein grosses, gelehrtes, künstliches Lehrgebäude. Es ist wenig, plan, leicht und faßlich: es sind theils Dinge, wofür sich der gesunde Menschenverstand schon von selbst erklärt, theils solche, denen ein jeder Mensch sich gerne unterwerfen kann, ohne weiter darüber nachzuforschen.

„Und so wars im ersten Jahrhunderte noch beschaffen, wenn man die einzigen Gnostiker ausnimmt, die schon die Thorheit hat-

ten

ten mehr wissen zu wollen, als gesagt war. Aber seit dem zweyten Jahrhunderte erlitte das Christenthum eine sehr wichtige Veränderung durch die Gelehrten, welche zur christlichen Societät traten. Es hätte ungemeinen Nutzen davon haben können; und hat auch wirklich vieles gewonnen; aber sie brachten zugleich ihre gelehrten Vorurtheile mit, und erfüllten das einfache Christenthum mit ihren Spitzfindigkeiten, und die gesammte Societät mit ihren Zänkereyen, die bis auf unsre Zeiten fortgedauert haben. Ich rede hier von einem Vorurtheil, welches verdiente in alle Litaneyen der ganzen Christenheit gesetzt zu werden.

„Ehemals hatte man nämlich noch geglaubt, daß wahre Gottseligkeit allein vor Gott wohlgefällig mache, daß alles Wissen ohne dem Nichts sey, und daß dasjenige, was der Mensch zu seinem Heile wissen müsse, nur in sehr wenigem enthalten sey. Die wenigen Hauptsätze: Es ist nur ein einiger wahrer Gott, welcher der Vater, Urheber, Erhalter und Regierer aller Dinge ist: Jesus Christus der Sohn Gottes, der Mensch geworden, gestorben, auferstanden, und gen Himmel gefahren ist, ist der Erlöser der Welt, durch welchen der Mensch Gnade und ewiges Leben erhält: Es ist ein zukünftiges Leben, in welchem der Mensch nach Leib und Seele nach

seinem Verhalten belohnet, oder bestrafet wird u. s. w.

„Diese wenigen, und einfachen Hauptsätze, waren die Grundlage alles christlichen Wissens, woran man sich hielte, und man begnügte sich an der planen Auskunft, die die Apostel hierüber theils mündlich, theils schriftlich gegeben hatten, und man hatte keinen andern Weg zur Vollkommenheit gesucht, als denjenigen, den die Apostel angegeben hatten, nämlich Glauben an die Lehre Jesu und herzliche Besserung. Aber dieß war den hochgelehrten Männern, die nun auftraten, viel zu einfach. Sie brachten aus der platonischen Philosophie ein Vorurtheil mit, welches unaussprechlich viel Unheil gebohren, nämlich dieses, daß durch Nachdenken und Grübeln über die göttlichen Geheimnisse die Seele zur Vollkommenheit gelange.

§. 93.

Man mag, sagt eben der protestantische Gelehrte S. 365. die Lehren von Gott, von Christo, von dem heiligen Geist, von der Geisterwelt, von der Erbsünde, Genugthuung, Taufe, Abendmahl, zukünftigen Zustande, die hier nur berührt sind, und überhaupt alle Lehren im allgemeinen und besondern untersuchen, so ist nichts gewisser, als daß von Anbeginn eine grosse Verschiedenheit

um

im Denken, und in den Vorstellungen von denselben unter den Christen statt gefunden habe.

Nicht etwann irrende, oder sogenannte Ketzer sind es, bey welchen solche Dissonanz angetroffen wird; sondern es sind rechtgläubige Lehrer der Kirche durch alle Zeiten und Jahrhunderte, und man mag ansehen, welche kirchliche Societät älterer und neuerer Zeiten man immer wolle, so wird man dieß antreffen, so bald man sich die freylich grosse, aber nicht unfruchtbare Mühe giebt, die Lehrmeynungen und Begriffe einzelner Gesellschaften und einzelner Lehrer gegen einander zu halten. . .

Wie leicht wird man aber diese Erdichtungen widerlegen können, wenn man erwägt, daß der Herr der Kirche seinen Beystand nicht nur für den Anfang, sondern auch in ihrer Dauer, und selbst bis an der Welt Ende versprochen habe, damit sie, wenn auch Irrlehrer aufstehen würden, nie in Irrthum gerathe. Jesus Christus ließ die Religion, die Lehren des Glaubens, und der Sitten nicht dem Eigendünkel des Menschen über; er hatte die Wissenschaft des Heils nicht menschlichen Veränderungen überlassen; sondern wollte, daß man sich jederzeit an die von ihm hinterlassenen Vorschriften fest halten sollte.

Nein! sagt Tertullian von den Verjährungen, es ist uns nicht erlaubt, in Glau-

bensſachen etwas nach unſerm Wohlgefallen einzuführen; noch eine Meynung anzunehmen, die Jemand aus eignem Anſehen aufgebracht hat. Wir haben die Apoſtel des Herrn zu Vorgängern, welche nichts von ſich ſelber erfunden, ſondern die Lehre den Völkern treulich verkündiget haben, die ſie von Chriſto empfangen hatten. Wenn alſo auch ein Engel vom Himmel käme, und uns eine andre Lehre predigte; ſo ſprächen wir den Fluch wider ihn. . .

Die Kirche wachte, gleichwie anfangs, auch in den folgenden Jahrhunderten, damit die Lehre, die ſie von Jeſu, und den Apoſteln erhalten, zu allen Zeiten, und an allen Orten geprediget wurde. Sie konnte zwar die alten Wahrheiten durch neue deutlichere Ausdrücke erklären, welche die Umſtände nothwendig machen; niemals konnte ſie aber die Natur und das Weſen der Religion ändern, ſondern nur die alten Lehren deutlicher entwickeln, damit dasjenige, wie Vincenz von Lirin ſagt, was man zuvor ſchlechtweg glaubte, deſto feſter geglaubet werde; was man zuvor ſchläfrig predigte, hernach deſto eifriger geprediget werde; was man vorhin nicht ſo ſorgfältig verehrte, nachher deſto fleißiger in Ehren gehalten werde.

§. 94.

§. 94.

Die Vorsehung erweckte insbesondre in den ersten sechs Jahrhunderten vortreffliche Männer, die sich den Hindernissen der Religion mit grossem Eifer widersetzten, die wahre Lehre erhielten, für die guten Sitten wachten, und die Kirchenzucht so wohl bey der Geistlichkeit als dem Volke im schönsten Flore zu befestigen suchten. Es erhoben sich Männer, die sich den Namen der Kirchenväter erwarben, und verfaßten die herrlichsten Denkmäler, in welchen sie die Religion, die Glaubens- und Sittenlehre, die Pflichten des Hirtenamtes, die Gerechtsame der Kirche in das helleste Licht gesetzt, und gegen die Anfälle der Heiden, und Irrlehrer vertheidiget haben.

Es mangelte auch in den folgenden Jahrhunderten bey der Kirche nicht an Sorgfalt, die Lehre Jesu Christi zu erhalten, und dieselbe noch ferner zu verbreiten, man brachte endlich Lehrgebäude von der Gottesgelehrtheit auf die Bahne, die aber freylich eine andere Gestalt äusserten, als die, welche wir heute anzurühmen haben. Man führte insbesondre zur Zeit der Scholastiker eine ganz andere Lehrart ein, gegen welche man heute mit Rechte klagt, und gegen die vortreffliche Männer, die den Unfug schon damals einsahen, die gerechteste Vorwürfe gemacht hatten, indessen mußte die Religion Jesu Christi

auch zu diesen Zeiten, wie in den ersten Jahrhunderten, die nämliche verbleiben; und man darf sich wohl befremden, daß sie die heutige Aufklärung so widersinnig zu schildern gewaget hat.

Als Christen wissen wir, sagt Herr Ruef im 10ten Hefte der Beyträge S. 62. worinn das ewige Leben bestehe, oder welches der Weg sey, der zur reinsten, höchsten menschlichen Glückseligkeit führt; als Christen erkennen wir den allein wahren Gott, den Schöpfer und Beherrscher Himmels und der Erde; als Christen wissen wir, wem wir unser Daseyn zu danken haben, durch wen wir bestehen, von wem wir abhängen, wem wir Unterwerfung und Gehorsam schuldig sind, auf wen wir uns in jedem Augenblick unsers Lebens verlassen, von wem wir Hülfe und Beystand erwarten dürfen; als Christen wissen wir, daß wir zu einer seligen Unsterblichkeit bestimmt sind, und daß wir unter der Aufsicht des Weisesten, Mächtigsten, und Gütigsten unsres Zieles nicht verfehlen werden.

Als Christen wissen wir, was wir thun müssen, um Gott wohl zu gefallen, und uns seiner Huld zu versichern; wir wissen, daß er weder Opfer und Gaben, noch Gebräuche und Feyerlichkeiten, noch körperliche Büssungen, und Kasteyungen, sondern Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit des Herzens, und ein ernstliches anhaltendes Bestreben, immer

besser

besser zu werden, und der Vollkommenheit immer näher zu kommen, von uns fodert, und daß er es an den nöthigen Kräften und Hülfsmitteln dazu keinem Menschen fehlen läßt; als Christen wissen wir, daß das Gebot der Menschenliebe, gegründet auf die Liebe Gottes, das vornehmste aller Gebothe, die Summe der Religion ist, und daß derjenige, welcher dieses Geboth beobachtet, wenn er es auch nicht durchs Christenthum beobachten gelernet hätte, dennoch zum Reich Gottes gehöre.

Als Christen kennen wir Gott als unsern allgemeinen Vater, der voll Nachsicht, voll Geduld, voll Schonung gegen seine strauchelnden Geschöpfe, höchst versöhnlich, und unendlich über alle Rache erhaben, lauter Liebe ist; der nie bloß straft, um zu strafen, oder uns seine Gewalt, und Oberherrschaft empfinden zu lassen, der stets unsre Glückseligkeit will und befördert, stets bereit ist, sich seiner irrenden und fehlenden Kinder anzunehmen, und ihnen, so gewiß sie zu ihm zurückkehren und sich bessern, so gewiß ihre Sünden zu vergeben, und seine Gnade angedeihen zu lassen. Dieß alles wissen wir als Christen, wir wissen es, weil der Sohn Gottes, Jesus, im Namen seines Vaters uns davon auf das zuverläßigste versichert. . .

§. 95.

Es läßt sich leicht errathen, wohin das Bekenntniß dieses Neuerers abziele. Wie glücklich war indessen, wenn wir die Protestanten hören, das sechszehnte Jahrhundert gleich nach seinem Anfange, da sich nach dem Beyspiele Wikleffs, Hussens, Hieronymus von Prag, und ihrer Vorgänger Männer erhoben, die die Lehre des Evangeliums vom Wuste der Scholastik zu säubern, ein allgemeines Bibelstudium einzuführen, das menschliche Ansehen, und den Autoritäten-Glauben unter den Christen zu verbannen, die Vernunft des Menschen wieder in ihre alten Rechte einzusetzen, die Macht der Klerisey zu unterdrücken, Misbräuche zu vertilgen, Schöpfer einer neuen Denkungsart ihres Zeitalters zu werden, sich alle Mühe gaben!

Was vermochten aber alle Neuerungen, alle Sekten, die sich zu diesen Zeiten von der Kirche Jesu Christi getrennt hatten, der sein Beystand bis an der Welt Ende versprochen war! der Heiland wachte über seine Religion auch bey diesen gefährlichen Zerrüttungen, und erweckte Männer, die nach dem Beyspiele ihrer Vorgänger auf die Verbesserung der Lehrart in Ansehung der Gottesgelehrtheit, der Moral, und Pastoral, gegen welche die Irrlehrer so heftige Stürme wagten, mit allem Eifer drangen.

Die

Die gelehrte Geschichte rühmt uns die gelehrtesten Männer an, die in diesem Jahrhunderte, und insbesondre im folgenden in Erklärung der heiligen Bücher, in Entdeckung der reinsten Quellen unsrer geheiligten Religion, in Festsetzung der heiligen Glaubens- und Sittenlehren, in Wiederherstellung der alten Kirchenzucht, in Aufsuchung der Alterthümer der Kirche, in Erläuterung der Kirchengeschichte, in Verbreitung der Schriften der heiligen Väter, in Vertheidigung der heiligen Lehre gegen alle Anfälle, und in vielen andern Stücken allen möglichen Fleiß angewandt haben.

Man wagte sich zwar schon vom Anfange der sogenannten Reformation auf alle mögliche Art an die christliche katholische Kirche; und wir kennen noch heute, selbst unter Katholiken Leute, welche die Reinigkeit der Religion Jesu Christi, und insbesondre die Diener der Kirche zu verschreien suchen.

Die evangelische Menschenliebe, sagt Herr Ruef im 10. Hefte, Seite 63. ist das Unterscheidungszeichen eines guten Christen. . . Aber die Pfaffen, (unter Pfaffen verstehe ich jedesmal intolerante und blindeifrige Geistliche) lehren gerade das Widerspiel. Wer nicht Alles glaubt, und lehrt, was wir glauben und lehren, sagen sie, er mag noch so viel Menschenliebe ausüben, ist verflucht und verdammt in Ewigkeit. Das wissen sie, die

Pfaf-

Pfaffen, besser als Christus. . . Seite 65. Wie? flößt uns das Christenthum solche Gesinnungen ein? Lehrt es uns eigenmächtig verdammen, und selig sprechen?

In Wahrheit, wenn das Christenthum das wäre, wozu es stolze Priester, unvernünftige Prediger, blinde Ketzermacher, herrschsüchtige Hierarchen und geistliche Despoten von jeher gemacht haben, und noch machen, so möchte man wohl mit Averrons aufruffen: malo animam meam esse cum Philosophis, quam cum Christianis! — Aber nein, das ist nicht Christenthum, sondern Pfaffthum, Mönchthum, Sektirung, und Hildebrandismus. Das ächte Christenthum muß man nicht von stolzen Priestern, von unvernünftigen Predigern, von herrschsüchtigen Hierarchen und geistlichen Despoten lernen; man muß es unmittelbar aus der Bibel selbst schöpfen. . .

§. 96.

Die christliche Religion, die Gottesgelehrtheit war indessen im sechszehnten, und dem folgenden Jahrhunderte noch die nämliche, die Jesus Christus, seine Apostel, und welche diese uns durch ihre Nachfolger in ununterbrochener Reihe gelehret hatten. Nur Hang nach Freyheit, Geist der Neuerung, Verachtung des christlichen Alterthums, Empö-

rung

rung gegen die Kirche, Verderben der Sitten, Gewaltthätigkeit, Unbeständigkeit im Glauben, Partheygeist, Vorurtheile, Stolz und Vertrauen auf die Vernunft u. d. g. waren die Quellen, welche auf Verirrungen und Spaltungen geleitet haben. Irrlehrer erhoben sich die Religion zu verbessern, entschlossen sich aber alle Religionen gut zu heissen, oder vielmehr keine zu haben.

Man spottet noch heute über den Glauben an die Kirche, der allen bis zur sogenannten Reformation so heilig war, und unter den wahren Gläubigen noch heilig ist.

Die katholische Religion, sagt der Verfasser der vertrauten Briefe über Katholicismus und katholisches Dogma 1789. in 8. ohne Druckort, im 2. Briefe an der 25. Seite; die katholische Religion, dieses Wort in der bisherigen fast allgemeinen Bedeutung genommen, unterscheidet sich gleich in ihren ersten Grundsätzen sehr wesentlich von der Religion der Protestanten, das wesentliche Stück der letztern ist Freyheit im Denken, das Recht des Privaturtheils. Die heilige Schrift ist die Quelle, aus der er sein ganzes System nimmt. — — Ganz anders verhält es sich mit der katholischen Religion.

Die Bekenner derselben haben auf die Untersuchungsfreyheit Verzicht gethan, oder vielmehr die geistliche Macht hat ihnen alles Vermögen genommen, die heiligen Bücher an-

anders, als nach dem Sinne auszulegen, den die Kirche den Worten der heiligen Schrift giebt, und gegeben haben will. Alle Freyheit des Katholiken besteht darinn, daß er untersuchen kann, ob die Kirche diese Worte so ausgelegt habe, oder nicht. — — Wenn also unter den Katholiken Sprachkenntniß und Auslegungskunst so wie alle andre Wissenschaften so viel Aufklärung erhielten, daß der Katholik durch unumstößliche Gründe darthun könnte, die Kirche habe diesen Text der heiligen Schrift falsch verstanden, und falsch ausgelegt: so muß doch die versammelte oder zerstreute Kirche die alte Meynung behaupten, und den verwegenen Ketzer wo nicht durch Gründe, doch durch kirchliche Strafen zum schweigen bringen.

Würde sie nur einmal zugeben, daß die Kirche sich in Auslegung der Schrift, oder in Festsetzung der Glaubensartikel geirret haben: so würde der erste Grundartikel, die Quelle des katholischen Glaubens, die Untrüglichkeit der Kirche wegfallen. — So bald daher ein Katholik von der festgesetzten Meynung der Kirche abgeht, so hört er auf, Katholik zu seyn, und ist von der Gemeinschaft der katholischen Kirche innerlich und äusserlich ausgeschlossen. — Seine Vernunft ist in dieser Hinsicht ihm unbrauchbar, und es bleibt

ihm

ihm nichts übrig, als darauf zu sinnen, den Ausspruch der Kirche durch neue Gründe zu unterstützen. Alle seine Zweifel sind schon ketzerisch, und jede freywillige Verweilung in denselben ist Todsünde. Daher sind alle Veränderungen in dem katholischen Dogma platterdings unmöglich; die katholische Kirche mußte denn aufhören katholisch, der Katholik, Katholik zu seyn. . .

§. 97.

Indessen hat die Freyheit, welche die Väter der Sekten so sehr herausgestrichen, da sie die Unterwerfung der Gläubigen gegen das ehrwürdige Ansehen der Kirche und der Geistlichen, als eine blinde und abergläubische Leichtgläubigkeit vorrücken, sie selbst zu Sklaven einer Lehre gemacht, die so veränderlich, und ungewiß ist, und die nur von unaufhörlichen Veränderungen des menschlichen Verstandes zeuget. Sie haben sich in Stricken verwickelt, die sie dem Glauben der Einfältigen legten. Ihre Zusammenschwörung gegen die Kirche hat sie getheilt, und unter den Partheyen erstand der Lehrsatz, daß ein jeder eine Religion nach Eigendünkel, und den beklagenswürdigen Ausschweifungen seines Verstandes erdichten könne.

Es erhoben sich aber unter den Katholiken schon im sechszehnten, und insbesondre

im

im verflossenen Jahrhunderte Männer, welche den Heutigen den Weg zu den theologischen Vorbereitungswissenschaften gebahnet, die Gottesgelehrtheit von Schulmeynungen gesäubert, und verschiedene Wege nach dem Beyspiele grosser Gelehrten voriger Zeiten, die Protestanten mit den Katholiken zu vereinigen, vorgeschlagen, die Glaubens- und Sittenlehren, die Pflichten des Hirtenamtes, die Gerechtsame der Kirche, ihre Gebräuche, in ihren schönen, und gründlichen Schriften erläutert haben. Unter diesen waren nicht wenige aus den Mönchen, denen man doch auf die undankbareste Art in unsern Tagen allen Gräuel anzudichten sich wagte.

Wenn die Regenten ihre Macht in Absicht auf die Religion misbrauchen, sagt Herr Ruef, nach seiner Gewohnheit, im 10. Hefte seiner Beyträge S. 150. so waren meistens stolze, grausame und listige Hierarchen daran schuld, welche die schwachen Imperatoren aus der Rathstube in ihre theologischen Disputirsäle und Synoden lockten, und es ihnen zur Pflicht machten, gegen die sogenannten Ketzer das Schwert zu ergreifen, wodurch nothwendig Unruhen, Meutereyen, Aufruhren, und Zerrüttungen des Staats entstehen mußten. Noch heut zu Tage suchen theils bigotte, theils boshafte Pfaffen die Fürsten zu bereden, als wenn ihr Thron nicht sicher wäre, wenn sie nicht die Freyheit zu glauben,

zu reden und zu schreiben durch Gesetze einschränken, da doch eben dieser Thron nur entweder durch Despotismus, und durch Krän-kung der Rechte der Menschheit, oder durch das wilde, aufrührische Geschrey intoleranter Priester und besonders der Mönche kann erschüttert werden.

Die Mönche waren von jeher, und sind es noch, und bleiben es, so lange sie Mönche sind, Prediger der Intoleranz, Beförderer der Inquisition, Stützen des Aberglaubens, Verächter aller wahren und gründlichen Gelehrsamkeit, Verdammer aller vernünftigen und freyen Religion, Feinde des Lichts, und der Aufklärung, und eben darum auch Feinde aller guten und selbsthandelnden Regenten, Feinde aller guten und getreuen Unterthanen, Feinde der Menschheit, und ihrer heiligsten Rechte. . . Menschenliebe, sagt aber der Verfasser der rührenden Aufsätze aus den heutigen Schriften S. 28. in der Note: Bescheidenheit, Toleranz, sind Tugenden, die man heute bis an die Sterne erhebt. Wie befolgt man sie? — Herr Ruef giebt hier eines der auffallendsten Beyspiele.

Der Herausgeber des 9. Hefts schrieb sich Bescheidenheit zur ersten Regel vor. Im 10. Hefte strotzet aber alles von Erdichtungen, Falschheiten, und Lügen, von Verläumdungen, Spöttereyen, und Grobheiten, daß man dieselben, wenn man dem Beyspiele des Verfas-

fers, wenn dieß Aufklärung ꝛc. folgen wollte, nicht einmal auf einem Bogen in ein Register einschränken könnte. Der Katholikus Tolerans, der so bescheiden an Herrn Ruef schrieb, wird wohl umsonst eine Antwort erwarten, weil sich kaum Bescheidenheit von ihm hoffen läßt. Vielleicht wird er immer mit einem Vigilantius schweigen, wie er es gegen den Verfasser: wenn dieß Aufklärung ꝛc. fest im neunten Bande vorgenommen hat. . .

§. 98.

Wir zählen insbesondre nach der Helfte unsers Jahrhunderts eifrige Gelehrte, welche alle Sorge zu Verbesserung der Glaubens- und Sittenlehre, der Geschichte der Kirche, und ihrer Alterthümer, des Kirchenrechts, der Streittheologie, und Moral, der Pastoral, und aller Theile der Gelehrsamkeit, welche zu Beförderung der Religion dienen, angewandt. die Religion gegen die Anfälle, die heute so viele auf sie wagen, vertheidiget, und die Gläubigen mit Mund und Feder in ihrem Glauben, und Sitten zu befestigen, sich alle Mühe gegeben haben.

Wir dürfen nur den Zustand der theologischen Wissenschaften der vorigen, und unsers Jahrhunderts vergleichen; und wir werden finden, welche nützliche Veränderungen

in

in unsern Tagen in dem Lehrgebäude unsrer Religion, nicht zwar in Rücksicht auf die unabänderliche Grundsätze der Glaubens- und Sittenlehre, wozu es den ältern Gottesgelehrten an gründlichen Beweisen niemals gemangelt hat, sondern auf die Art sie vorzutragen, geschehen seye. Auch unter den Gottesgelehrten erhob sich der Geist der Prüfung. Man wendet in unsern Tagen mehr Mühe, als in vorigen Zeiten, wo einige die Glaubenslehren mit Schulsätzen aus Mangel der Kritik vermengten, an, von dem, was vorzutragen ist, deutliche und bestimmte Begriffe zu verbreiten.

Es ward endlich in unsern Tagen in den Seelen der Denkenden heller; sie wurden behutsamer, und vorsichtiger in ihren Begriffen; sie vermieden die alte Vermischung so vieler Wissenschaften, und wiesen jedem Gegenstande seinen Platz an; sie änderten die verworrene Sprache ihrer Vorgänger, und bemühten sich reiner, deutlicher, und schöner auszudrücken; sie führten Ordnung in ihren Lehrgebäuden ein, und schöpften ihre Beweise aus den reinen Quellen, deren sich unsre ersten Glaubenslehrer bedienet hatten; sie prüften die Schriften der Gegner genauer, und widerlegten sie glücklicher.

Die Beweißgründe, die zuvor mit den Grundsätzen der menschlichen Kenntnisse öfters wenig zusammen hiengen, verlohren in un-

fern Tagen ihre Stärke, welche nur dunkle Augen des Alterthums an ihnen wahrnehmen konnten. In allen Gegenden wachte man aus einer Schlafsucht, und ruhiger Zufriedenheit, mit eignen Einsichten glücklich auf, und fieng selbst zu denken an, das Erlernte zu prüfen, und reinere Gründe aus der weltlichen Weisheit in die Heilswissenschaft zu übertragen. Wie groß und wichtig wird der Einfluß, den dieser Geist des Selbstdenkens, und der eignen Prüfung, der sich aber dem anderweit bewährten Geiste der Kirche immerhin unterbiegen muß, nach und nach zeuget, seyn! Was wird der Zustand der geheiligten Religion davon zu hoffen haben!

§. 99.

Man darf sich auch nicht verwundern, daß man in unsern Tagen mit solchem Eifer auf die Aufklärung der Gottesgelehrtheit drang, nachdem man fast alle Theile der gesammten Gelehrsamkeit in das helleste Licht zu setzen, sich so eifrig bemühet hat. Nur dürfte man wünschen, daß unsre heutigen Aufklärer den ächten Zweck sich jederzeit vor Augen stellen, den rechten Weg einhergehen, ihre Schranken nie überspringen, sich nicht vom Stolze, und Neuerungssucht einnehmen, nur nach Eigen-

Eigendünkel vernünfteln, und sich nicht durch Irrlichter verblenden lassen möchten.

Man weiß, was Herr Ruef gegen das heilige Altarsgeheimniß auf die Bahne gebracht hat. Im achten Hefte seiner Freyburger Beyträge macht er sich über die heilige Hostie, die zu Augsburg beym heil. Kreuze verehret wird, lustig. Vielleicht, sagt er, wurde sie von einem schlauen, oder bigotten Mönche roth gefärbt; denn es waren Zeiten, in denen der Grundsatz allgemein herrschte, daß man das Beßte der Religion, d. i. der Geistlichkeit zu befördern, betrügen dürfe. Die Verfasser der Kritik über gewisse Kritiker haben alle seine Einwendungen genugsam widerlegt. Wir wollen hier nur eine Stelle aus N. 27. 1790. ausheben.

„Nur eine recht schwarze Seele ist fähig, heißt es dort S. 272. derley lesärgerliche, abscheuliche, alle Menschenliebe in Staub tretende Zumuthungen auszukochen. Nimmermehr pur Unwissenheit, Dummheit, und Barbarey, sondern noch darüber List, Betrug, Schelmerey, und zwar Religionsschändung, und Volksverführung stiftende Schelmerey ahndet hier der lieblose Selbstdenker: Oder, wo ist nur der geringste Anschein eines Beweises? Welche Männer, und welche Zeiten waren's, von denen man was solches erlebt hat? Vielleicht diejenige, die das Kleid, und Einigkeitsband der Kirche Christi zerrissen?

Verläumder! geben sie Acht, daß sie sich nicht mit eignem Munde verdammen, denn man weiß es aus ihren Skribeleyen, daß sie aufgelegt sind, das Beßte der Religion zu verrathen. — Ein Erzlästerer bleiben sie so lange, und viel, bis sie ihre höllische Vermuthungen, entweder erproben, oder widerrufen.“

Herr Ruef verräth seine Denkungsart vom heiligen Meßopfer, und dem heil. Altarsgeheimniß an verschiedenen Orten. So sagt er in seinem Repertorium S. 227. Er ist auch in der Mönchsvollkommenheit bereits so weit vorgerückt, daß er, wenn er den konsekrirten Wein unter der Messe genießt, das Blut Jesu Christi gerochen und geschmeckt haben will. Und im 9. Hefte der Beyträge S. 474. er bilde sich wirklich ein, das Blut Jesu Christi bey der Sumtion des konsekrirten Weins zu riechen, und zu schmecken.

Im 10. Hefte heißt es S. 86. Leute, die nie etwas von der christlichen Religion gehört haben, können ja nicht wissen, daß in der Messe Gott in die Höhe gehoben wird, und wenn man ihnen das, was in der Messe vorgeht, erklärte, so würden sie sich vielleicht noch mehr darüber, daß ein christlicher Priester den Allgegenwärtigen und Unendlichen in die Höhe heben, und bald hernach in den Mund stecken, und in den Magen aufnehmen kann, als über die allerdings ärgerliche Unehrer-

ehrerbietigkeit mancher Christen in der Kirche, verwundern. Indessen setzt er doch noch hinzu: Es sey fern von mir, gegen die geheimnißvolle Lehre von der katholischen Messe und dem Altarssakrament hier Einwendungen zu machen.

§. 100.

Ich habe schon in den vorhergehenden Hauptstücken von den Irrthümern gehandelt, welche Herr Ruef gegen die heiligen Sakramente, die evangelischen Räthe, gegen den Pabst, und Koncilien, gegen die Unfehlbarkeit der Kirche, ihre Gewalt, die Heiligen Gottes, den äusserlichen Gottesdienst, die Gelübde, den Ordensstand u. s. w. in seinen Schriften verbreitet hat; und man kann in andern Staaten nicht fassen, daß bis daher weder geistliche noch weltliche Obrigkeit im Oesterreichischen den Schriften dieses Mannes etwas in Weg geleget habe; ja selbst Protestanten bewundern, daß ihm so frey in das Inngeweid seiner Mutter zu wüthen gestattet werde.

Was werden aber alle Anfälle von aussen und von innen gegen die Religion, die Lehre Jesu, und seine Kirche vermögen! Jesus Christus Gott und Mensch, hat uns eine Religion verkündiget, die bis an der Welt Ende dauren soll. Seine Apostel schrieben seine Un-

terrichte auf, und verbreiteten sie schriftlich und mündlich. Die Kirche, die allzeit die nämliche seyn mußte, die Grundfeste der Wahrheit, bewahrte die erhaltenen Unterrichte; das Evangelium verbreitete sich in die ganze Welt; der Herr befestigte seine Kirche durch Erfüllung seiner Prophezeyungen, und durch Wunder, die er zu Bekräftigung der Wahrheit wirkte.

„Diese von den Aposteln übergebene Lehre, sagt der heil. Irenäus im 1. B. 8. K. wider die Ketzereyen, und diesen Glauben erhält die Kirche, so weit sie sich ausgebreitet hat, als wenn sie ein Haus, eine Familie wäre. Dieß behaupten alle ihre Glieder, mit wunderbarer Uebereinstimmung, als aus einem Munde. — Selbst die Verschiedenheit der Sprachen in der Welt macht keinen Unterschied in der Lehre, weder die Gemeinen in Germanien, noch die in Spanien, und Gallien, in den Morgenländern, in Aegypten, in Lybien, noch die so mitten inne gelegen sind, glauben anders. Gleichwie nur eine Sonne in der Welt ist, die allen leuchtet, so kömmt die Predigt der Wahrheit zu allen, und erleuchtet alle, die zur Erkenntniß kommen wollen.

Der Beredteste, oder Gelehrteste unter den Kirchenvorstehern kann nichts in unsrer Lehre verändern, denn es ist keiner über den Meister, so wie der, der das besondre Geschick

nicht

nicht hat, dem hergebrachten Glauben dadurch keinen Nachtheil bringt. Denn, da es einer, und derselbige Glaube an allen Orten ist, so kann derjenige nichts dazu thun, der noch so vortrefflich davon redet, und der nichts davon thun, der nicht so viele Worte davon zu machen im Stande ist, zwar sind freylich unsre Lehrer nicht alle von gleicher Einsicht.

Allein der Unterschied zeiget sich nicht darinn, daß einige den Innhalt der Lehre verändern, und ausser dem Stifter, und Erhalter derselben einen andern Gott, einen andern Christum, oder einen andern eingebohrnen Sohn Gottes ausdenken sollten, als ob gleichsam der unsre nicht mächtig, und gut für sie wäre; sondern darinn besteht die höhere, und grössere Wissenschaft des Lehrers, wenn er, was in unsern heiligen Büchern bloß durch Parabeln, oder Gleichnisse vorgestellt ist, zu entwickeln, und mit unserm Glauben brauchbar zu verbinden weiß, daß er die göttliche Verordnung, und Einrichtung aus einander setzt, die er von Zeit zu Zeit mit dem Menschengeschlecht getroffen hat. . .

§. 101.

Man erdichtet heute umsonst Aenderungen, die die Lehre Jesu Christi erlitten haben soll. Man schilt auf die Priester, und insbesondre auf die Mönche, denen man in

unsern Tagen eine dem Geiste Jesu Christi ganz widrige Glaubens- und Sittenlehre andichtet. Man eignet ihnen eine Theologie, und Moral zu, der man den Namen der Mönchstheologie, und der Mönchsmoral giebt, um sie vor der Welt lächerlich zu machen, ihre Tugend und Frömmigkeit zu verschreien, ihr Ansehen, in dem sie bis nun vor der Welt standen, ihren Ruhm, den sie sich erworben hatten, zu verdunkeln, schreibt man ihnen Dinge zu, die sie dem Leichtsinn, und der Unvernunft nothwendig verhaßt machen müssen.

Verdammung und Menschenhaß wird daher, heißt es im 10. Hefte der Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums ꝛc. S. 80. Noch immer auf den Kanzeln in dem finstern Theile des katholischen Deutschlandes geprediget, und den zärtesten Kindern in den Schulen eingeflößet. — Mönche haben von jeher auf verderbte Sitten und gefährliche Zeiten gelästert, und waren selbst die eigentlichen Urheber des Verderbens der Zeiten, und der Verabsäumung des Wesentlichsten in der Religion. Jeder orthodoxe Mönch glaubt, er sey eine Posaune des Evangeliums, und ein Hammer für die Ketzer; und er ist doch weiter nichts, als eine Posaune einer Theologie, mit der man des Menschenverstands spottet.

Mönche haben in der Schule des heiligen Augustins den Verfolgungsgeist mit heissem Danke eingehaucht; Bettelmönche waren in allen Ländern die Werkzeuge aller Unruhen, welche der heilige Vater in Rom stiften wollte; Allenthalben bliesen sie zu erst in das Feuer theologischer Zwietracht. . . Man betrachte nicht mur den erstaunlichen Einfluß den Mönche so lange Zeit allenthalben in die Gemüther der Menschen, und überall in alle Weltgeschäfte hatten, sondern wie sich ihr Geist auch in alle Geschäfte der Kirche und die ganze Glaubensführung der Christen dadurch ergoß, daß alle Heilige und alle Bischöfe der orientalischen und occidentalischen Kirche in einer langen Reihe von Jahrhunderten fast durchgehends aus Klöstern hervorkamen, und Väter der Kirche wurden aus Mönchen.

Mönchsgeist gab uns also zuerst Zorntheologie. Nicht die Religion, sondern diese Theologie war Ursache, daß die Mönche glauben, der Himmel sey zornig, wenn sie zürnten. Nicht die Religion, sondern Mönchstheologie war die Ursache aller Spaltungen, Lästerungen, Raserеyen, Greuel, und Blutvergiessungen der christlichen Kirche. Jesus lehrte uns keine Mönchsreligion. Einsamkeit erzeugte den Mönchsgeist, und Unmenschlichkeit erfand die Inquisition. . . Seite 85. wird eine Stelle von D. Wanker, der Leute (in welchem Theile der Welt sie sind, kann

ich

ich nicht wissen) auf folgende Art anredt, endlich angeführt.

Euer Gott sitzt auf einem Throne, heißt es, mit Donner und Blitzen bewaffnet, zu seinen Füssen die Welt als sein Schemel; er ist ein harter grausamer Mann, der aus zehn Tausenden seiner Kinder kaum eines selig macht; der willkührlich herrscht; Gebothe giebt, wie es ihm beliebt; nur wegen seiner, nicht um der Menschen willen; der die Unschuldigen mit den Schuldigen straft; der die Menschen wegen Irrthümer verdammet, die sie nicht einsahen, nicht einsehen konnten. Kurz der ein Despot ist. — Christen, die sich Gott einen Despoten denken, haben eine sklavische Seele, die zu allem Guten und Schönen untauglich ist, die sich eben so hart gegen ihre Nebenmenschen erzeigen, als sie glauben, daß sich Gott gegen seine Geschöpfe erzeuge, und die den Krais, in dem sie wohnen, aus übelverstandener Frömmigkeit zur Hölle machen...

§. 102.

Soll man sich nicht befremden, daß unsre heutigen Aufklärer in ihren Schriften nur Erdichtungen uns aufzudringen suchen. Sie schämen sich nicht der Welt lügen, und Falschheiten vorzulegen, und durch Ausstreuung ihrer Schriften auf die betrogenste Weise den Unvernünftigen ihr Geld heraus zu locken.

cken. Die theologischen Lehrgebäude der Gervasio, Gazzeniga, Berthieri, Wiest, Klüpfel, Schwarzhueber, die als Mönche schon viele Jahre auf hohen Schulen öffentlich lehrten, waren die Vorschriften, nach welchen die Mönche ihre Theologie, entweder auf den hohen Schulen, oder zu Hause, studirten, und es läßt sich schliessen, daß die heutigen Aufklärer den Namen Mönchstheologie, um ihr Gespött zu treiben, erdacht haben.

Es ist aber ihnen nicht allein um die Ordensstände zu verhöhnen, zu thun. Sie wagen sich selbst an die Lehre, oder wenigstens an das Verhalten des Volkes, und an die Priester, deren Unterricht sie mit den scheußlichsten Farben zu schildern suchen.

Man weiß, sagt Herr Ruef 10. Hefte seiner Beyträge S. 69. was sich der katholische Pöbel bey dem Ausdruck: katholische Religion, meistens denkt; man weiß, wie er sich vom äusserlichen Pomp einnehmen läßt; wie sehr er an unnützen und fremden Zierathen, an prächtigen und abergläubischen Gebräuchen hängt; wie blind er Vernunft und Gewissen dem Ansehen seiner Lehrer unterwirft: wie leicht er sich einbildet, alles gethan zu haben, wenn er nur den kirchlichen Ceremonien fleissig beywohnt, und die Glaubensformel, von der er wenig oder gar nichts versteht, herabzusagen nicht unterläßt; und wie sehr er geneigt ist, diejenigen zu hassen, zu mishandeln,

deln, und bis in Tod zu verfolgen, die nicht seines Glaubens sind, Diese steife Anhänglichkeit an sinnlose Worte und verwerfliche Misbräuche, diese Gedankenlosigkeit, dieser blinde Verdammungsgeist gilt dem katholischen Pöbel für Rechtgläubigkeit. . .

Wenn diese die Denkungsart des katholischen Pöbels ist; so muß die heutige Aufklärung noch ziemlich im Dunkeln wandeln; und die Schriften des Herrn Ruefs müssen geringen Eindruck machen. Wie wird aber ein Mann die Denkungsart andrer schildern können, dem es an Einsicht, an Erfahrung, an Menschenkenntniß gänzlich mangelt, und der nach seiner verdorbenen Einbildungskraft seinen Mitmenschen sich nur auf einer schlechten Seite vorstellt? Es ist hier nicht der Ort die Denkungsart des katholischen Pöbels zu vertheidigen, die reine Christus-Lehre, die in der Kirche gelehret wird, die Lehrer des Christenthums, gegen die Erdichtungen, welche unsre heutigen Aufklärer auf die Bahne bringen, in den Schutz zu nehmen.

Es ist hier nur noch unsre Pflicht zu zeigen, welche Schritte unser Zeitalter in Aufklärung der Dogmatik, in Ansehung der Lehrart, bis daher gemacht haben. Schon von Anfange dieses Jahres erschien bey Nikolaus Doll in Augsburg eine Schrift von 143 Oktavseiten: hat man endlich der Theologie ihren Zusammenhang, und eine natürliche

Ver-

Verbindung der Materie gegeben? Eine Konferenzfrage beantwortet von D. Joseph Anton Weissenbach Chorherrn zu Zurzach. Herr Weissenbach wurde befragt: ob bey heutiger Lehrart, und neuen Einrichtungen der Schulen, auf die man sich alles zu gut thut, noch keine füglichere Ordnung zu Stand gekommen, als die war, wo man sie in zwölf bis sechszehn Traktate eingetheilt, welche weder zusammenhiengen, noch so bestellt gewesen, daß nicht mit Verlurst der Zeit in mehreren derselben die nämlichen Gegenstände, die man zuvor schon behandelt, und untersuchet hatte, wieder vorkommen mußten.

§. 103.

Nachdem der Verfasser sich über die Eintheilungen, und die Art die Theologie, die in vorigen Zeiten noch bis nach der Mitte unsers Jahrhunderts im Gange war, aufgehalten, führte er Seite 26. ein theologisches Lehrgebäude an, das einen berühmten Franzosen zum Verfasser hat. In diesem Systeme ist, ohne von den voraus geschickten locis theologicis etwas zu melden, zuerst die Rede: vom Daseyn Gottes, von der Vollkommenheit Gottes, von der Einigkeit Gottes, von der Dreyfaltigkeit Gottes, von den Werken Gottes, vom Gesetze der Natur.

Der Verfasser wendet sich hernach auf den Fall des Adams, und auf die Erbsünde, auf die Verehrung Gottes vor dem Gesetze Mosis, auf das Gesetz Mosis, die Ankunft des Messias, die Menschwerdung, die Geheimnisse, das Predigtamt, und das Leiden des Herrn, auf die Auferstehung am dritten Tage, auf die Rückkehre in den Himmel, die Ankunft des heiligen Geistes, auf die Stiftung, Einrichtung, Verbreitung, und Verfolgung der Kirche.

Bey dem Gegenstande der Kirche bleibet er nun stehen, und zeiget ihre wesentlichen Eigenschaften, die Einigkeit der Kirche, ihre Gemeinschaft, Heiligkeit, Allgemeinheit, die Folge der Kirche, so wohl im Hirtenamt, als in der Lehre selbst, die Gewalt, und die Vorrechte der Kirche; nachdem er nun gezeiget hat, daß diese Kennzeichen, und Eigenschaften nur bey unserer katholischen Kirche anzutreffen, kömmt er zu der Sünde, und der Rechtfertigung, zu der Gnade, ihren Gattungen, und Wirkungen.

Endlich handelt der Verfasser von den theologischen Tugenden, von der Tugend der Religion, von den sittlichen Tugenden, vom Verdienste, von der Gnadenwahl, von der Beharrlichkeit, von den vornehmsten Heilsmitteln, das ist, von den heiligen Sakramenten, von dem Gebethe, von den Ceremonien, den Uebungen der Andacht, Fasten,

Verkündigung des Wortes Gottes, von den übrigen, und persönlichen guten Werken, von den letzten Dingen. Herr Weissenbach behauptet, daß sich in diesem Systeme wenig ausstellen, vieles aber nicht nur gut heissen, sondern noch loben und empfehlen lasse.

§. 104.

Er will aber dem Verlangen seiner Freunde entsprechen, und die sogenannten Traktate der Theologie nach jener Ordnung hinsetzen, die er sich selbst vorschrieb, als er von Amts wegen diese Wissenschaft aufs neue so durchgehen mußte, daß er bey den Schulübungen einen bequemern, und nützlichern Gebrauch, als jene in jüngern Jahren war, davon zu machen im Stande wäre. Er theilt die ganze Theologie in sechszehn Hauptartikel, in welchen alle Materien, die zu dieser Wissenschaft gehören, und bisher in den Schulen abgehandelt worden, in einem Zusammenhang, und einer natürlichen Verbindung da stehen.

Herr Weissenbach handelt also in seinem Lehrgebäude 1. vom Daseyn Gottes, 2. von der Einheit Gottes, 3. von der Natur und Eigenschaften Gottes, 4. von den Personen und der Dreyeinigkeit Gottes, 5. von der Schöpfung, und den Werken Gottes, 6. von der Erhaltung und dem Einflusse Gottes.

7. von der Regierung, und Vorsehung Gottes, 8. von der Gesetzgebung Gottes, und den so wohl natürlichen als mosaischen Gebothen, 9. von der Menschwerdung Gottes, 10. von der Genugthuung Gottes, 11. von der Heiligmachung Gottes, 12. von der Kirche, und dem wahren Dienste Gottes, 13. von den Entschlüssen Gottes überhaupt, und insonderheit, 14. von den Verheissungen, Drohungen, und Verträgen Gottes, 16. von den Gerichten Gottes.

Das Wort Theologie, heißt es S. 33. sagt nichts anderes, als eine Rede von Gott; und bey dieser Ordnung wird alles zusammen, und jeder Traktat insbesondre ganz unmittelbar, und gerade zu eine Rede von Gott. Es hat nicht nöthig, daß man etwas erst auf ihn, als den Ursprung, und das Ziel aller Sachen, und aller Lehren richte, oder hinziehe. Nein, ich werde, so oft ein neuer Artikel vorkömmt, ohne weiter zu gehen, oder zu denken, von selbst zu ihm, als den nämlichen Gegenstand dieser ihn, wo nicht immer allein, doch vorderst, und nächst angehenden Wissenschaft hingeführt. . .

Herr Weissenbach zeigt hernach, daß in diesem Systeme nichts weggelassen werde, was eigentlich zur Dogmatik gehöre, daß andre Gegenstände, die vorhin in derselben vermenget abgehandelt worden, in anderen Wissenschaften Platz suchen müssen. Er merkt

her=

hernach an, daß man etwa acht Tage vorhin ein kurz von den sogenannten locis theologicis handeln könne, und daß es unmöglich, daß nicht vieles, wenn man weitläuftiger in Erklärung derselben seyn wollte, in den Artikeln wiederum davon vorkommen werde. Endlich fügt er 30 Hauptfragen bey, die man kurz vorhinein erläutern konnte.

§. 105.

Der Grund des katholischen Glaubens, den wir auf die Uebergabe bauen, ward bis dahe er am meisten von den protestantischen Theologen angestritten, und zu nur menschlichen Ansehen gezählet. Herr Weissenbach unterscheidet insbesondre zwischen den kirchischen, apostolischen, und göttlichen Uebergaben, und setzt dabey sieben Regeln fest. Die erste Regel, heißt es S. 63. Es ist leicht die kirchischen Uebergaben von den Göttlichen, und Apostolischen zu unterscheiden, denn so bald man findt, daß ihr Anfang später, als die Tage der Apostel, war, können sie eben darum nur von der Kirche kommen.

Die zwote Regel: wann eine Verordnung nicht in der ganzen Kirche, sondern nur in gewissen Bißthümern beobachtet worden, liegt schon am Tage, daß sie von keiner apostolischen, oder göttlichen Herkunft sey. Die dritte Regel: wenn man in keinen Kirchen-

rath, in keiner Urkunde des Alterthums auf Spuren kommen, noch den Ursprung solcher Uebergaben entdecken kann, muß sie eben darum, wo nicht von Christo, doch wenigst von seinen Aposteln seyn. Die vierte Regel: wenn die Kirche entweder zu verstehen giebt, die Aenderung einer Sache sey über ihre Macht; oder wenn sie das Gegentheil für irrig, und dem Sinne des Christenthums zuwider erklärt, ist selbe eine göttliche Uebergabe.

Die fünfte Regel: wenn etwas die menschliche Macht übersteigt, und dem ungeachtet in der Kirche immer geübet, und durch allgemeinen Beyfall gut geheissen worden, kömmts ganz natürlich von Christo selbst. Denn pure Menschen können an dem nichts machen, was im höhern gegründet ist. Die sechste Regel: wenn die Väter von einer Uebergabe durchaus lehren, daß man sich an diese nothwendig zu halten habe, und sie nicht nur keiner Ausnahme, keiner Erlassung, sondern auch keiner Aenderung unterworfen gewesen, ist sie göttlichen Ursprungs. Die siebente Regel, sollten auch einige Väter das Gegentheil behaupten, wenn nur die Uebung der vornehmsten apostolischen Kirchen, wo die Folge der Bischöfe nie unterbrochen worden, dafür steht, ist die Uebergabe apostolisch.

Herr Weissenbach zeigt endlich, daß die Herrn Protestanten in Ansehung der Uebergaben

gaben sich gegen uns nicht billig zeigen, er schlägt eine Art ihnen zu begegnen vor, und beweiset ihnen, daß sie in Zuchtsachen selbst mit uns in vielen Stücken einstimmig halten. Sie enthalten sich, sagt er S. 65. nicht vom Blut, und dem erstickten Fleisch; sie waschen einander die Füsse nicht. Sie feyern statt des Sabbaths den Sonntag. Sie begehen noch andre Feste. Sie behaupten, auch der Tauf der Ketzer habe seine Kraft. Sie taufen die Kinder schon vor dem Gebrauche der Vernunft. Sie geben zu, daß der Tauf nicht nur zur Begiessung, sondern auch durch Eintauchung, und Bespritzung seine Wirkung thue. . .

§. 106.

Es mangelte unsern ältern Gottesgelehrten, öfters an gründlicher Kritik, Glaubenssachen, von Disciplinarsachen richtig zu unterscheiden. Es hieß nicht selten: dieser ist ein Glaubenssatz. Man unterschied aber dabey nicht, ob es wirklich ein von der Kirche ausgemachter Glaubensartikel wäre; oder ob nur jene, denen der Lehrer folgte, ihn durch ihre Gründe dazu machen wollten. Man lehrte oft in den Schulen, das Lehre der Glaube; obschon die Sache noch nie von der Kirchen erkläret, und obschon der Gegensatz

noch nie für eine Ketzerey, und verworfene Irrlehre gehalten worden.

Unsre heutigen Theologen können hier ohne Mühe lehren, nachdem man die Artikel des Glaubens von Disciplinsachen so richtig unterschieden; und nachdem die allgemeine Regel des Glaubens des Franciskus Veronius, die schon 1646. von der gesammten französischen Geistlichkeit zur Vorschrift angenommen, und hernach öfters im Drucke erschienen, auch in unsre Hände gekommen. Wenn war es nöthiger die Glaubenssachen richtig zu unterscheiden, als in unsern Tagen, in denen jeder Theolog seyn will, und in welchen täglich Brochüren ans Tagslicht kommen, die an allen Ecken der Theologie anstossen?

Veronius schrieb allgemeine und besondre Regeln vor, nach welchen man, was zum Glauben gehört, oder nicht, sicher beurtheilen kann. 1. Ist der Katholik nur das zu glauben verbunden, was im göttlichen Worte geoffenbaret, und von der Kirche zu glauben vorgetragen worden. 2. Offenbarung, und Wunder nach den apostolischen Zeiten gehören bloß zum historischen Glauben. 3. Eine in der Schrift gegründete, aber auf verschiedene Art von Vätern erklärte Lehre, nur eine folge aus einem Glaubenssatze; eine nicht ohnehin aus der Offenbarung bekannte Lehre, sie mag gelesen werden, wo sie will, ist keine Glaubenslehre.

4. Da-

4. Damit was zum Glaubenssatz werde, muß es der Pabst mit einem allgemeinen Kirchenrathe eigentlich als einen solchen entscheiden, und koncilienmäßig angekündet haben, daß es von allen geglaubet werden soll. 5. Es ist kein Glaubenssatz, daß der Pabst, auch mit einem allgemeinen Koncilium in einer Privatsache, die von Bericht und Zeugniß der Menschen hängt, nicht irren könne. 6. So gar die Verordnungen der allgemeinen Kirchenräthe, wenn sie nur die Sitten, und das Aeusserliche betreffen, auch mit Nachsicht des Pabstes nicht angenommen worden sind, können gleich allen Gesetzen bloß durch widrigen Brauch aufgehoben werden.

§. 107.

Von den besondern Regeln wollen wir hier nur einige über die Verehrung der Heiligen, und die Ablässe ausziehen. 1. Es ist kein Geboth die Mutter Gottes, und die Heiligen anzurufen, oder zu verehren; nur ist eine Glaubenslehre, daß es gut, und zuläßig sey. 2. Der Glaube lehret nicht, daß die Anrufung der Heiligen ungezweifelt wirke, ja nicht einmal, daß diese unser Gebet hören, oder erkennen. Denn sie könntens ja eben den Augenblick durch unsre Schutzgeister innen werden: oder Gott, den sie anschauen, konnte es ihnen in sich wie in einem Spiegel,

oder doch so zeigen, wie er vielen in der Bibel, wo sie noch auf Erde waren, die verborgensten Dingen gezeiget hat.

3. Der Glaube lehret auch nicht, daß dieser oder jener, den die Schrift nicht selbst benennet, ein Heiliger sey. Die Heilig- oder Seligsprechung geschieht durch kein Urtheil der allgemeinen Kirche, und ist durchaus auf menschliche Zeugnisse gegründet. Doch ist zur Verehrung, und Anrufung so wenig eine Gewißheit erfordert, als daß ein Kind, wenn es den Vater verehret, und anrufet, von der Zeugung vergewisset ist. 4. Es ist auch kein Glaubensartikel, daß man die Bildnisse andrer, als aus der Schrift bekannter Heiligen verfertigen, und aufbehalten dörfe, selbst von den Bildnissen der Gottheit, und dreyer göttlichen Personen haben wir hierüber keine Entscheidung der Kirche.

5. Der Glaube sagt nicht, daß die Verehrung der Bilder, der Reliquien, der Heiligen selbst was gottesdienliches, heiliges, von einer sittlichen Verehrung unterschiedenes haben müsse; denn weil sie wegen Gott geschieht, hat sie von der bürgerlichen Verehrung, auf die einige Protestanten dringen, schon viel zum voraus; obwohl der Unterschied nicht von eigner Natur, sondern dem übernatürlichen Gegenstande, ich meyne der Freundschaft Gottes mit den Heiligen, herrührete.

Von den Ablässen heißt es 1. nur das ist ein Glaubenssatz, daß die Kirche von Christo Macht habe Ablässe zu ertheilen; daß ihr Gebrauch den Gläubigen heilsam sey, und beybehalten werden soll. In was aber eigentlich die Ablässe bestehen; und ob sie nichts als Nachlassung der ehemaligen Kirchenbussen bewirken, berühret den Glauben nicht. 2. Es ist nicht einmal über das abgesprochen, ob in der Kirche ein Schatz von Genugthuungen der Heiligen hinterlegt sey. Es kann ohne diese eine Gemeinschaft der Heiligen seyn, die in dem besteht, daß alle Glieder der Kirche an den Sakramenten, an dem Meßopfer, an den guten Werken, und Verdiensten der Gläubigen Antheil nehmen.

§. 108.

Es wäre zu wünschen, daß man des Veronius allgemeine Regel des katholischen Glaubens in unsern Tagen nicht misbraucht hätte. Indessen erschien zu Wien schon 1782 in 3 Bogen: Glaubensbekenntniß und Lehre der ächtdenkenden Katholiken den Herrn Aberglauben, und Misbräuche Vertheidigeren Merz, Weissenbach u. s. w. gewiedmet von Joh. Fried. Koch zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Herr Koch flickte zum Veronius, was in seinen Kram taugte, und wagte sich zu zeigen, daß man bis auf ihn nie recht

gelehrt, daß weder Pabst noch Bischöfe, noch Lehrer wußten, wie die unächtdenkenden Katholiken sich vergangen hätten.

In der Vorrede sagt er: man verdamme diese Schrift nicht gleich wegen des Titels, und uns nicht wegen dem Namen ächtdenkender Katholiken. Wir nehmen diese Benennung nur deswegen an, um uns von denjenigen zu unterscheiden, welche Sachen glauben, und den Schwachen zu glauben aufdringen wollen, die wir nicht glauben, nicht für wahr halten, und behaupten, daß man sie nicht glauben müsse. Wir nennen uns mit Recht Katholiken, weil man uns keine von der Kirche verworfenen Irrlehren wird aufdringen können, noch wollen. , .

S. 46 heißt es: wenn man die bischöfliche Würde bloß für sich betrachtet, so bleibt kein Zweifel übrig, daß die Bischöfe an Macht einander gleich sind; denn in der Kirche ist, wenn man es eigentlich ausdrücken will, nur ein einziges allgemeines Bisthum, wovon jedem Bischofe ein besondrer Antheil zur Einrichtung und Aufsicht übergeben worden ist. Die Bischöfe haben alle gleiche Macht, gleiche Gewalt von Gott selbst erhalten, die Schlüssel des Himmels sind von Jesu Christo allen auf gleiche Weise gegeben; und der Bischof von Rom, der Pabst, hat keine grössere Gewalt als ein anderer Bischof in seinem Kirchensprengel. Diese bischöfliche Macht erstrecket sich

eben

eben so weit, als die geistlichen Bedürfnisse seiner Heerde.

So lang er von den Gesetzen der allgemeinen Kirche nicht abweicht, hat er Niemanden, als Gott allein, Rechenschaft von seinem Betragen zu geben. Ein jeder Bischof hat in Verwaltung seiner Kirche vollkommne Freyheit. Es sind alle Bischöfe an geistlicher Macht gleich, überall ist eben dasselbe Priesterthum, alle sind Nachfolger der Apostel. Diese Sätze sind in der heiligen Schrift, und in den heiligen Vätern gegründet, daher nehmen wir sie als Glaubenssätze an. Kein Bischof ist schuldig den mindesten Eingrif in seine Gerechtsamen von dem Pabst zu leiden, und ist befugt, in seinem Kirchensprengel zu Beförderung der Kirchenzucht, und des Seelenheils nützliche Verfügungen zu machen, Misbräuche, und was zur Wesenheit der Religion nicht gehört, abzuschaffen. . .

§. 109.

Daß unsre Bischöfe, fährt Herr Koch fort, diese Gewalt unmittelbar von Gott haben, und vermöge dieser Gewalt alles selbst vorkehren können, was zur Verbesserung der Kirchenzucht und zum Besten des Leibes und der Seele ihrer untergebenen Gemeinden nöthig, und nützlich scheint. Dieß glauben, bekennen, und behaupten wir nach allen

allen Kräften. Wir würden uns daher jederzeit in allen Angelegenheiten an sie, und niemals nach Rom wenden; ja wir nehmen so gar keine Befehle, keine Liebkosungen, keine Dispensationen, keine Bullen von Rom an, wenn sie nicht von unseren Bischöfen, und Landesfürsten vorher untersuchet, und angenommen, und ihren Rechten unschädlich, und unvorgreiflich befunden worden sind.

Dann nehmen wir sie nicht als vom Pabst, sondern von unsern Bischöfen, und Landesfürsten uns zu befolgen vorgetragen, oder als nützlich angerathen, an. Sollte es aber geschehen, daß ja ein Bischof bey entstehenden Streitigkeiten unter den Gelehrten entweder aus zu vieler Anhängigkeit an den päbstlichen Hof, oder aus Privatabsichten nichts entschiede, und seine Heerde nicht durch einen Hirtenbrief gemäß seiner Amtspflicht nach den ächten Grundsätzen belehrte, welche unter den streitenden Partheyen recht habe, und welcher man folglich beypflichten soll; so werden wir uns, was Glaubenssachen sind, in die Entscheidungen der allgemeinen Kirchenversammlungen, was aber das äusserliche betrift, an die Verordnungen unsers katholischen Landesfürsten halten.

Die ganze Kirchenregierung, heißt es §. 50. besteht darinn: die innere Disciplin, das Ganze, was man Religion heißt, ist den Bischöfen, jedem in seinem Kirchenbezirke

von

von Gott anvertrauet worden; der römische Bischof, den man deswegen Pabst nennet, trägt Sorge, daß die Bischöfe das Wesentliche, ohne welchem die Reinigkeit der Religion nicht bestehen kann, bewahren. Der katholische Landsfürst übt seine Macht über die äusserliche Disciplin, und zwar in seinem ganzen Staate. . . Von dem Augenblick an, als die römischen Kaiser sich zur christlichen Religion bekannten, hiengen die Kirchensachen von ihnen ab; selbst die grossen Kirchenversammlungen wurden auf ihre Befehle, und Veranstaltungen gehalten.

Eine Menge Gesetze in Religions- und Kirchenangelegenheiten, willkührliche, doch gewissenhafte Vergebung geistlicher Aemter, Bestrafung, und so gar Absetzung der Geistlichen, die es zu verdienen schienen, Gerichte über kirchliche Streitfragen, und andre ähnliche Handlungen sind eben so viel Denkmäler seiner landesfürstlichen Macht. Deswegen nennet Eusebius, Bischof von Cäsarea, den Kayser mit allem Rechte einen allgemeinen von Gott verordneten Bischof. Denn jeder Bischof hat zwar die Aufsicht über seinen Kirchenspengel, der Kayser hingegen verbreitet seine Sorgfalt über alle Kirchen seines Reichs. . .

§. 110.

§. 110.

Es läßt sich schon aus dieser Broschüre schliessen, wie greulich man in unsern Tagen die wahre katholische Glaubens- und Sittenlehre zu verdunkeln gesuchet hab. Es läßt sich aber auch schliessen, wie nothwendig, wahre Aufklärung über sie zu verbreiten, und schon jungen Leuten, die sich dem geistlichen Stande zu wiedmen trachten, gründliche Lehrgebäude in die Hände zu spielen, und sie mit den ächten Grundsätzen schon frühe bekannt zu machen, gewesen sey. Schon vor dem achzigsten Jahre unsers Jahrhunders verfaßte der berühmte Abt Rauttenstrauch einen Entwurf der Gottesgelehrtheit, nach welchen dieselbe auf den meisten hohen Schulen gelehret wurde.

Mehrere Lehrer der Theologie verfaßten nach demselben Lehrgebäude, die man hernach als Vorlesebücher schrieb. Die Einsichtsvollesten unter den Theologen glaubten, daß der ganze Zusammenhang aller dogmatischen Gegenstände sich in das apostolische, und insbesondre in das Nicänische Glaubensbekenntniß einschliessen ließ. Ich fange damit an, sagt der Abt Guyon, Pensionär des französischen Klerus, der seine geistliche Bibliothecke nach Art dogmatischer und moralischer Unterweisungen über die ganze Religion verfasset, welche zu Augsburg 1786. in 6 Oktavbänden er-

erschienen ist; ich fange damit an, daß ich die Gründe des Glaubens, das Ansehen der Schrift, und Erblehre festsetze.

Darauf schreite ich zu dem Nicänischen Glaubensbekenntniß vor, welches ausgebreiteter, als das apostolische ist, und die ganze Religion umfasset. Ich nehme daraus Gelegenheit, umständlich die Natur der drey göttlichen Personen, ihre Wirkungen in der Welt seit ihrer Erschaffung, das Geheimniß der Menschwerdung, nach allen seinen Beziehungen, die zerschiedenen Stände der Menschen in der Unschuld, und nach der Erbsünde, derer schädliche Wirkungen ich erkläre, zu entwickeln. . . Man wird sehen, sagte er schon S. 6. der Vorrede vorher, daß ich besonders die heilige Schrift, und die Väter, die zwey Quellen der christlichen Lehre darüber studirt, und die Sache nur aus Furcht, die Leser abzuschrecken, ins Kurze gezogen habe.

Man weiß, wie mühesam heute die sogenannten Vorbereitungswissenschaften zur Theologie erläutert werden. Ich werde hier nur von der Kirchenstaatistik reden, die auch hier einen Platz verdienet, wie der Verfasser der Erläuterungen über die Lehrart auf Akademien in österreichischen Staaten an der 141ten Seite erwiesen hat. Die Kirchenstaatistik, heißt es dort, ist die Lehre, welche den Ursprung, Verbreitung und Schicksale der allgemeinen und insbesondre der deutschen Kir-

Kirche, die Hierarchie derselben, Liturgie, Kirchenversammlungen, und ihre Verordnungen erläutert, und ihre Vorzüge, Ehrentitel, Freyheiten, Gerechtsamen, Gerichtshöfe, Ab- und Unabhängigkeit der allgemeinen, oder besondern Kirchen von dem bürgerlichen Staate, oder besondern Kirchen unter einander erklärt.

§. III.

Wie sehnlich wünschten gelehrte Männer, daß man auch diese mit andern Vorbereitungswissenschaften abhandeln möchte, nachdem sich die weltlichen Rechtsgelehrten so eifrig um ihre Staatskunde angenommen haben. Der Lehrer der Gottesgelehrtheit wurde anfangs nach einem Lehrgebäude, das hievon zu verfassen wäre, gleichsam in einer Einleitung von dem Wesen der Kirchenstaatistik, ihren Gegenständen, ihrem Zwecke, ihren Gränzen, ihrem Verhältnisse gegen andre Theile der Gelehrsamkeit, insbesondre gegen dem Kirchenrecht, und die Kirchengeschichte, von ihrem Nutzen und Nothwendigkeit, von den Quellen davon, und Hülfsmitteln, von den Schriften, welche uns auch in vorigen Zeiten stückweise diesen Gegenstand erläutert, handeln; und endlich die gesammte Kirchenstaatistik in den allgemeinen, und besondern Theil absondern können.

Der

Der erste Theil würde den allgemeinen Staat der Kirche, und insbesondre der Deutschen, in ihrer eignen Betrachtung darstellen. Der Ursprung der Kirche insgemein, und besonders der Deutschen, ihr fernerer Zustand, die Hierarchie der gesammten, und der Kirche Deutschlands, ihre Verhältnisse gegen dem Oberhaupte der Kirche, seine Abgesandten, Kardinäle, Patriarchen, Primaten, Metropolitanen, Bischöfe, und ihre Officialen, und andre hierarchische Personen, die Art in der Kirche zum hierarchischen Grade zu gelangen, die Kirchenverordnungen und Gesetze, die verschiedenen Liturgien, die Freyheiten und Gerechtsamen, die Vorzüge, Gerichtshöfe, die Verbindung der deutschen Kirche mit der allgemeinen, und der besondern untereinander, u. s. w. sind Gegenstände, welche zu angenehmen Betrachtungen Gelegenheit geben werden.

Welche schöne Gegenden werden sich im besondern Theile eröffnen, wo man die Verbindung der Kirche mit dem Staate betrachten wird! Man hat schon in vorigen Zeiten die Gränzen der geistlichen und weltlichen Macht zu entdecken sich bemühet. Welche schöne Aussichten würden Rechtsgelehrte aufspüren, wenn sie die Geschichte der Macht, die Jesus der Kirche verliehen, und die sie durch alle Jahrhunderte ausgeübet; und der Macht, welche der Oberherrschaft gebührt,

ohne Partheylichkeit entwickeln würden! Die Einhelligkeit des Staates, und des Priesterthums wird jederzeit die herrlichsten Früchte zeugen.

Wir zählen eine grosse Menge der von Konstantin an, seinen Nachfolgern zum Wohl der Kirche gemachten Verordnungen, öffentliche Friedensschlüsse, Konkordate zwischen dem Pabst und unsern Fürsten; es ist bekannt, wie vieles die Kirche den weltlichen Mächten, und im Gegentheile diese der Kirche zu verdanken haben. Deutschland weiß, wie viele Glaubensprediger, welche heilsame Verordnungen, welche herrliche den Fürsten verliehene Ehrentitel, wie viele Pflanzschulen, Akademien, Kollegien es dem Pabste meistens; und im Gegentheile, welche Vertheidigung der Gerechtsamen der Kirche und des römischen Stuhles, welche Ehrerbietung gegen die Kirche, und ihr Oberhaupt es unsern Mächtigen schuldig ist.

§. 112.

Man hat schon in vorigen Jahren die Eintheilung des theoretischen Theils der Gottesgelehrtheit in den Dogmatischen und Scholastischen verworfen. Einsichtsvolle Männer behaupten auch mit Grunde, daß die polemische Theologie ganz und gar nicht von der dogmatischen abzusondern sey. „Indessen, sagt der Verfasser des Bekenntnisses des Glaubens

bens in der wahren Kirche gegen alle Verirrungen in derselben §. 35. indessen haben wir uns noch nie bereden können, daß man neben der Dogmatik auch die Polemik insbesondre abhandeln soll.

Nach unsrer Meynung sind in der ersten die Glaubenslehren also abzuhandeln, daß man den Ursprung, die Verbreitung und Erhaltung derselben bis auf uns entdecke, die falschen Begriffe der Feinde der Religion und der Irrlehrer im ganzen Umfange, mit ihrem Grunde, ihren Abänderungen, ordentlich, deutlich erkläre, die Gelegenheit, den Ursprung, Fortgang, die Unbeständigkeit ihrer Meynungen anführe; daß man die Glaubenslehren gründlich, odentlich, deutlich gegen sie beweise, daß man die Lehrgebäude der Ungläubigen, und ihre Gründe widerlege, insbesondre die heutigen Verirrungen nach ihrem heutigen Zustande bestreite, ihre verschiedenen Kunstgriffe entdecke, und auf solche Art nach den Regeln des Evangeliums, und der Vernunft sie in die wahre Kirche Jesu Christi zurück leite. . .

Vielleicht wird mir noch am Ende dieses Hauptstückes meinen eignen Plan der Dogmatik in Kürze herzusetzen erlaubt seyn. Nach meiner Meynung würden die Sprachen, und insbesondre die morgenländischen, die schönen Wissenschaften, Kritik, Diplomatik, Philosophie, deutliche Begriffe von der geheiligten

Religion, die Heilige= und Kirchengeschichte, Kirchenstaatistik, Kenntniß von den Alterthümern der Kirche, das Natürliche, Göttliche, Willkührliche, und das Kirchenrecht, ächte Kenntnisse von den heiligen Büchern, die Kunst den Sinn des göttlichen Wortes richtig zu erklären, die Geschichte der Theologie, und insonderheit die gelehrte davon die Vorbereitungswissenschaft ausmachen.

Wie glücklich werden Leute, die sich der Theologie wiedmen, seyn, wenn sie gleich anfangs sich aus den Mitteln, die zu einem deutlichen Kenntniße davon leiten, bekannt machen! Wie unglücklich im Gegentheile, wenn sie nur durch finstere Wege, durch irrige Umkraise zu ihrem Zwecke geleitet werden! Theologische Plane, Schulen, gelehrte Gesellschaften, Pflanzschulen, Akademien, gelehrte Reisen, Buchdruckerkunst, Büchersäle sind die Mittel, durch welche angehende Theologen glücklich auf ihrer Laufbahne fortschreiten werden.

Man hat insbesondre in unsern Tagen jungen Leuten die zu erlernende Wissenschaft durch Einleitungen, und Entdeckungen des Umfangs derselben zu erleichtern gesucht. Man wird also sie zuerst mit dem Wesen des theologischen Gegenstandes, mit der Eintheilung der Theologie, ihrem Verhältnisse zu andern Theilen der Gelehrsamkeit, ihren Schranken, ihren Nutzen, Vortreflichkeit, und Nothwen=

wendigkeit, den eigentlichen theologischen Quellen, den Mitteln zu theologischen Wissenschaften zu gelangen, und auf solche Weise mit dem gesammten Umfange davon bekannt machen müssen.

§. 113.

Wie leicht werden sich alle Gegenstände der gesammten Dogmatik in einem deutlichen Zusammenhange darstellen lassen! Wir sind erstens verpflichtet an Gott, an ein vollkommnes, weisestes, und allmächtiges Wesen, das alles nach seiner unendlichen Weisheit für die Zukunft bestimmt, alles ordentlich regiert, in dessen Hände die Macht Wunder zu wirken; an das Geheimniß der Dreyeinigkeit, die drey göttlichen Personen, den Vater, den Sohn, der mit ihm eines, den heiligen Geist, der vom Vater und Sohne ausgeht, an den Schöpfer der Welt, und alles dessen, was da ist, den vorsichtigen Erhalter des grossen Ganzen zu glauben. Der Höchste schuf gleich Anfangs Engel zu unsrer Beschützung, wovon eine Schaare gefallen, andre aber die ewige Seligkeit erlangten. Er brachte den Adam als den ersten Menschen hervor, den er mit einem Geiste, der immer auch nach seiner Trennung vom Körper dauern wird, beschenkte.

Unsre ersten Aeltern waren in der Unschuld geschaffen, sündigten aber, und stürzten sich und ihre Nachkommenschaft in die Elende, unter welchen wir noch seufzen, und sind die Ursache, daß wir alle in der Erbsünde zur Welt gebohren werden. Wie nothwendig war demnach ein Gott = Mensch uns wieder herzustellen! Der Höchste erbarmte sich über uns, und versprach schon frühzeitig den Erlöser. Er versammelte sich ein auserwähltes Volk, und schrieb demselben ein Gesetz vor, das bis zur Ankunft des Messias zu beobachten wäre. Jesus Christus der Sohn Gottes ward in der Zeit, und in allen Umständen, wie in den göttlichen Büchern des Volks Gottes vorgesagt war, vom heiligen Geist empfangen, aus Maria der Jungfrau zur Welt gebohren.

Der Erlöser war wahrer Gott, und Mensch, unser Mittler opferte sich für uns am Kreuze, und bezahlte das Lösegeld durch seinen Tod. Er wurde begraben, und stieg zur Höllen hinab, am dritten Tage aber stund er wieder auf, wie von ihm vorgesagt war. Der gütige Erlöser stiftete eine sichtbare mit ihrem Oberhaupte, als dem Mittelpunkte übereinstimmende Kirche, verlieh ihr, daß sie bis an der Welt Ende bleiben sollte, eine heilige Gewalt, ordnete einige zu Aposteln, die Kirche zu regieren; diese verbreiteten die Lehre ihres Meisters mündlich und schriftlich; der Herr versprach seiner Kirche einen fortdau-

renden Beystand, um allen Streitigkeiten vorzubeugen. Er hatte zwar für uns genug gethan; indessen sind doch unsre Werke verdienstlich, auch jenen, die im dritten Orte noch zu leiden haben, da er eine Gemeinschaft der Heiligen eingeführet hatte.

Jesus verdiente uns durch sein Leiden die ewige Glorie, die heiligmachende Gnade, die Gnade des Berufs, die Gnade, die uns zu allen heilsamen Handlungen nothwendig, die Gnade des Glaubens, der Hoffnung, und Liebe Gottes, und andere Aeussere und Innere, die Gnaden, die wir in den heiligen Sakramenten erhalten. Der Heiland setzte uns also die Taufe, als das Mittel des Heils, die Firmung, als die Stärke zu glauben, und den Glauben unerschrocken zu bekennen, das Altars-Sakrament, in welchem der Leib und Blut Christi Jesu enthalten, und welches das Opfer, das für Lebendige und Todte so nützlich ist, des neuen Bundes ausmacht, die Busse, die hauptsächlich durch die Beicht geschieht, wo auch der Kirche etwas nachzulassen die Gewalt verliehen worden ist, die letzte Oelung, die Priesterweihe, die Ehe, ein.

Jesus Christus war unser Mittler bey dem himmlischen Vater; indessen ist uns erlaubt, und höchst nützlich die seligste Jungfrau, und die Heiligen Gottes anzurufen, sie, und ihre Bildnisse, und Ueberbleibseln zu verehren.

Als seine Zeit angekommen war, gieng er wieder in den Himmel zurücke, und sitzet nun zur Rechten des Vaters, von dannen er kommen wird zu richten, die Lebendigen, und die Todten. Er wird nach unsrer Auferstehung im Fleische an dem allgemeinen Gerichtstage den Heiligen die ewige Glückseligkeit verleihen, den Sünder aber zur ewigen Pein verdammen.

§. 114.

Diese sind nun die heiligen Lehren, in welchen Jesus Christus, und seine Apostel die Kirche, welche aus allen Menschen versammelt werden sollte, unterrichtet, die Lehren des Glaubens, die uns durch alle Jahrhunderte in ihrer Reinigkeit erhalten worden, die Gegenstände der Dogmatik, die man heute, wie einst, zu lehren fortfährt. Unmöglich wird man der Kirche eine Veränderung im Wesentlichen aufbürden können, da sie sich jederzeit auf die Schrift und die Uebergabe von den Aposteln her, bis nun gegründet, die Theologen aber sich nur in Ansehung der Lehrart, der Einrichtung des theologischen Lehrgebäudes nach den Umständen der Zeit gerichtet haben.

Selbst die heftigsten Feinde der Religion müssen eingestehen, daß die allgemeine apostolische Kirche noch itzt in einer ununterbrochner

nen Reihe alles aufbehalten, und daß alle andre Gemeinen, die nach den apostolischen Jahrhunderten ihren Ursprung erhalten, einen besondern Urheber ihrer Meynungen gehabt, und sich bald durch selbst einheimische Streitigkeiten zersplittert haben. Man darf sich wohl verwundern, daß vernünftige Menschen den Stifter der wahren Lehre verlassen, und der Fahne eines aufrührischen, und meineydigen Anführers gefolget sind. Die Sekten, die vor dem zwölften Jahrhunderte ihr Haupt empor gehoben hatten, waren meistens verschwunden. Und soll man sich nicht schämen, daß man sich Albigenser, Waldenser, Wikleffe, Husse, Luthere, und Kalvine zu Stiftern der Religion gewählet hat.

Wo war jemals vom ersten Jahrhunderte an, bis auf uns, ein Urheber einer Sekte von seinem Berufe vermögend Rechenschaft zu geben? Und wie häßlich sind die Schilderungen, die uns die Geschichtschreiber von ihren Karakteren hinterlassen haben? Die Sekten, die sich nach und nach erhoben, sind die herrlichsten Zeugnisse von der Einigkeit der wahren christlichen Kirche, da ihre Urheber in allen Jahrhunderten, und die es mit ihnen hielten, von den Gläubigen abgesondert worden sind. Die wachsame Kirche hat sich durch alle Jahrhunderte dem Irrthume und der Spaltung entgegen gesetzt. Sie hat Partheygeist ausgeschlossen,

und die Gläubigen in dem, was für uns aufbewahret, zu befestigen gesucht.

Jesus Christus hatte schon seinen Aposteln die Gewalt verliehen, den Weizen vom Unkraute abzusondern, welche hernach die Kirche durch alle Jahrhunderte ausgeübet hat. Und wie war es möglich, daß Wahrheit und Irrthum jemals in Einigkeit stehen konnten! Man dichtet der Kirche umsonst Veränderungen an, man sagt ohne Grunde, daß sie etwas anders, als in den ersten Zeiten gelehret worden, nach und nach auf die Bahne gebracht habe, daß sie nur in dringenden Umständen etwas, was man vorher allgemein geglaubet, in ein helleres Licht gesetzt, und dasselbe den Gläubigen erläutert hat. Jesus hatte ihr seinen Beystand versprochen. Wie würde er die Wahrheit seyn, wenn die Pforten der Hölle seine Kirche jemals überwältiget hätten!

Innhalt

des

Ersten besondern Theils.

Einleitung, sammt einigen Zügen über einen der eifrigsten Aufklärer am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Hauptstück.

Einige Züge über die heutige Aufklärung überhaupt; und von der Aufklärung unsrer christlichen Jugend in der Religion und Moral insbesondre.

Zweytes Hauptstück.

Kurzgefaßte Gedanken über die Helle, die heute über die Geschichte überhaupt, und besonders über die Kirchengeschichte verbreitet worden.

Drit-

Innhalt.

Drittes Hauptstück.

Erwägungen über die heutige Aufklärung in Ansehung des Kirchenrechts.

Viertes Hauptstück.

In welches Licht heute die Moral versetzet worden. Besondere Anmerkungen davon.

Fünftes Huptstück.

Gedanken über die Aufklärung des theoretischen Theiles unsrer Theologie.

Verbesserungen
zum
Ersten Theil.

Seite.	Zeile.			
25.	15.	was	lies	wer
26.	30,	keine	—	eine
35.	28.	dem	—	den
—	29.	verbreitet	—	leitet.
38.	11.	Freunde	—	Feinde
41.	24.	annehmen	—	einnehmen
42.	7.	nun	—	eine,
46,	6.	Menschen= mode	—	Menschenworte
71.	1.	auf	—	aus
79.	1.	allen	—	alle
90.	13.	Gotteslaug= nungen	—	Gotteslaugner
112.	4.	rührt	—	ruhet
122.	21.	daß freylich	—	das ist freylich
124.	18.	gezeiget	—	gezeuget
133.	28.	was	—	und
—	29.	worden	—	werden
139.	29.	Abanlards	—	Abaelards
158.	22.	Pidorit	—	Piderit
185.	6.	wenn	—	wem

Verbesserungen.

Seite.	Zeile.			
191.	31.	Ralsechi	lies	Valsechi
208.	10.	war	—	vor
231.	16.	Dallin	—	Dallie
246.	24.	Hackenkrieg	—	Heckenkrieg
291.	19.	Polingenisi= ren	—	Palingenisiren
311.	4.	Raynald	—	Raynal.

Verbesserungen zum Zweyten Theil.

Seite.	Zeile.			
23.	23.	lies: daß man sie der Vernunft und deren Herrschaft unterwirft; aber die Vernunft selbst in Ewigkeit nicht.		
108.	4.	Bongine	lies	Lougine
109.	2.	meine	—	einen
—	11.	Vorgängen	—	Vorgängern
—	12.	hätte	—	Hätte er

Verbesserungen.

Seite.	Zeile.			
124.	29.	den	lies	dem
—	30.	Koncilien	—	Koncilium
126.	25.	Partschens	—	Pertschens
127.	14.	Sponheim	—	Spanheim
—	17.	Tondirer	—	Töllner
130.	20.	Verlesung	—	Vorlesung
139.	12.	unwerfen	—	unterwerfen
164.	4.	Pfithau	—	Pithou
—	13.	Zager von	—	Zeger, van
166.	25.	Hoia Bibl.	—	Nova Bibl. Friburg.
185.	11.	erlaubt	—	nicht erlaubt
233.	27.	enge	—	rege
268.	10.	Averrons	—	Overrons
277.	19	der lesärger=	—	derley ärgerliche

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Gesammelte Schriften unserer Zeiten zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit

Bd.: 9

Augsburg (1791)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .21 D 4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11403266-2
VD18 80019420-001